This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

HD
4902
.S491

Ludus. 34/3. D4 Red

Capitel

zu einem

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

deutschen Arbeiterkatechismus.

Sechs Vorträge

vor

dem Berliner Arbeiterverein

von

Schulze-Delitzsch.

Leipzig,
Verlag von Ernst Keil.
1863.

Capitel

zu einem

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

deutſchen Arbeiterkatechismus.

Sechs Vorträge

vor

dem Berliner Arbeiterverein

von

Hermann
Schulze-Delitzſch.

Leipzig,
Verlag von Ernſt Keil.
1863.

Vorwort.

Schon der Titel giebt die Entstehungsart dieses Büchleins an. Es ist gesprochen, nicht geschrieben, theils nach stenographischen Aufzeichnungen, theils nach den Notizen des Verfassers reproducirt. Eine strenge Planmäßigkeit darf man daher nicht erwarten, wenn man auch, wie er hofft, den leitenden Faden nicht verkennen wird. Namentlich waren Wiederholungen in den einzelnen Reden nicht zu vermeiden, der Wiederanknüpfung des Verständnisses halber nach wochenlanger Unterbrechung, noch dazu vor einem zum Theil wechselnden Publicum.

Daß der Versuch, auf solche Weise gewissermaßen einen volkswirthschaftlichen Cursus für Handwerker und Arbeiter zu geben, der Kritik gegenüber gewagt ist, dessen ist sich der Verfasser vollkommen bewußt. Wäre die Frage nicht bei den jetzigen Bewegungen auf socialem und politischem Gebiete als eine drängende erschienen, so würde er gewiß eine ruhige Ueberarbeitung und spätere Publication vorgezogen haben. So aber steht er nicht an, den allseitigen Aufforderungen zu genügen und die Vorträge, die nun einmal bei dem gegenwärtigen Streite mit in den Vordergrund getreten sind, in einer Volksausgabe, für deren würdige Ausstattung und Wohlfeilheit die Verlagshandlung in gewohnter Weise sorgt, allgemein zugänglich zu machen. Vielleicht, daß die Mängel der Improvisation durch die frische Anregung, welche dieser Form der Production eigen zu sein pflegt, in etwas aufgewogen werden. Daß es sich dabei nicht um Aufstellung neuer, sondern um die praktische Anwendung längst bekannter volkswirthschaftlicher Sätze handelte, nicht

um eine gelehrte Abhandlung, sondern um eine populäre Darstellung, ergiebt der Zweck von selbst. Den richtigen Anknüpfungspunkt zu finden, von wo aus man des Interesses der Hörer und Leser sich gleich von Haus aus bemächtigt; für jede weitere Entwickelung sich möglichst auf einen Anhalt im eignen Ideen- und Lebenskreise seines Publicums zu stützen; die wirthschaftlichen Beziehungen des Verkehrs auf höhere allgemein menschliche Anschauungen zurückzuführen, das Materielle so viel als möglich zu vergeistigen: darauf ging der Verfasser aus. Daß es ihm nicht ganz mißlungen ist, dafür darf er vielleicht in dem Erfolg bei seinem unmittelbaren Hörerkreise ein Zeichen finden.

So möge denn das Büchelchen als das, was es sein soll, vor die Oeffentlichkeit treten: als Beitrag zu einem Werke, zu einer That der Zukunft. Der deutsche Arbeiterkatechismus, dem es in einigen Capiteln vorarbeiten helfen will, er ist bereits in Angriff genommen, überall, wo sich der Geist regt in den arbeitenden Schichten unseres Volks. Ihn schreibt kein Einzelner, nicht ich, nicht ein Anderer; er wird überhaupt nicht blos geschrieben, er wird gedacht und empfunden in Kopf und Herz aller tüchtigen Elemente des Standes. Gemeinsam arbeitet man daran in der Unzahl von Vereinen, in jeder Schule und Werkstätte, wo Arbeiter bemüht sind, sich zu Bildung und Wohlstand emporzuringen. Es ist eine große unsichtbare Gemeinschaft, doch schon fangen die Früchte ihres Strebens an, sichtbar zu werden, und ihre Organisationen treten eine nach der andern an das Licht. „Das ganze volle Menschenthum für uns" — dies Losung und Zweck der Bewegung, die Forderung der Arbeiter an die Gesellschaft — „Die Erweckung und Pflege der edlern Keime unserer Natur, geistiger und sittlicher Tüchtigkeit in den Einzelnen" — dies das Mittel zum Zwecke, die Forderung der Arbeiter an sich selbst.

In diesem Sinne den Mitarbeitern an dem großen nationalen Werke, allen strebenden deutschen Arbeitern, mein treuer Bundesgruß!

Berlin, im Mai 1863. **Der Verfasser.**

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Einleitung 1

I. Vortrag: die Arbeit.

a) Wesen und Zweck der Arbeit. Die sociale Selbsthülfe 3
b) Die Hülfsmittel der Arbeit 8
c) Form der Arbeit innerhalb der menschlichen Gesellschaft 11
d) Die Theilung der Arbeit im Besondern 16

II. Vortrag: das Capital und dessen Verhältniß zur Arbeit.

a) Begriff und Verwendung des Capitals. Die productive Consumtion 21
b) Entstehung des Capitals 24
c) Uebertragbarkeit des Capitals 26
d) Credit und Capitalrente 27
e) Einfluß des Capitals auf die Lage der Arbeiter . . 33
f) Einfluß des Capitals auf die Civilisation 43

III. Vortrag: Tausch, Werth und freie Concurrenz.

a) Das Eigeninteresse und seine Wirkungen im Haushalt der Gesellschaft 48
b) Der Tausch 52
c) Der Werth 59
d) Die Concurrenz 67

IV. Vortrag: die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen.

a) Die wirthschaftlichen Mißstände in der Lage der arbeitenden Classen 73
b) Sociale Abwege 76
c) Die Unterstützung aus öffentlichen und Privatmitteln . . 77
d) Die Garantie der Existenz durch den Staat 81
e) Einzelne sociale Formeln. 89
f) Die vernünftigen Anforderungen an den Staat vom Standpunkte der Arbeiterfrage 96

Seite.

V. Vortrag: die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen. (Fortsetzung.)

a) Künstliche Eingriffe in die natürlichen Beziehungen des Verkehrs 102

b) Der rechte Weg zum Ziele 110

VI. Vortrag: die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen. (Schluß.)

a) Die auf Selbsthülfe beruhende Arbeitergenossenschaft . . 124

b) Die Genossenschaft mit Staatshülfe 138

Einleitung.

Die Vorträge, zu denen ich mich gegen Sie, meine Herren, die Arbeiter Berlins, anheischig gemacht habe, sollten den Verhandlungen des Deutschen Arbeitercongresses, der im Laufe dieses Jahres stattfinden wird, gewissermaßen den Boden bereiten helfen.

Der Congreß verfolgt durchaus praktische Zwecke. Er bestrebt sich, gewisse gemeinsame Maßnahmen nach verschiedenen Seiten hin im Interesse des deutschen Arbeiterstandes herbeizuführen.

Die Hauptsache ist daher, den Arbeiterstand über seine wahren Interessen aufzuklären. Und dazu gehört vor allen Dingen, daß man gesunde Anschauungen über die natürlichen Grundgesetze aller menschlichen Thätigkeiten und Zustände auf wirthschaftlichem und Erwerbs-Gebiete verbreitet, weil ohne dies es an jedem begründeten Urtheil über die socialen Schäden und Heilmittel gebricht, und die Mittel zur Abhülfe beim besten Willen und trotz aller Verschleuderung von Kräften und Vermögen niemals zum Ziele führen. Ueber Wesen und Zweck der Arbeit, über ihre Hülfsmittel und Resultate, ihre Beziehungen zu den wirthschaftlichen Bedürfnissen des einzelnen Menschen wie der menschlichen Gesellschaft, ja zu den höheren Aufgaben der Cultur, muß man einigermaßen im Klaren, über den Entwickelungsgang dieser Verhältnisse in der Geschichte einigermaßen unterrichtet sein, wenn man es mit Erfolg unternehmen will, auf diesem wichtigen und schwierigen Gebiete einzugreifen und zu bessern. Da gilt es, sich die ersten Grundwahrheiten, so zu sagen das ABC des

menschlichen Verkehrs klar zu machen, verderbliche Irrthümer zu bekämpfen, und vor allen Dingen Natur und Bestimmung der Menschen selbst überall im Auge zu behalten, um deren Thun und Zustände es sich handelt, ehe man die Sache thätig in die Hand nimmt. Und so wollen wir denn auch mit dem Nächsten beginnen und uns heute über

Wesen, Zweck und Form der menschlichen Arbeit im Allgemeinen

unterhalten.

Das nächste Mal kommen wir sodann zum

Capital und dessen Verhältniß zur Arbeit,

als einem der Kernpunkte der socialen Frage, da man in der Unentbehrlichkeit dieses gewaltigen Hülfsmittels, vermöge deren es den Arbeitsmarkt gewissermaßen beherrscht, von mancher Seite her ein feindliches Element für den Arbeiter erblicken will, mit dessen Bekämpfung man vor allen Dingen das Werk beginnen müsse.

Haben wir uns dann noch über Tausch und Werth, als Grundfragen alles menschlichen Verkehrs verständigt, so gehen wir endlich in den letzten Vorträgen ein auf

die praktischen Mittel zur Verbesserung des Looses der arbeitenden Classen,

wobei wir Gelegenheit erhalten, auf den bisherigen Gang der Dinge auf diesem Felde einige geschichtliche Rückblicke zu werfen, welche uns zugleich für die weitere Entwickelung in der Zukunft werthvolle Anhaltspunkte und Garantieen bieten.

I.

Die Arbeit.

a) Wesen und Zweck der Arbeit. Die sociale Selbsthülfe.

Wir beginnen die Besprechung dieses wichtigen Thema mit dem Nächsten und Natürlichsten, was in uns Allen und vor Aller Augen vor sich geht, stündlich und täglich, zu dessen Verständniß eben nur gesunder Sinn und die Anregung zum Nachdenken, durchaus keine Gelehrsamkeit erforderlich ist. Blicke einmal ein Jeder in sein Inneres, kehre er eine Minute bei sich selbst ein, beobachte er dann die Andern um sich: was ist es denn eigentlich, was den Menschen den Anstoß zur Thätigkeit im Erwerb verleiht, und ihnen einen Erfolg dabei, sagen wir zunächst die Erschwingung ihres Unterhalts, sichert? Was ist es, was in uns Allen die treibende und wirkende Kraft dabei abgiebt?

Da nehmen wir ohne Ausnahme zwei Dinge wahr, die uns sämmtlich, wie wir da sind, angeboren werden: Bedürfnisse und Fähigkeiten. Mit beiden kommen wir auf die Welt, und was es mit unsern Bedürfnissen auf sich hat, das wissen wir nur zu gut, daran mahnt uns jede Stunde. Nun macht sich die Sache so. In jedem Bedürfniß liegt der Trieb nach Befriedigung von Haus aus eingeschlossen, denn nur an diesem schwächern oder stärkeren Drange erkennen wir überhaupt das Vorhandensein eines Bedürfnisses. So erkennen wir das Bedürfniß nach Speise und Trank am Hunger und Durst, d. h. an dem Triebe zu essen und zu trinken, das Bedürfniß nach Ruhe an

der Müdigkeit, d. h. dem Triebe zu ruhen. Zur Befriedigung selbst gelangt man aber in der Regel nur durch eine Thätigkeit, ein Bemühen. Die gebratenen Vögel fliegen den Leuten nicht in den Mund; Brod, Nahrung, Kleidung und dergleichen findet man nicht auf der Straße, sie wollen verdient sein. Sobald nun der Trieb nach Befriedigung eines Bedürfnisses stark genug wird, um die natürliche Trägheit zu überwinden, die allen Menschen innewohnt, spornt er die vorhandenen Fähigkeiten an, sich zur Erreichung des Zieles in Bewegung zu setzen, und entwickelt dieselben durch Uebung und Gebrauch zu Kräften und Fertigkeiten. Es giebt keinen peinlichern Zustand als den des unbefriedigten Bedürfnisses, und so stark und nachhaltig ist daher jener Antrieb, daß er nur mit dem Leben selbst in uns erlischt.

Dieser einfache Vorgang: Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung — füllt den ganzen Inhalt des menschlichen Lebens, das Bedürfniß natürlich nicht so enge aufgefaßt, auf die blos körperliche Nothdurft bezogen, sondern unter Berücksichtigung der ganzen reichen Mannigfaltigkeit der Triebe und Anlagen unserer Natur. In dem Bedürfniß also, in dem Triebe nach Befriedigung desselben liegt die eigentliche Spannkraft, die verborgene Feder, welche den Menschen nach den angedeuteten Zielen hin in Bewegung setzt und erhält, und um so unwiderstehlicher wirkt, als wir ohne Befriedigung einer ganzen Menge dieser Bedürfnisse gar nicht bestehn können, er also mit dem Selbsterhaltungstriebe, dem stärksten bei allen lebendigen Geschöpfen, unmittelbar zusammenfällt. Ihm gegenüber steht die Befriedigung als Ziel- und Ruhepunkt, so jedoch, daß aus ihrem Schooße fortwährend neue Bedürfnisse erwachsen, um im steten Kreislauf immer wieder darin begraben zu werden. Ich verweise auf die schon früher gebrauchten Beispiele von Hunger und Ruhe. Beim letzten Bissen fängt schon die Verdauung, bei den ersten Schritten und Hantirungen in der Frühe des Tages schon der Verbrauch von Kräften an — beides die Quellen neuen Hungers, neuer Ermüdung.

Nun ist aber der Mensch ein mit Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, mit Verstand und Willen begabtes Wesen. Daher vermag er einerseits das Gesetz dieses Kreislaufs, die größere oder geringere Nothwendigkeit der einzelnen Bedürfnisse,

ihre regelmäßige Wiederkehr einzusehn, andrerseits kann es nicht fehlen, daß er bestrebt sein wird, sich eine gesicherte Stellung, eine Einwirkung auf einen sein ganzes Dasein so wesentlich bedingenden Vorgang zu verschaffen, daß er dessen Regelung und Beherrschung mit aller Macht anstrebt. Wir wissen, daß wir morgen und alle folgende Tage essen müssen, Obdach und Kleidung brauchen, wir kennen den Wechsel der Jahreszeiten den steigenden Bedarf unserer wachsenden Familie, die Erfordernisse geschäftlicher Unternehmungen, und werden natürlich Alles thun, daß das Nöthige uns zu rechter Zeit zu Gebot stehe. Und hier, mit diesem bewußten Eingreifen des Menschen in den von uns bezeichneten Kreislauf seines Daseins von Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung — sehn wir vor dem großen Factor, vor der wirkenden Hauptmacht im Haushalt der Menschheit, mit der wir uns heute vorzugsweise beschäftigen, vor der Arbeit. Denn Arbeit ist eben jede in Voraussicht künftiger Bedürfnisse auf deren Befriedigung gerichtete planmäßige Thätigkeit des Menschen. Arbeiten in diesem Sinne kann nur der Mensch, weil die Voraussetzungen dazu nur in den von der Natur ihm allein unter allen Wesen unseres Erdkörpers verliehenen Fähigkeiten, — Verstand und Willen, gegeben sind. Wohl braucht auch das Thier seine Kräfte zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und strengt sich zu diesem Behufe an, aber in der Regel nur im Augenblick, wo es das Bedürfniß fühlt, und nie weiter, als dasselbe gerade reicht. Dies heißt aber nicht arbeiten, so wenig, als wenn ein Wanderer aus einem Quell am Wege Wasser schöpft oder eine Frucht vom Baum streift, seinen augenblicklichen Hunger oder Durst zu stillen. Erst wenn Jemand Wasser in Gefäßen zusammen trägt zum Gebrauch in der Wirthschaft, Beeren oder Früchte zum Vorrath sammelt, arbeitet er, weil nur dann von einer Berechnung, einer Vorsorge für die Zukunft die Rede ist.

So ist denn der Zweck der Arbeit die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, und derselbe wird erreicht durch vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte. Dadurch erhalten wir den ersten Hauptgrundsatz für die Stellung des Einzelnen zur menschlichen Gesellschaft hinsichtlich seiner Existenzfrage: die Pflicht der Selbstsorge, die Verweisung eines Jeden auf

sich selbst. „Du hast Bedürfnisse, an deren Befriedigung die Natur deine Existenz geknüpft hat“ — lautet dieser Satz — „aber dieselbe Natur hat dir auch Kräfte gegeben, die du nur richtig anzuwenden brauchst, um deinen Bedarf zu decken. Deshalb liegt dein Schicksal zum guten Theil in deiner Hand, und du bist selbst dafür verantwortlich, dir sowohl wie deinen Mitmenschen, denen du mit deinen Ansprüchen nicht zur Last fallen darfst, da sie alle, so gut wie du, für sich sorgen müssen.“

Darauf, daß Jeder die Folgen seines Thuns und Lassens selbst trage und sie nicht Andern aufbürde, auf der Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit beruht die Möglichkeit alles gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen, sowie des Staatsverbandes. Nur unter Wesen, die wissen, was sie thun, und alle dafür aufkommen müssen, ist eine durch sittliche und politische Gesetze geregelte Gemeinschaft, eine Gegenseitigkeit der wirthschaftlichen und bürgerlichen Beziehungen zu Aller Förderung überhaupt denkbar. Diese Selbstverantwortlichkeit, die sociale Selbsthülfe, gerade bei Beschaffung der materiellen Nothdurft des Daseins antasten, wo ohnehin das Thierische in unserer Natur seine dunkle Grenzlinie hat, hieße auf dem Felde des Erwerbs den Krieg Aller einführen, auf einem Felde, wo mehr als auf jedem andern Frieden und Sicherheit die Bedingungen des Gedeihens sind.

Indessen setzt diese Selbstverantwortlichkeit als nothwendige Ergänzung die Freiheit der Arbeit voraus, die Gestattung der ungehemmten Bewegung des Arbeiters im Gebrauch seiner Kräfte und Mittel zum Erwerbe seines Unterhalts.

„Legt ihr uns die Verantwortlichkeit für unsere Existenz auf die eignen Schultern, weil die Natur uns die Kräfte dazu gegeben: ei, so dürft ihr uns in deren freiem Gebrauche zu diesem Endzweck auch nicht hemmen,“ so antworten die Arbeiter mit Recht auf die obige Forderung. „Wir bescheiden uns, daß wir den allgemeinen Staatsgesetzen so gut, wie jeder andere Staatsbürger, Gehorsam schuldig sind, daß wir das Recht respectiren müssen, das ja uns selbst schützen, für uns da sein soll, wie für jeden Andern. Aber auf dem Boden des Erwerbs, in Gewerbe und Arbeit muß Freiheit sein, da muß Jeder sich rühren und seine Kräfte gebrauchen können, wie er will und kann, um seinen und der Seinigen Unterhalt zu erschwingen.

Greift ihr da willkürlich ein und maßregelt und beschränkt, und ordnet an und verbietet, und schützt und schließt aus, führt ihr da Vorrechte und Begünstigungen ein für einzelne Classen — ei, so übernehmt ihr auch die Folgen. Wenn wir dann, gehemmt und beschränkt in freier Wahl und Ausübung unserer gewerblichen Thätigkeit, nicht zu bestehn vermögen, so trifft euch die Verantwortung davon, und ihr müßt die Sorge für unsre Subsistenz übernehmen."

Das aber ist mehr, als irgend eine Classe der Gesellschaft, als der Staat vermag, selbst wenn er den Willen dazu hätte! Der Staat ist ja Nichts, was über und außer den Menschen in der Luft schwebt, er ist die Gesammtheit der Staatsangehörigen, und der Staatssäckel besteht von dem, was aus den Privatsäckeln der Bürger in ihn hineinfließt. Nun können wohl Wenige von Vielen, oder auch ein vorübergehender Nothstand Vieler von Allen übertragen werden. Aber die zahlreichste Classe der Staatsbürger, dauernd an eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, d. h. aus den Mitteln der übrigen Gesellschaftsclassen, also Viele auf Wenige, verweisen, wäre gleichbedeutend mit dem öffentlichen Bankerott, denn die in solcher Weise bewirkte Mehrbelastung der Staatsfinanzen, die außerordentliche Mehrausgabe geht ja dabei Hand in Hand mit einer ebenso großen Verringerung der Staatseinnahme. Nicht nur daß die unterstützte Classe aus der Reihe der Steuerzahler ganz ausscheidet, deren Zahl sich also vermindert, schwächt man auch die nachhaltige Steuerkraft der noch übrig bleibenden Minderheit, indem man durch die nothwendige Erhöhung ihrer Steuersätze ihren Geschäftsfond, das werbende Capital des Landes, und mit ihm ihr Einkommen schmälert. Und wahrhaftig, nicht blos das Deficit der Staatsfinanzen, auch der sittliche und wirthschaftliche Ruin der Gesellschaft ginge nothwendig aus solchem Gebahren hervor, vor Allem des Arbeiterstandes selbst. In der Verweisung auf öffentliche Hülfe, in der Annahme, daß sich die Arbeiter aus eigner Kraft zu helfen nicht vermöchten, verlöre der Arbeiterstand die sittliche Würde, seine Mitglieder jeden Antrieb zu Tüchtigkeit, Fleiß, Sparsamkeit. Das ganze Erwerbsleben der Nation käme dadurch zurück, und das Almosen verschlänge zuletzt das industrielle Capital des Landes, den Fond, welcher bestimmt ist, die Löhne der Arbeiter zu zahlen.

Daher Freiheit der Arbeit, Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, als eine der ersten Forderungen der Arbeiter und als nothwendige Voraussetzung der socialen Selbsthülfe. Eine Selbstverantwortlichkeit für seine Subsistenz Jemandem aufbürden wollen, dem man nicht die Freiheit gewährt, sein Geschick selbstthätig in die Hand zu nehmen, ist ein Unding. Verantwortlichkeit und Freiheit — dies die sich gegenseitig bedingenden Grundsäulen der sittlichen, politischen und wirthschaftlichen Welt.

b) Die Hülfsmittel der Arbeit.

Fragen wir weiter nach dem Verfahren, welches der Mensch einschlägt, um seiner Arbeit den Erfolg zu sichern, so drängt sich uns zunächst folgende wichtige Wahrnehmung auf.

Welche Wirkungen wir auch, nach dem Gesagten, der Thätigkeit des Menschen beizulegen geneigt sind, und wenn auch ohne ihr Dazwischentreten von Befriedigung unserer Bedürfnisse niemals die Rede sein kann, so würde dieselbe doch niemals für sich allein zum Ziele gelangen, vielmehr bedarf sie dazu einer Ergänzung von andrer Seite, will sie überhaupt den gewünschten Erfolg haben. Diese Aushülfe leistet ihr die Natur. Die Arbeit des Menschen und die Macht der Natur sind die unentbehrlichen Bundesgenossen bei jeder Production, bei der Hervorbringung aller zum Leben nothwendigen, nützlichen und angenehmen Dinge, indem sie stets neben einander herlaufen und auf die mannigfaltigste Art in einander übergreifen. Die Natur ganz allein stellt uns zunächst die Stoffe, aus denen wir Alles fertigen, als Gegenstände der Bearbeitung zu Gebote, ohne welche die Arbeit überhaupt undenkbar wäre, da aus Nichts Nichts gemacht werden kann. Sodann benutzen wir aber auch ihre Kräfte als Hülfsmittel beim Arbeiten selbst. Und so sehr hängt die Arbeit auch in letzterer Beziehung von der Naturhülfe ab, daß dieselbe nicht selten lediglich darin besteht, die Dinge — Werkzeuge und Stoffe — in die rechte Lage zu einander zu bringen, damit die Naturkräfte in der vom Arbeiter beabsichtigten Weise alsdann die Sache abmachen. Man nehme z. B. Mühlwerke von Wind oder Wasser getrieben, wie alle Maschinen, bei denen die Natur die bewegenden Kräfte leiht. Aber auch

wo das Letztere nicht der Fall ist, giebt es kaum einen Arbeitsact, zu dem sich die Menschenhand nicht aus dem großen Zeughaus der Naturkräfte bewaffnete. So sind z. B. alle Arbeitswerkzeuge vom einfachsten bis zu dem kunstvoll zusammengesetztesten nichts weiter, als Vorrichtungen, um die Naturkräfte den Zwecken der Arbeit dienstbar zu machen. Im Messer, der Axt, dem Pfluge, der Säge z. B. ist es die dem Eisen von der Natur beigelegte Eigenschaft der Härte, vermöge deren es weichere Stoffe zertheilt. Im Hammer ist es wiederum die Schwere desselben Metalls, ebensogut wie es in dem Mühlwerk die Fallkraft des Wassers oder Treibkraft des Windes, in der Dampfmaschine endlich die Spannkraft der Wasserdämpfe ist, die wir bei unsern Arbeiten für uns benutzen — Alles Eigenschaften, welche diesen Dingen von der Natur beigegeben sind. Eine Arbeitsthätigkeit ohne diese Beihülfe der Naturkräfte ist daher, wenigstens in unsern vorgeschrittenen Zeiten, mit irgend einem Erfolg geradezu unmöglich, und wir können uns kaum vorstellen, wie die Menschen der frühesten Zeiten, ehe jene Werkzeuge erfunden waren, fast nur auf ihre Muskeln und Glieder angewiesen, im Stande gewesen sein mögen, sich die Mittel auch nur zum allerkümmerlichsten Dasein zu verschaffen. Daher kann es denn gar nicht fehlen, daß die Menschen von jeher bestrebt gewesen sind, ihre mühevollen Anstrengungen durch immer erweiterte Heranziehung der Naturkräfte zu vermindern. Der Satz: „daß menschliche Arbeit um so leichter und dabei auch um so ergiebiger ist, je mehr die Naturhülfe sie unterstützt," mußte sich Jedem von selbst aufdrängen, und, von dem mächtigen Sporn des Eigeninteresse getrieben, strengte sich der menschliche Geist unablässig an, tausend Mittel und Wege zu dem lockenden Ziele zu finden, und eröffnete jene unabsehbare Reihe von Entdeckungen und Erfindungen, welche alle darauf hinauslaufen, Naturkraft an die Stelle menschlicher Anstrengung zu setzen. — Daß dies der Gang ist, welchen aller industrielle Fortschritt von jeher genommen, und den die neuere Industrie seit den großen Entdeckungen in den Naturwissenschaften entschiedener und rascher als je in unsern Tagen innehält, wird kaum der Erwähnung bedürfen.

Nach Alledem ist die Vornahme jeder Arbeit an gewisse Vorbedingungen gebunden. Es ist nicht genug, daß die Natur

Rohstoffe geschaffen und Kräfte in Eisen, Wasser, Dampf u. s. w. gelegt hat. Ich muß meinerseits Anstalten treffen, sie für mich benutzen zu können. Ich muß die Stoffe herbeischaffen in der rechten Menge und Beschaffenheit. Um die Kräfte zu benutzen, bedarf es bestimmter Maschinen und Werkzeuge, sie so zu sagen aus ihrer elementaren Freiheit einzufangen und mir dienstbar zu machen, denn sonst sind Stoffe und Kräfte freilich wohl im großen Haushalt der Natur, aber für mich so gut wie nicht vorhanden. Ehe man also mit irgend einer Beschäftigung, einer Arbeit zu Erwerbszwecken beginnen kann, muß man einmal für Beschaffung der zu verarbeitenden Rohstoffe, sodann der nöthigen Arbeitswerkzeuge und endlich für seine und seiner Mitarbeiter Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit gesorgt haben. Allerdings handelt es sich in allen diesen Stücken um die Beihülfe der Natur, die wir unserm Arbeitsunternehmen dadurch sichern wollen — aber auch diese Beihülfe gewährt die Natur nicht ohne eine vorherige Zuthat von Arbeit, wie wir sehen, möge sie durch die Ansammlung und Herbeischaffung von Arbeitsstoffen und Subsistenzmitteln oder durch die Herstellung von Werkzeugen behufs Benutzung ihrer Kräfte veranlaßt werden. Diese nothwendigen Voraussetzungen jeder auf Herstellung von Sachgütern gerichteten Arbeit können also ohne Ausnahme nur durch frühere, der jetzt beabsichtigten vorhergegangene Arbeiten der verschiedensten Art geschafft werden; wir begreifen dieselben unter dem Namen Capital, d. h. die Summe früherer Arbeitsresultate, deren Jemand zum Beginn wie zur Fortsetzung einer bestimmten gewerblichen Beschäftigung nothwendig bedarf. Wir haben es damit besonders im zweiten Vortrage zu thun, weshalb wir hier nur im Vorübergehen die falsche Vorstellung berichtigen, als ob das Capital in einer Geldsumme bestände. Allerdings kann eine solche als Capital dienen, weil man sich für Geld Alles anschaffen kann, was man gerade braucht, aber die Wirksamkeit des Geldes dabei ist ebendeshalb nur eine vermittelnde. Ob z. B. ein Sohn, der von seinem Vater zu irgend einem Geschäft ausgestattet wird, oder ein Arbeiter, der sich seine Geschäftseinrichtung durch allmähliche Ersparnisse sammelt, die nöthigen Rohstoffe, Werkzeuge und Vorräthe zur Wirthschaft in Natur besitzt, oder das Geld dazu in den

Händen hat, ist gleichgültig, da er im letztern Fall sie für Geld sich sogleich anschaffen kann. Das Capital besteht daher nicht in einer Geldsumme, eine Geldsumme ist an sich kein Capital. Vielmehr kommt sie als solches nur in Betracht, insoweit sie zu dem angedeuteten Zweck verwendet oder bestimmt ist.

c) Form der Arbeit innerhalb der menschlichen Gesellschaft.

Haben wir Wesen und Zweck der Arbeit aus der Natur des Menchen heraus entwickelt, die Hülfe, welche ihm die Natur dabei leistet, betrachtet, so müssen wir nun ein schon früher in anderer Beziehung erwähntes Element nochmals in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, durch welches die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird: die menschliche Gesellschaft. Der arbeitende Mensch lebt nicht allein auf einer wüsten Insel, neben und um ihn leben viele andere Menschen mit gleichen Bedürfnissen und Trieben, zu deren Befriedigung sie gleichfalls auf eigene Thätigkeit angewiesen sind. Und anstatt dadurch in Beschaffung der Mittel zum Dasein beeinträchtigt, in seinen Arbeitszwecken gehemmt zu werden, wird der Einzelne im Gegentheil dadurch gefördert, und Alle fühlen sich durch den ihnen von Natur angeborenen Gesellschaftstrieb vielmehr zum regsten Verkehr, zum innigen Anschluß an einander angewiesen. Es ist kein Zweifel, der Mensch ist für das gesellige Zusammenleben mit seines Gleichen von der Natur geschaffen, denn alle seine Triebe und Fähigkeiten drängen ihn unwiderstehlich dazu hin, diese Gemeinschaft zu suchen und zu pflegen. Er kann nicht, auch wenn er wollte, wie das Wild im Walde, wie das Raubthier in der Wüste vereinzelt leben. Er würde in der Einöde verkümmern, seine Bestimmung verfehlen, seine natürliche Bestimmung, versteht sich, denn mit der theologischen haben wir nichts zu thun. Diese natürliche Bestimmung des Menschen aber ist, wie die aller erschaffenen Wesen, die Entwickelung sämmtlicher in ihnen enthaltenen Keime und Anlagen. Zu einer solchen Entwickelung gelangt aber der Mensch in völliger Abgeschlossenheit mit sich allein niemals, vielmehr bedarf es dazu nothwendig des Zusammenlebens und dadurch ermöglichten Austausches gegenseitiger Hülfsleistungen mit Wesen seiner Art. Ohne dies würde dem Einzelnen in den meisten Fällen kaum die kümmerliche leibliche Existenz möglich

sein, und seine ganze Zeit und Kraft in den mühseligsten und rohesten Verrichtungen zur Beschaffung der allernothwendigsten Subsistenzmittel völlig erschöpft werden, ohne daß ihm zur Ausbildung der höhern Anlagen des Geistes und Gemüths irgend wie Zeit und Gelegenheit würde. Man lasse dabei nie außer Augen: das ärmlichste und niedrigste Loos, welches jemandem unter uns nur immer beschieden sein mag, ist einem Dasein außerhalb der menschlichen Gesellschaft, abgeschieden von aller Berührung mit andern Menschen, vorzuziehen. Der ärmste Tagarbeiter schläft doch auf Stroh, hat Kleidung und Obdach, so schlecht sie sein mögen, sein Stück Brod für den Hunger, und besitzt irgend ein Geräth und Werkzeug zu Wirthschaft und Arbeit. Wie wäre es, stände er nackt und bloß, allein für sich in der Oede, — hätte er da wohl Aussicht sich diese Gegenstände zu beschaffen? Ja selbst die Sprache, und mit ihr das Verfolgen jeder geordneten Gedankenreihe gingen ihm ab, und er fände sich geistig und leiblich auf einer Stufe, kaum unterschieden von dem Thier. Indessen vermögen wir uns solche Zustände in der Wirklichkeit, aus Erfahrung, gar nicht zu denken (es müßte denn von einem Schiffbrüchigen auf einer wüsten Insel die Rede sein), weil Menschen außerhalb der Gesellschaft überhaupt nicht existiren. Denn so lange und wo immer es Menschen giebt, haben wir auch eine Gesellschaft, treten sie auch in Verkehr mit einander, eben weil sie gar nicht anders können, weil ihr Naturzustand der gesellige ist.

Prüfen wir nun, wie diese Beziehungen sich zu jenem Kreislauf, der, wie wir sahen, das Leben des Einzelnen ausfüllt, verhalten, und wie Beide, die Forderungen des Einzellebens und die Bedingungen des geselligen Verkehrs, sich in Einklang mit einander setzen.

Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung, das waren die drei Seiten, unter denen sich uns jener Kreislauf darstellte. Fassen wir dieselben einzeln in das Auge, so drängt sich uns bei genauerem Hinblicke sofort ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen auf. Im Bedürfniß und der Befriedigung, den Anfangs- und Endpunkten des Ganzen, die fortwährend in einander verlaufen, um eins aus dem andern von Neuem hervorzugehen, haben wir etwas höchst Persönliches vor uns, in dem Sinne, daß ihre Ueberleitung in einander

immer nur in einer und derselben bestimmten Person, ohne Theilnahme einer andern, vor sich gehen kann. Es giebt kein Bedürfniß, dessen Befriedigung bei einem Andern, als dem, der es empfindet, stattfinden kann, und umgekehrt. Weder meinen Hunger, noch meinen Durst, noch meine Müdigkeit kann ich einem Gesättigten und Ausgeruhten mittheilen, noch werde ich dadurch satt oder gestärkt, daß ein Anderer für mich ißt oder schläft. Da hilft nichts, ich muß selbst essen, trinken, schlafen, athmen u. s. w., wenn ich das Bedürfniß dazu empfinde, sonst wird mir nicht geholfen, ein Anderer kann das nicht für mich abmachen. Halten wir daher fest: es ist ein für allemal unmöglich, daß Jemand sein Bedürfniß auf einen Andern überträgt, und daß die Befriedigung eines Bedürfnisses, welches Jemand empfindet, sich in einem Andern als in ihm selbst vollziehen kann. Beide Vorgänge fallen unmittelbar und mit Nothwendigkeit in einem und demselben Menschen zusammen.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit dem Mittelglied in der Kette, der Anstrengung, welche dazu dient dem Bedürfniß zur Befriedigung zu verhelfen. Sie kann von jedem beliebigen Andern ausgehen, als von dem, der das Bedürfniß empfindet, und ihm doch zur Befriedigung verhelfen. „Die Erzeugnisse der menschlichen Arbeit sind übertragbar," lautet das hier eingreifende volkswirthschaftliche Gesetz. Wir können nicht Einer anstatt des Andern genießen, aber wir können Einer für den Andern arbeiten, wir können uns einander gegenseitig Dienste leisten, und mit dem, was Jeder zum Leben braucht, versorgen — dies die große und weise Einrichtung der Natur, wodurch die Gesellschaft, der gesellige Verkehr der Menschen überhaupt möglich wird.

Aber nicht genug, daß somit die Möglichkeit der Gesellschaft gegeben ist, so liegt in dieser natürlichen Organisation der Arbeit, welche wurzelt in der Organisation des Menschen selbst, wie wir dies im Allgemeinen schon erwähnten, zugleich ihre Nothwendigkeit. Wir können nicht blos Einer für den Andern arbeiten, Einer dem Andern unsere Arbeitserzeugnisse zu Gebote stellen, nein, wir müssen es, wenn wir überhaupt zur völligen Befriedigung aller Bedürfnisse mittelst unserer Arbeit gelangen wollen. Denn dem schon oben von uns aufgestellten Satze:

daß außerhalb der Gesellschaft die Bedürfnisse des vereinzelten Menschen seine Kräfte übersteigen, und Verkümmerung sein gewisses Loos ist,

steht der andere ebenso unumstößlich gegenüber:

daß innerhalb der Gesellschaft, im Austausch der wechselseitigen Arbeitserzeugnisse und Leistungen, die Kräfte des Menschen weit über seine Bedürfnisse hinausgehen.

Eine der Hauptursachen, weshalb die Menschen einzeln für sich nicht im Stande sind, sich mit allen ihren Bedürfnissen zu versehen, liegt in der überaus verschiedenen Vertheilung der Anlagen und Kräfte unter ihnen, in ihrer verschiedenen Begabung, welche die Einzelnen nur zu dieser oder jener, Keinen aber zu allen den vielen und mannigfaltigen Arbeitsverrichtungen befähigt, welche zu diesem Behufe erforderlich sind. So mußten dieselben, durch die eigene Natur getrieben, wohl ganz von selbst auf den einzig möglichen Ausweg verfallen und diese Aufgaben unter sich vertheilen. Anstatt sämmtliche zu seiner Versorgung nothwendige Arbeiten zu übernehmen, widmet sich Jeder nur einer oder der andern davon. Zwar gelangt er so durch seine unmittelbare Thätigkeit nur zur Befriedigung eines und des andern seiner Bedürfnisse. Allein indem er seine ganze Zeit und Kraft darauf verwendet, gewisse Artikel herzustellen oder gewisse Verrichtungen zu übernehmen, vermag er in einer solchen besondern Branche natürlich weit mehr zu leisten, als er zu seinem eigenen Gebrauche bedarf, und behält einen mehr oder minder bedeutenden Ueberschuß davon, welchen er andern Personen zur Verfügung stellen kann. Da nun diese ihrerseits wiederum ebenso verfahren und von ihnen sich Jeder eine besondere Arbeitsbranche aussucht, so ist, bei der unendlichen Verschiedenheit der Neigungen und Fähigkeiten unter den Menschen, mit Gewißheit darauf zu rechnen, daß alle nur denkbaren Beschäftigungsarten vertreten sein werden, und der Gesammtbedarf in allen möglichen Richtungen sein Genüge findet. Auf diese Weise kann sich Jeder versichert halten, daß er für dasjenige, was er in seinem Geschäftszweige über seinen Bedarf hinaus schafft, Alles, was er sonst zu seinem Leben braucht, von den Andern tauschweise erhalten kann, unter der Bedingung nämlich, daß sein eigenes

Arbeitsproduct, seine Leistung, Jenen ebenfalls zur Befriedigung eines Bedürfnisses dient und ihnen genehm ist. Der Eine z. B. fertigt Tuch, der Andere Kleider, jener Schuhwerk, dieser Möbeln, noch Andere bauen Häuser, treiben Acker- und Bergbau u. s. w., und Jeder giebt die gewonnenen Producte, die er nicht selbst für sich gebraucht, im Austausch gegen die Producte der Andern hin. Auf solche Weise nöthigt Jeden das Interesse, das er an seiner eigenen möglichst vollkommenen Versorgung hat, seinen Gesichtskreis zu erweitern und anstatt des geschlossenen Kreises der eigenen Bedürfnisse das Gesammtbedürfniß der Gesellschaft in das Auge zu fassen. Vergleichen wir nur einmal das, was wir selbst schaffen, mit dem, was wir Alles brauchen, und wir können uns nicht verhehlen, daß, welchen Arbeitszweig einer auch erwählt hat, jeder von uns doch die Befriedigung seiner Bedürfnisse weit mehr den Erzeugnissen fremder als eigener Arbeit verdankt. Der Schneider mag wohl seine Kleider, der Bäcker sein Brod, der Tischler seine Möbeln selbst fertigen; aber wer liefert ihm das Tuch, das Mehl, das Holz dazu, wer ihre Werkzeuge? — und welche hundert Dinge bedürfen diese Leute nicht noch außerdem! Aus dem allen folgt: daß, je mehr und je besser Jemand durch seine Arbeit für fremde Bedürfnisse sorgt, je geeigneter seine Producte von den Andern zu diesem Zwecke befunden werden, desto sicherer und vollständiger er dadurch zugleich selbst mit allem, was er seinerseits braucht, versehen sein wird, weil er der bereitesten Abnahme versichert sein kann, und so in den Stand gesetzt wird, das von ihm Gewünschte ebenfalls im Austausch leicht und sofort zu erhalten. Und so unverwüstlich und unwiderstehlich ist dieser gesellschaftliche Zug unserer Natur, daß seine wohlthätigen Gesammtwirkungen selbst da eintreten, wo die Einzelnen, welche ihre Rolle in dem großen Schauspiel abspielen, gar nichts von einander wissen; daß die verschiedensten Personen an den verschiedensten Orten, ja selbst zu verschiedenen Zeiten, indem jede nur das allgemeine menschliche Bedürfniß im Auge hat, zu Dingen, von denen sie keine Ahnung haben, zusammenwirken, daß ihre Leistungen nach mannigfachem Wandern von Hand zu Hand in gewisse schließliche Endresultate zur Befriedigung des Bedarfs von Leuten zusammenlaufen, deren Dasein ihnen nicht einmal bekannt war.

d) Die Theilung der Arbeit in verschiedene Geschäftszweige im Besonderen.

Die Wirkungen dieser Theilung der Arbeit — der Scheidung der menschlichen Arbeit in verschiedene Gruppen und Geschäftszweige — hinsichtlich der Erleichterung sowie der Steigerung der Ergiebigkeit der Arbeit sind unübersehbar und entziehen sich jeder Berechnung. Und zwar äußern sich dieselben in drei Hauptrücksichten.

Zuerst in Betreff der gesteigerten Leistungsfähigkeit der Arbeit. Dieser Einfluß zeigt sich wiederum in mehreren Stücken. Zunächst erhalten die Einzelnen Gelegenheit, durch die Wahl verschiedener Beschäftigungen ihre besondern Kräfte und Anlagen zu verwerthen. Die natürliche Begabung der Menschen ist außerordentlich ungleich; Körperstärke, Muth, Einsicht, Phantasie, Speculationsgabe sind höchst verschieden unter die Einzelnen vertheilt. Indem Jeder die Stelle einnehmen kann, zu welcher er besonders geschickt ist, wird ungeheuer viel gewonnen. Die Verschiedenheit der Fähigkeiten, welche ohnedem das allgemeine Elend begründen würde, gereicht nun der Gesammtheit zum großen Nutzen. Dank dieser Theilung der Gesammtaufgabe in eine Menge verschiedener Branchen, kann nunmehr der Starke bis zu einem gewissen Punkte der höheren Einsicht, der Kenntnißreiche, der Geistvolle der Körperkraft entbehren u. s. w., während, wenn Alle Alles schaffen müßten, Jeder den Mangel irgend einer zu dieser oder jener Leistung erforderlichen Eigenschaft zu beklagen haben würde. Sodann hat die Beschränkung auf specielle Geschäftszweige nothwendig eine größere Erfahrung in Allem, was die Production fördert, so wie eine größere Geschicklichkeit in den vorkommenden Verrichtungen zur Folge, als bei der Zersplitterung der Thätigkeit in unzählige Zweige erreicht werden kann. Die wachsende Vertrautheit mit dem gewählten Arbeitsgebiet führt zu neuen Erfindungen, überhaupt zur größtmöglichen Vervollkommnung der Leistungen, welche auf Qualität und Quantität der Producte zurückwirkt. Wenn man erwägt, wie viel Zeit dazu gehört, um es nur in einem einzigen Berufszweige zu demjenigen Grade von Geschicklichkeit und Erfahrung zu bringen, ohne welchen Nichts mit einigem Erfolge geschafft werden kann, so würde die traurige Lage der Menschen gar nicht abzusehen sein, wenn Jeder alle

die verschiedenen Verrichtungen, welche zur Beschaffung aller Subsistenzmittel nothwendig sind, selbst über sich nehmen müßte. Das höchste Lebensalter reichte nicht im Entferntesten zu den Lehrjahren hin, und ehe es Jemand nur zu den kümmerlichsten Anfängen brächte, wäre er todt. Die ganze Industrie aber käme nie über die erste Kindheit hinaus.

Weiter wirkt die Arbeitstheilung auf Verhütung der Capitalsvergeudung bei der Arbeit. Wie wir sahen, gehören zu jeder Arbeit gewisse Materialien und Werkzeuge nebst Lebensunterhalt auf gewisse Zeit. Man nehme nun den Einzelnen, welcher alle die verschiedenen Arbeiten zur Befriedigung seiner Bedürfnisse selbst verrichten soll. Er bedarf einer Schneider-, einer Schuhmacher-, Tischler-, Schmiede-, Weber-, Maurer-, Zimmer-, Fleischer-, Bäcker- u. s. w. Werkstätte, mit Werkzeugen und Materialien aller Art, er muß Ackergeräth und Vieh anschaffen, eine Mühle anlegen, kurz, er muß tausend Dinge haben, ehe er die tausend verschiedenen Verrichtungen nur beginnen kann. Es ist klar, daß allein die Anschaffung dieser Masse von Vorbedingungen der Arbeit alle seine Kräfte Zeit seines Lebens weit übersteigt. Nur wenn sich eine Anzahl Menschen gesellig vereinigt und die Beschäftigungen unter sich vertheilt, wird eine eigentliche Arbeit überhaupt erst möglich. Statt jener tausendfachen bedarf Jeder nur einer auf ein einziges Gewerbe berechneten Einrichtung, welche zugleich allen Uebrigen im Kreise seiner Kundschaft mit zu Statten kommt.

Endlich übt die Arbeitstheilung auf die Mitwirkung der Naturkräfte und Schätze bei jeder Production den erheblichsten Einfluß aus. Bekanntlich sind dieselben auf der Erdoberfläche in ungleichem Maße vertheilt. Nun ist aber der Mensch, wie wir ebenfalls schon sahen, mit Allem um so besser versorgt, je mehr die Natur ihn bei Hervorbringung seines Bedarfs unterstützt. Dank der Macht der Arbeitstheilung und des dadurch ermöglichten Tausches, schlägt diese ungleiche natürliche Beschaffenheit der verschiedenen Gegenden, ebenso wie die Ungleichheit der Begabung unter den Menschen selbst, zum Besten des Ganzen aus. Man producirt nun an jedem Orte vorzugsweise das, wozu ihn die Natur besonders ausgestattet hat. An jeder Stelle wird hauptsächlich diejenige Arbeit getrieben, welche dort, der mitwirkenden localen Naturgeschenke halber, die ergiebigste

ist, was im Ganzen den Ertrag aller Arbeit überhaupt steigert. Müßten die Menschen ihr Eisen unter dem Aequator, ihre Gewürze in den kalten Erdstrichen in Gewächshäusern produciren, welche Mühe und trotzdem welche kümmerlichen Resultate hätten sie davon! So aber werden die Ebenen der gemäßigten Klimate mit Getreide, die Berghänge wärmerer Länder mit Wein, die Niederungen der Tropen-Flüsse mit Reis, Baumwolle u. s. w. bebaut; an den Küsten wohnen Fischer, in den Wäldern Jäger, um die Minen siedeln sich Bergleute an, an fallenden Wassern erstehen Mühlenwerke, Dampfmaschinen und Schmelzwerke in den Kohlendistricten. Ueberall verschiedene Arbeitszweige vorherrschend, in jedem Lande die seiner Beschaffenheit gemäßen Producte und Arten der Thätigkeit, bei welchen die Naturkraft die menschliche Anstrengung am besten unterstützt. Das Schlußresultat davon aber die möglichst beste und billigste Versorgung Aller mit Allem.

Ein Beispiel der wunderbaren Wirkungen dieser Theilung der Arbeit in Verknüpfung der fremdartigsten Thätigkeiten in Zeit und Raum an einem der alltäglichsten Verbrauchsgegenstände, Betrachte Jemand einmal den Rock, den er trägt, und mache sich klar, was Alles dazu gehörte, ihn zu Stande zu bringen. Zuerst mußten sich eine Anzahl Menschen in den Gauen Deutschlands oder Süd-Rußlands oder Australiens mit der Schafzucht beschäftigen, um die rohe Wolle zu liefern. Diese Wolle mußten Schiffer und Fuhrleute zu den Spinnereien Englands, der Niederlande u. s. w. transportiren, von denen Tuchmacher, vielleicht ganz anderer Länder, das Garn erhielten, um das Tuch zu weben. Auch der Thätigkeit des Färbers bedurfte es, ehe es der Schneider zur Fertigung des Rockes erhielt, wobei er selbst wieder des Knopfmachers, des Nadel-, Zwirn-, Seiden- und Stahlwaarenfabrikanten (wegen der Scheeren u. s. w.) bedurfte, deren Fabricate wiederum ganze Reihen vorhergegangener Arbeit von Herstellung des Rohstoffes bis zu ihrer schließlichen Gestaltung zu durchlaufen hatten. Die Seide wurde vielleicht in Südfrankreich, der Lein oder Hanf in Schlesien oder Rußland, das Eisen in den schwedischen, belgischen oder westphälischen Gruben gewonnen und wieder an andern Orten verarbeitet. Und das ist noch nicht alles. Sämmtliche Arbeiter in den verschiedenen hier eingreifenden Beschäftigungen bedurften, um sich denselben unterziehen zu können, während deren Dauer

Wohnung, Kost, Kleidung und Werkzeuge aller Art. So treten die Landwirthe, Baugewerke und alle sonstigen Arbeiter, die ihnen jene nothwendigen Bedingungen verschaffen, in die unabsehbare Reihenfolge von Thätigkeiten mit ein, welche, ohne daß die Einen um die Andern wußten, in dem erwähnten einfachen Consumtionsartikel ihren gemeinsamen Endpunkt fanden.

Und wie mit diesem geringfügigen Gegenstand, zu dessen Fertigung so unendlich verschiedene Arbeiten, oft in verschiedenen Welttheilen, gehören, zwischen deren Verrichtung Jahre liegen, ebenso und nicht anders verhält es sich mit der Versorgung der ganzen Gesellschaft, so daß keine noch so unscheinbare Einzelthätigkeit verloren geht, ohne zu dem großen Gesammtergebniß mitzuwirken.

Was wir aber schon am Schlusse unserer heutigen Betrachtung wenigstens andeutungsweise hervorheben wollen, ist:

daß diese auf den ersten Blick blos materiellen, blos auf die Versorgung mit den zum Leben nothwendigen, nützlichen und angenehmen Dingen bezüglichen Vorgänge zugleich von höchster culturgeschichtlicher Bedeutung sind.

Nicht nur daß die Arbeit, durch Sicherung der leiblichen Existenz, uns die unerläßliche Voraussetzung jeder höhern Thätigkeit gewährt, stählt sie auch den Geist zum Ringen um die höchsten und schwierigsten Aufgaben. Denn überall hat das Menschengeschlecht in der Kindheit seiner Entwickelung, bei den rohesten, unausgebildetsten Arbeitsmethoden, seine Thätigkeit zuerst in der Beschaffung der äußersten Nothdurft zum Leben erproben müssen und sie darin erschöpft. Der harte Kampf um das nackte Dasein, die Sorge für das Nächste ließen es nicht dazu kommen, an weitere Strebungen und Ziele zu denken. Erst die allmähliche Entdeckung und Benutzung der Arbeitshülfsmittel, von denen wir sprachen, und die dadurch gesteigerte Leistungsfähigkeit der Arbeit, welche einen Ueberschuß des Gesammtarbeits-Products über das Gesammtbedürfniß ermöglichte, stellte der Menschheit das erforderliche Maß von Zeit und Kräften zu Gebote, um sich höhern Aufgaben zu widmen und mehr und mehr in die Bahnen der Civilisation einzulenken. Namentlich fällt der in neuerer Zeit immer bewußter von der Arbeit eingeschlagene Weg der Dienstbarmachung der Naturkräfte für die materielle Güterproduction mit jenen höchsten Zielen, mit der Herrschaft des

Geistes über die Materie zusammen, wie denn auch von seiner beharrlichen Verfolgung allein die wahre Emancipation des Arbeiters, die Erlösung von den rein mechanischen, rohsten und aufreibendsten Arbeitsverrichtungen endlich zu erwarten ist — ein Punkt, mit dem wir uns später eingehend zu beschäftigen haben.

So erheben Sie sich, Sie, die Männer der Arbeit, an diesem Einblick in das große Gesammtgetriebe des menschlichen Verkehrs, wie flüchtig ich Ihnen auch in dem kurzen Raum dieser Stunden denselben zu eröffnen vermochte. Es thut Noth, daß der Einzelne von Zeit zu Zeit aus der Enge seines bürgerlichen Berufs ausschaue und Brust und Blick weite in dem Gefühl des Ineinandergreifens aller menschlichen Thätigkeiten zu einem großen Ganzen, daß er sein Thun und Sein verkettet weiß mit Beziehungen und Kräften, die ihn oben halten, wenn das Bleigewicht seines irdischen Looses ihn mit seiner ganzen Schwere niederzuziehen droht. Nichts ist so geeignet, die sittliche Würde im Arbeiter rege zu halten, als wenn er seine Thätigkeit nicht blos als Broderwerb für sich, sondern in ihrem ganzen Werth für die Gesellschaft begreift. Wurzeln doch in der Arbeit, wie in ihrem Mutterboden, die größten Errungenschaften, die segensreichsten Fortschritte der Menschheit. Und was die Arbeit der Gesellschaft gewesen ist, wie sie ihr die Culturbahnen eröffnet hat — so beginnt mehr und mehr der Segen dieses Thuns auf sie selbst zurückzuströmen. Schon zahlen Kunst und Wissenschaft ihr die langversäumten Zinsen, und den Arbeitern, die diesen nothwendigen Entwickelungsgang klar zu erfassen und für sich zu benutzen wissen, wird ihr volles Theil an dem großen Erbe der Menschheit nicht vorenthalten bleiben.

II.

Das Capital.

Ich schließe meinen heutigen zweiten Vortrag, in welchem wir uns mit dem Capital und dessen Beziehungen zur Arbeit beschäftigen, an einige Hauptsätze an, zu denen wir schon bei unserer frühern Besprechung über die Arbeit gelangten.

a) Begriff und Verwendung des Capitals. Die productive Consumtion.

Um eine gewerbliche Thätigkeit überhaupt beginnen und fortsetzen zu können, bedarf man unerläßlich dreierlei Dinge:

a) Rohstoffe zur Verarbeitung;
b) Werkzeuge zur Arbeit;
c) Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit, oder, was für den, welcher andere Arbeiter beschäftigt, dasselbe ist: einen Fond zur Zahlung von Arbeitslöhnen.

Diese als nothwendige Vorbedingung zu jeder Arbeitsthätigkeit erforderlichen Gegenstände heißt man zusammengenommen Capital. Dasselbe kann aus den verschiedensten Dingen bestehen, je nach den verschiedenen Gewerbszweigen, zu welchen es dient, in einer Geldsumme eigentlich niemals, indem Geld, als das allgemeine Tauschmittel, nur insoweit hier in Betracht kommt, als man seinen Bedarf jederzeit dafür haben kann, während es selbst, als gemünztes Metall, weder als Rohstoff zur Verarbeitung, noch als Arbeitswerkzeug, noch als Subsistenzmittel unmittelbar gebraucht wird.

Hiernach bildet das Capital denjenigen Theil des Vermögens eines Menschen, der nicht sofort verzehrt, nicht zur Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet, sondern entweder zum dauernden Nutzen und Gebrauch für die Zukunft angesammelt und verwendet, oder bei einer künftigen Arbeit, bei Beginn oder Fortsetzung eines Geschäfts, gleichviel ob eines eignen oder fremden, angelegt wird. Auf den Zweck, auf die Bestimmung also kommt es an, welche man den verschiedenen Theilen seines Vermögens, seines Einkommens giebt, um zu entscheiden, was davon als Capital anzusehen ist, und nur das vom augenblicklichen Bedarf Erübrigte hat auf den Namen Anspruch.

In dieser Rücksicht gelten z. B. Gebäude, Grund und Boden, Schiffe, Maschinen und dergleichen immer als Capital, denn sie gehen nicht im augenblicklichen Verzehr auf, sondern gewähren einen dauernden Nutzen, dienen zur Befriedigung von Bedürfnissen im Leben oder zum Geschäftsbetrieb auf geraume Zeit. Andre Dinge kommen theils als Capital, theils als bloße Verzehr-Gegenstände in Betracht, je nachdem man über sie verfügt. Ein Gutsbesitzer z. B. verwendet von seiner Weizenernte einen Theil zur Aussaat, einen anderen zur Ernährung seiner Arbeiter, einen dritten verkauft er und bewirkt mit dem Erlös die Verbesserung seiner Grundstücke oder den Ankauf neuer Aecker: alles capitalmäßige Anlagen, welche die Fortstellung und Ausdehnung seiner Landwirthschaft, d. h. also seines Gewerbs oder Geschäfts bezwecken und auf zukünftigen Erwerb abzielen. Wenn er aber einen vierten Theil der Ernte im Kuchenbacken aufgehn läßt, bei einem großen Feste, welches er seinen Bekannten und Arbeitern ausrichtet, so ist das etwas Anderes, und dieser Theil wird rein verzehrt, ohne als Capital ihm für die Zukunft zu Nutze zu kommen. Ferner die Vorräthe eines Kramladens. Für den Kaufmann sind sie Capital, weil er aus ihrem Umsatz die Mittel zur Fortstellung seines Geschäfts zieht. In den Händen des Kunden aber, der einige Loth Kaffee oder Gewürz, ein Pfund Reis oder Zucker von ihm zum augenblicklichen Bedarf entnimmt, können sie nur als Consumartikel angesehen werden u. s. w.

Von diesem überall durchgreifenden Gesichtspunkte aus wird man nicht blos wirklich greifbare Sachgüter, mate-

rielle, körperliche Dinge dem Capital beizuzählen haben. Selbst Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten, Willenskraft und Unternehmungsgeist und andere geistige und körperliche Vorzüge und Anlagen, die Jemand durch anhaltende Bemühung und Uebung gewonnen oder in sich ausgebildet hat, und nun für die Dauer in seinem Leben und Berufe nutzt, gehören in gewissem Sinne hierher, schon weil sie nicht im augenblicklichen Gebrauche aufgehn, sondern zur Befriedigung künftiger Bedürfnisse wesentlich mitwirken. Ebenso eine große Entdeckung und Erfindung, das Resultat langer mühsamer Forschungen und Versuche, weil es weit in die Zukunft hinaus seine Wirkungen erstreckt und, gehörig ausgebeutet, seinem Besitzer ein Einkommen gewährt.

Dabei muß aber hinsichtlich der Verwendung des Capitals auf einen wesentlichen Punkt aufmerksam gemacht werden. Wenn wir dasselbe als den der persönlichen und augenblicklichen Verzehrung des Eigners entzogenen Vermögenstheil bezeichneten, so kann dies nicht so gemeint sein, als ob es überhaupt nicht zur Consumtion bestimmt sei. Indem es vielmehr zu einer productiven Anlage, zu einem Geschäft, einer Arbeit verwendet wird, wird es früher oder später ebenfalls consumirt, d. h. in seiner vorhandenen Gestalt vernichtet, nur daß diese Consumtion eine productive ist, d. h. daß sie in eine Production, in eine Schaffung werthhabender Dinge ausläuft. An die Stelle des durch die Arbeit vernichteten Capitals treten neue Werthe, mit einem Worte: das Capital ersteht immer von Neuem aus seiner Vernichtung, vorausgesetzt, daß diese ordnungsmäßig durch eine productive, d. h. Güter schaffende Arbeit erfolgt. Jede Zerstörung auf diesem Wege schließt zugleich eine Erzeugung neuer Güter in sich, während die als bloße Genußmittel dienenden Vermögenstheile rein zerstört werden, ohne eine solche Folge zurückzulassen. Beispiele aus dem täglichen Leben liegen uns tausendfältig vor. Wenn ein Arbeiter von dem erhaltenen Wochenlohn, oder ein Handwerker von dem Preise seiner verkauften Waaren einen Theil zur Bezahlung einer gemachten Zeche im Wirthshaus, oder zu einem Theaterbillet oder sonst zu augenblicklichem Bedarf an Nahrung und Heizung verwendet, so ist das so Verwendete consumirt und für ihn nicht mehr da, ohne daß irgend ein

fernerer Nutzen in Zukunft ihm daraus erwüchse. Ganz anders verhält es sich aber mit demjenigen, was Jemand zurücklegt, vielleicht in die Sparkasse trägt, oder in sein eignes oder ein fremdes Geschäft steckt. Der Talg und die Soda, die ein Seifensieder zu Seife verarbeitet, Leder und Tuch zu Stiefeln und Mützen, Holz zu Möbeln verschnitten u. s. w. sind durch die Verarbeitung auch consumirt, können nicht wieder zu gleichem Zwecke verbraucht werden. Aber an ihre Stelle tritt eben das fertige Product, das jene Stoffe nicht nur ersetzt, sondern sie an Werth weit übertrifft, und aus dessen Erlöse sie stets von Neuem wieder angeschafft werden können. So werden die Kohlen zur Heizung eines Dampfkessels oder einer Schmiede sofort und völlig vernichtet, in den mittelst der dadurch ermöglichten Fabrikation erzeugten Waaren aber, außer den Rohstoffen u. s. w., reichlich ersetzt. Wieder andere Theile des Betriebscapitals bei einem Geschäft, z. B. Werkzeuge, bauliche Anlagen, Maschinen und dergl., dienen zu mehr als einem einzigen Productionsact, werden durch die Vornahme einer einzigen Arbeit noch nicht zerstört, sondern nur allmählich abgenutzt, so daß ihre endliche Vernichtung durch eine ganze mehr oder minder lange Reihe von Producten, bei deren Erzeugung sie mitgewirkt haben, ersetzt wird. Am schlagendsten stellt sich die wiedererzeugende Kraft des Capitals in dem schon oben gebrachten Beispiele der Ernte dar, von der ein Theil zur Aussaat verwendet wird und sich durch die neue Ernte nicht nur ersetzt, sondern vervielfältigt. So mag jede ordentliche Capitalverwendung einer Aussaat verglichen werden, welche einer lohnenden Ernte entgegensieht, und vor Allem hat man den Satz dabei festzuhalten:

daß sich das Capital nicht sowohl durch Aufbewahrung zu erhalten, als vielmehr durch Wiedererzeugung zu vervielfältigen strebt.

b) Entstehung des Capitals.

Fassen wir die Entstehung des Capitals in das Auge, so haben wir schon von dem Erübrigen und Aufsammeln desselben gesprochen, und so den Weg angedeutet, auf welchem es sich zunächst bildet. Capital ist in allen

Fällen das unmittelbare Ergebniß eines Sparens. Es entsteht nur, wenn Jemand nicht seinen ganzen Arbeitsertrag, sein ganzes Einkommen zu unproductiven Ausgaben, zur Befriedigung seiner augenblicklichen Bedürfnisse verwendet, sondern einen Theil davon zurücklegt. Anders können Capitalien überhaupt nicht zu Stande kommen. Indessen reicht das Sparen, das Nichtverzehren einer Sache für sich allein nicht hin, Capital zu schaffen. Vielmehr muß demselben eine lohnbringende Thätigkeit, eine productive Arbeit nothwendig vorhergehen, wie sich von selbst versteht, weil ohne dem die Gegenstände, an welchen gespart werden kann, fehlen würden. Die Sachgüter und Werthe müssen erst geschaffen werden, welche man auffammeln, von denen man Etwas erübrigen will, das Einkommen muß erst verdient werden, ehe man davon etwas zurücklegen kann. Hierzu giebt es aber nur ein Mittel: die Arbeit. Sie allein stellt den Menschen alle nützliche und nothwendige Dinge in der Welt zur Verfügung, sie allein schafft alle Werthe, und so kommen wir wieder auf die Arbeit selbst zurück, als Urquell alles Vermögens, sowohl der Genußmittel, der zum augenblicklichen Consum bestimmten Gegenstände, wie des zu weitergehenden Zwecken des Erwerbs, zur Fürsorge für unsere künftige Existenz zurückgelegten Theils, den wir eben als Capital bezeichnen.

Lediglich das Product der Arbeit, geht das Capital, wie wir sahen, wieder in Förderung der Arbeitszwecke auf, strömt befruchtend in den Schooß der Arbeit selbst zurück, um sich in stetigem Kreislauf in neuen Arbeitserzeugnissen wieder zu erneuern. Eine wunderbare Wechselbeziehung, die, wie nichts Anderes in der Welt, die Interessen beider, des Capitals wie der Arbeit, unlösbar mit einander verkettet! Und wie sehr dabei die höheren Eigenschaften der menschlichen Natur thätig sind, wie die besten Kräfte des Menschen dabei geweckt und in Uebung gehalten werden, ergiebt ein kurzer Hinblick. Wurzeln nicht Fleiß, Arbeitstüchtigkeit, Sparen in den geistigen und sittlichen Eigenschaften unserer Natur? Welche Einsicht, welche Kenntnisse und Erfahrungen gehören nicht dazu, in irgend einem Fache gut und mit Erfolg zu arbeiten, etwas Tüchtiges zu leisten! Und ferner zu dem rechten Haushalten mit dem Ertrage seiner Arbeit muß Jemand die Zukunft in das Auge fassen, die Einwirkung des

zu ersparenden Capitals auf Befriedigung künftiger Bedürfnisse in Geschäft und Wirthschaft berechnen und in Anschlag bringen, um sich zu entschließen, die Gegenwart der Zukunft zu opfern. Da gilt es, sich selbst und seine Neigungen zu beherrschen, dem augenblicklichen Reize des Genusses zu Gunsten großer, dauernder Vortheile in der Zukunft zu entsagen, Gelüsten aller Art zu widerstehen, sich in Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zu üben. Insbesondere treten hier die heiligsten Familienbande und Pflichten mit in das Spiel, da Jemand von aufopfernder Liebe für die Seinigen durchdrungen sein muß, um nicht vor Mühen und Entbehrungen zurückzuschrecken, deren Früchte nicht selten erst Kinder und Enkel genießen. — Kurz, von welcher Seite wir auch die Sache fassen mögen, überall greifen die wirthschaftlichen Strebungen bei der Capitalsbildung auf den edleren Theil der menschlichen Natur zurück.

c) Uebertragbarkeit des Capitals.

Um den Grundsatz: „daß die Arbeit allein alle Werthe, alles menschliche Vermögen, also auch das Capital schafft," nicht mißzuverstehen, unterscheide man jedoch die Uebertragung eines schon bestehenden Vermögens von dessen Erzeugung. Wir sehen und begegnen in unserm Kreise täglich Menschen, welche im Besitze oft sehr großer Reichthümer, bedeutenden Capitals sich befinden, ohne daß Jemand behaupten kann, daß dies das Ergebniß ihrer eigenen Thätigkeit sei, daß sie durch eigene Anstrengung und Sparsamkeit sich ihren Besitz verdient hätten. Allein dies hebt obige Regel nicht auf. Haben solche Leute ihr Vermögen nicht selbst erworben, so haben es Andere an ihrer Statt gethan und es ihnen übertragen. Denn irgend Jemand muß die dazu gehörigen Gegenstände durch seine Thätigkeit erzeugt, durch seine Ansammlung zusammengebracht haben, das ist doch nicht anders möglich. „Die Früchte der menschlichen Arbeit sind übertragbar" — dies die große Wahrheit, woraus wir schon bei unserer vorigen Unterhaltung die Möglichkeit der menschlichen Gesellschaft herleiteten. Vielleicht haben Eltern und Freunde ihnen ihren Besitz vererbt oder geschenkt, vielleicht haben sie ihn in der Lotterie, dem gewöhnlichen oder Börsen-Spiel erworben. Ja selbst durch Betrug,

Raub, Diebstahl und wie alle die widerrechtlichen Aneignungen fremden Gutes heißen, können Vermögensstücke an einen Inhaber kommen, der an ihrer Erzeugung keinen Theil hat. Daß aber auf alle diese erlaubten und unerlaubten Arten nur bereits geschaffenes Capital aus einer Hand in die andere übergeht, niemals aber Capital oder überhaupt Vermögen erzeugt oder geschaffen wird, daß das letztere vielmehr ein für allemal nur durch Arbeiten und Sparen möglich ist, wird nach dem Gesagten wohl Jedem einleuchten. Zugleich ergiebt sich aus dieser Betrachtung das Verwerfliche solcher Bestrebungen, die nur darauf hinauslaufen, sich des Vermögens Anderer zu bemächtigen, um sich der Anstrengung zu überheben, selbst solches zu schaffen, wozu besonders das Spiel in allen seinen Formen und Arten gehört. Wer darin seinen Erwerb sucht, wer von dem großen Gesammt-Capital, von der Gesammt-Gütermasse eines Volks, welche nothwendig ist, um dem Gesammtbedarf Genüge zu thun, auf solche Weise einen Theil an sich zu bringen sucht, ohne doch selbst zu dessen Erhaltung und Vermehrung beizutragen, schwächt das allgemeine Vermögen, und ein Gemeinwesen, welches viele solche Schmarotzer der Gesellschaft, deren Leistungen mit dem, was sie dafür in Anspruch nehmen, nicht im Verhältniß stehn, zu erhalten hat, kommt nothwendig in seiner wirthschaftlichen Entwickelung, in seinem Wohlstande zurück.

Dagegen werden wir sicher gegen solche Capitalsübertragungen Nichts haben, welche freiwillig von dem, dessen Mühe das Ganze geschaffen hat, ausgehen, um Gefühlen der Neigung, um der Fürsorge für die Seinigen gerecht zu werden. Wie oft habe ich gerade von Männern, die in schwerer Arbeit und hartem Entbehren sich mühsam emporgebracht haben, es als schönste Frucht ihres Thuns rühmen hören: daß es ihren Kindern leichter werden solle, als es ihnen selbst beschieden gewesen, daß sie ihnen eine sorgfältigere Erziehung, sowie die nöthigen Mittel für den Anfang hätten geben können.

d) Credit und Capitalrente.

Wenn schon hiernach die Mißbräuche, welche dabei möglich sind, von den Wohlthaten, welche die Uebertragbarkeit mensch-

licher Arbeitserzeugnisse und Dienstleistungen in ihrem Gefolge hat, ganz unermeßlich überwogen werden, so müssen wir noch einer anderen Seite der Sache von außerordentlicher Tragweite besonders gedenken.

Es ist nämlich die Uebertragung von Vermögen nicht so aufzufassen, daß darin stets und mit Nothwendigkeit eine Enteignung, ein Lösen aller Beziehungen des bisherigen Eigners, ein völliges Aufhören seines Rechts daran für immer, enthalten sein müsse. Vielmehr vollzieht sie sich beim Capital als demjenigen Vermögenstheil, welcher, seiner Bestimmung zum Betrieb eines productiven Geschäftes gemäß, durch seine Verwendung nicht zerstört, sondern wiedererzeugt wird, ebenso gut in der Weise, daß Jemand dasselbe dem Andern nur auf Zeit zur Benutzung oder zum Verbrauche überläßt, mit der Bedingung der Wiedererstattung. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, wie ungeheuer wichtig diese Art der Capitalsübertragung, die wir unter dem Namen Credit begreifen, für das ganze Erwerbsleben der Völker, insbesondere für Alle ist, die nicht selbst hinlänglich begütert sind, um ein Geschäft aus eigenen Mitteln zu begründen. In der Wirklichkeit giebt es nur sehr Wenige, die gleich beim Beginn ihrer Laufbahn von Eltern, Verwandten, Freunden die volle Ausstattung, namentlich zu bedeutenderen Unternehmungen, als Mitgift erhalten, und die übergroße Mehrzahl bleibt auf fremde Mittel, auf Credit angewiesen, um nur beginnen zu können. Aber der findet sich auch immer, sobald nur irgend in der Solidität des Creditsuchenden die gewöhnlichen Garantieen geboten sind. Dazu treibt den Capital-Inhaber schon das eigene Interesse, sein Capital nicht müßig liegen zu lassen, sondern es, soweit er es im eignen Geschäft nicht bedarf, im fremden anzulegen, damit es ihm eine Rente gewährt. Und hier kommen wir auf den Capitalzins und dessen Berechtigung und Nutzen in der Geschäftswelt.

Wie wir bereits ausführten, ersetzt sich das in einem ordentlich geleiteten Geschäft angelegte Capital nicht blos, sondern es vervielfältigt sich, wie die Aussaat durch die Ernte. Indem dasselbe die Naturhülfe bei der Arbeit heranzieht, vertritt es gewissermaßen lebendige Arbeiter im Geschäft, weil es die Leistungen der vorhandenen verstärkt, und wird auf diese Weise werbend, d. h. einen Ertrag gewährend. Man nehme

z. B. eine Werkstatt von 6 Arbeitern, die alle knapp und schlecht mit Rohstoff und Werkzeugen versehen sind, und daneben eine gleiche von 4 Arbeitern, welchen der Rohstoff reichlich und in besserer Qualität sowie die passendsten und besten Werkzeuge zu Gebote stehen, und jeder praktische Geschäftsmann wird mir zugeben, daß die 4 mehr leisten werden, als die 6. Wer daher die Mühe und Entsagung über sich genommen hat, welche die Ansammlung eines Capitals unleugbar kostet, und dann dessen Nutzen einem Dritten überläßt, auch nur auf Zeit, hat den vollständigen Anspruch auf eine Entschädigung, auf eine Theilnahme an dem Gewinn, den er ihm allein möglich macht, an der Ernte, zu welcher er die Aussaat lieferte. Keineswegs ist er durch die bloße Rückgewähr nach gemachtem Gebrauch abgefunden. Gewinne ich doch durch den überlassenen Gebrauch ein Mehr, welches mir auch nach Rückgewähr des Geliehenen verbleibt, erwerbe ich mir doch durch die zeitweise Verfügung über fremdes Capital eigenes. Z. B. ich habe eine vortheilhafte Bestellung, die mir lohnende Beschäftigung auf längere Zeit verspricht, und bedarf Capital, um dieselbe auszuführen. Aber ich selbst besitze keins, sondern will es mir durch die Ausführung erst verdienen. Giebt mir Niemand Credit, so kann ich die Arbeit gar nicht übernehmen, und der in Aussicht stehende Erwerb ist verloren. Welchen großen Dienst leistet mir also der, welcher mein Creditbedürfniß befriedigt, und wie gern werde ich ihm einige Procente meines Gewinns als Entgelt dafür zukommen lassen! Ja, den offenbaren Vortheilen des Creditnehmers steht obenein der klare Verlust des Creditgebers gegenüber, der nur durch den Zins aufgewogen werden kann, indem derjenige, welcher Capital vorstreckt, seinerseits auf die Nutzungen desselben bis zur Wiedererstattung verzichten muß. Es giebt daher nichts Gerechteres, als den Capitalzins. Denn Capitalzins ist weiter nichts, als der Kaufpreis für die Nutzung oder den Gebrauch einer Sache während einer bestimmten Zeit.

Um dies in schlagenden Beispielen darzuthun, muß immer wieder darauf zurückgewiesen werden, daß man Capital stets in seinem richtigen Sinne und nicht blos als eine Summe Geld auffaßt. — Also der Besitzer eines Ackers leiht oder verpachtet einem Andern diesen Acker mit der darauf stehenden Ernte

(sein Capital) auf ein Jahr mit der Bedingung, ihn das Jahr darauf, ebenfalls mit stehender Ernte, zurückzugewähren. Jedermann sieht, daß diese Rückgewähr des Feldes mit der Ernte des nächsten Jahres kein Entgelt für den Feldbesitzer ist, daß er dafür mit gutem Fug noch einen Pachtzins fordern wird, da er ja die Ernte des Pachtjahres verliert. Diese dem Pächter überlassene Ernte gewährt demselben ja nicht blos den Samen, welchem die später zurückzugewährende Ernte entkeimt, und etwa noch das geringe Ackerlohn, sondern ein ansehnliches Mehr an Getreide, welches Mehr der Pächter entweder im eigenen Consum oder durch Verkauf verwerthen kann. — Weiter: ein Gewerbtreibender bedarf einer Werkstatt, eines Schuppens und anderer baulicher Anlagen, deren Herstellung größere Mittel beanspruchen würden, als worüber er verfügt. Wird derselbe dem, der sie ihm auf eine Reihe von Jahren überläßt und so selbst auf ihren Gebrauch verzichtet, nicht gern einen Miethzins zahlen, obschon er sie während seiner Benutzung im Stande erhalten und nach Ablauf der Zeit zurückgewähren muß? — Ein Tuchmacher bedarf einer Dampfmaschine, und der Inhaber eines größeren Etablissements überläßt ihm die seine auf einen Tag in der Woche. Welchen Dienst erweist er dem Manne, welche Kosten erspart er ihm, und dieser zahlt wiederum einen entsprechenden Miethzins mit Vergnügen und macht einen bedeutenden Profit. Ganz dasselbe findet statt bei Ueberlassung von Vorräthen an Rohstoffen oder Waaren zur Verarbeitung und zum Handel, mit der Bedingung der Wiedererstattung in derselben Quantität und Qualität oder auch in Gelde nach einer gewissen Zeit. Wie gern giebt hier der, welcher sie nothwendig im Geschäft braucht und nicht die Mittel hat, sie sofort zu bezahlen, sie gegen baar zu kaufen, einen Preisaufschlag für den gewährten Credit, weil er durch ihre Verarbeitung und Umsatz nicht nur die Mittel zur Wiedererstattung oder Zahlung nach verflossener Frist erwirbt, sondern noch einen Ueberschuß, den Preis seiner darauf verwendeten Arbeit, welche vorzunehmen ohne jene Stoffe er gar nicht in der Lage gewesen wäre. In allen diesen Fällen erhält also der Capitalist für die leihweise Ueberlassung seines Capitals einen Zins, das Capital gewährt ihm eine Rente, ohne daß es von ihm geopfert würde, und, wie wir sahen, mit vollem Fug. — Daß sich dieses Verhältniß

natürlich nicht ändert, wenn der Gläubiger statt aller dieser Dinge dem Schuldner eine Summe Geld giebt, versteht sich von selbst, und Jedermann weiß, welchen Nutzen man sich durch eine Summe Geld zu rechter Zeit im Geschäft machen kann. Ob ich Rohstoffe oder Waaren zum Handel auf Credit gegen den gewöhnlichen Preisaufschlag nehme, oder mir das Geld zu ihrer Bezahlung borge und dieses verzinse, macht keinen Unterschied. Ob ich Jemandem mein Landgut, meinen Obstgarten verpachte, mein Haus vermiethe und Pacht- oder Miethzins von ihm nehme, oder ob ich ihm dieselben verkaufe, das Kaufgeld creditire und mir von diesem den Zins geben lasse, ist dem Principe nach völlig gleich. Der Zins für geliehenes Geld hat denselben Charakter und dieselbe Berechtigung, wie jener Pacht-, Mieth- oder Leih-Zins, als Entschädigung des Capitalisten für die entbehrte, einem Andern überlassene Benutzung seines Capitals auf eine gewisse Zeit.

Und diese Eigenschaft des Capitals daß es, auch ohne unmittelbare Thätigkeit des Eigners, sobald es irgendwie mit menschlicher Arbeit in Verbindung gesetzt wird, als werbend auftritt, einen Ertrag, eine Rente gewährt, ist gleich wohlthätig nach allen Seiten. Wie würde sich Jemand entschließen, sein Capital jemals einem Andern zu überlassen, mit dem ihn nicht etwa die oben erwähnten engeren Bande verknüpfen, wenn er nicht selbst mit an den Vortheilen Theil nähme, die es dem Dritten gewährt? Das Capital ist die Frucht seiner Thätigkeit und Enthaltsamkeit — wird nicht Jeder den Preis seiner Mühe selbst genießen wollen? Erst durch die Capitalsrente, den Zins, wird der Credit aus dem engen Bereich der Sympathie, gewisser blos persönlicher Beziehungen — Verwandtschaft, Freundschaft und dergl. — in den des allgemeinen Interesse gerückt, die Ausnahme zur Regel erhoben und so erst jene breite Grundlage gewonnen, wie sie ein so wichtiger Hebel des menschlichen Verkehrs erfordert.

Dazu kommt, wie wir bereits andeuteten, daß bei jedem Verleihen von Capital stets eine nähere oder entferntere Gefahr vorhanden ist, dasselbe zu verlieren. Nur wenn das Unternehmen, in welchem das Capital angelegt wird, gelingt, fließt dasselbe aus dem Ertrage wieder an den Eigner zurück. Wenn nun auch der Capitalist sich meistens vorsehen wird, an einen

unsoliden Geschäftsmann oder zu einem der gewöhnlichen Garantieen ermangelnden Unternehmen Geld herzugeben, so daß jener schlimme Fall gewiß nicht die Regel im Capital-Verkehr bildet, so kommt er doch vor. Wenn also hiernach bei dem Verleihen zu dem Entbehren des Capitalgenusses gar noch die Gefahr des Verlustes kommt, so würde, träte nicht der Zins, die Capitalsrente, hinzu, es an jedem natürlichen Antrieb bei den Menschen fehlen, sich darauf überhaupt einzulassen. Die Ansammlung, wie die Uebertragung der Capitalien würden alsdann in ihren wesentlichen Beziehungen gelähmt, zum größten Nachtheil unserer wirthschaftlichen Entwickelung, welche in so außerordentlichem Grade vom Wachsthum und ungestörten Umlauf der Capitalien abhängt.

Und diese Rücksicht wird noch verstärkt, wenn man sich in die Lage des weniger bemittelten Arbeiters denkt, mag er sich vom Betriebe eines eigenen kleinen Geschäfts nähren oder für seine Leistungen von Anderen gelohnt werden. Was würde aus ihm, wenn er sich im Alter zurückzieht, um von seinen mäßigen Ersparnissen zu leben, gewährten diese nicht irgendwie einen Ertrag? Welche enorme Summen müßten die Menschen sammeln, um eine Versorgung im Alter zu haben, wenn dieses angesammelte Vermögen keine Rente abwürfe, nicht durch Zins auf Zins im Lauf der Jahre anwüchse, sondern rein consumirt würde! — Wie weit langte da der Arbeiter, der sogen. kleine Mann mit dem mühsam Erübrigten? Mag er dasselbe jetzt in ein gangbares Geschäft gesteckt haben, welches, einem andern Arbeiter übergeben, ihn für den Rest seiner Tage noch mit ernähren soll, mag er es in eine jener Invaliden- oder Alters-Versorgungskassen allmählich eingesteuert haben — ohne die Nutzbarkeit, die Rente, wodurch sich die in den einzelnen Jahren eingelegten Steuern, so groß oder gering sie sind, im Laufe der Zeit von selbst verdoppeln, würde es niemals auch nur annähernd für die bescheidensten Ansprüche genügen. Tausende würden erfordert, um, auf eine Reihe von Lebensjahren vertheilt, auch nur eine kümmerliche Existenz zu decken, und kaum würde soviel damit erreicht, wie jetzt mit Hunderten. Gerade in der von so vielen Unverständigen so verschrieenen Capitalsrente, in dem Zins, den es trägt, liegt ein stetig fortzeugender Segen, der in seinen Endresultaten Allen zu Statten kommt, und dem kleinen

Capital des Arbeiters gerade am meisten Noth thut, soll es auch nur den bescheidensten Ansprüchen genügen.

Ja, Zins ist lästig! Hebt den Zins auf, und der Credit ist weg, und wenn Ihr ihn am nöthigsten braucht, fehlt er Euch.

Was wir aber noch besonders hervorheben bei diesem Creditiren, ist: daß es wiederum, gleich der Capitalsbildung selbst, in seiner Wurzel auf sittliche Voraussetzungen, auf Vertrauen zu der Tüchtigkeit, der Rechtlichkeit der Menschen gegründet ist. Und auf diese Weise erhalten wir auf dem Felde des Erwerbs, bei welchem Unkenntniß und vornehme Ueberhebung so oft alle besseren Regungen ausgeschlossen meinen, den tröstlichen und erhebenden Satz:

> „daß der weitaus größte Theil des wirthschaftlichen Verkehrs auf der ganzen Erde auf Credit, d. h. dem wirklichen Wortsinne nach auf Treu und Glauben beruht, und daß die Menschen bei immer weiterer Entwickelung dieser Grundlage in ihrem Erwerbsleben tüchtig vorwärts gekommen sind, sich also dabei nicht verrechnet haben können."

Nicht blos den Einzelnen, die gerade selbst im Falle eines Ueberschusses oder Bedürfnisses sind, überläßt man daher in unseren Tagen mehr diese so wichtige Capitalversorgung nebenher, vielmehr ist die Vermittelung des Credits zu einem selbstständigen Geschäft der wichtigsten Art geworden, dem Bankgeschäft. Viele Tausende von Privat- und öffentlichen Banken bilden ein Netz über alle civilisirten Länder, und welche Bedeutung in neuester Zeit unsere Volks- und Handwerker-Banken, unsere Vorschuß- und Creditvereine erlangt haben, die, recht eigentlich ein Institut des deutschen Handwerker- und Arbeiterstandes, darauf berechnet sind, dem kleinen Mann Capital zuzuführen und ihn hinsichtlich seines Creditbedürfnisses unabhängig zu machen, darüber haben wir uns bei dem weiteren Vorschreiten unserer Besprechungen noch besonders zu unterhalten.

e) Einfluß des Capitals auf die Lage der Arbeiter.

Wenn wir weiter zu der wichtigen Frage über den Einfluß des Capitals auf die Lage der Arbeiter über-

gehen, so heben wir zunächst nach demjenigen, was wir über die Wirksamkeit desselben auf die productive Arbeit im Vorigen entwickelt haben, Folgendes hervor:

1) das Capital ist ohne Verbindung mit der Arbeit, mit einem productiven Unternehmen, todt; es trägt keine Rente, keinen Zins, sinkt zum bloßen Verzehrmittel herab, wird aufgezehrt, ohne sich wieder zu erzeugen; es hat darnach das stete Bestreben nach Anlage in irgend einem Geschäft oder Erwerb, die Arbeit übt eine natürliche Anziehungskraft auf dasselbe aus.

2) Es vermittelt uns bei der Arbeit die Naturhülfe. Arbeitsstoffe, Werkzeuge und Subsistenzmittel, woraus es besteht, das sind ja eben die Punkte, wo wir auf das Dazwischentreten der Natur angewiesen sind, und jede Capitalsanwendung läuft darauf hinaus, Naturerzeugnisse und Naturkräfte uns bei der Erwerbsthätigkeit zu Gebote zu stellen, sie zu unsern Arbeitszwecken heranzuziehen, wie wir dies ausführlich in unserm ersten Vortrage besprochen haben.

Das Capital ist daher einmal bei der Arbeit unerläßlich nothwendig, weil ohne dasselbe die Vornahme einer Arbeit geradezu unmöglich ist, und sodann nützt es im höchsten Grade dabei, indem es die Arbeit leichter und ergiebiger macht. Der schon im ersten meiner Vorträge entwickelte Satz:

> „daß die Arbeit um so weniger Anstrengung kostet und doch um so mehr leistet, je mehr die Natur sie unterstützt,"

ist so selbstverständlich, daß ich ihn nicht nochmals begründe. Je reichlicher und je besser in der Qualität mir die Stoffe zu Gebote stehn, je vollendetere und passendere Werkzeuge und Arbeitsvorrichtungen ich habe, desto Vorzüglicheres kann ich liefern, desto schneller und leichter kann ich arbeiten. Jedes, auch das einfachste Werkzeug, davon sprachen wir schon, setzt Naturkräfte für die Arbeiter in Thätigkeit, und was hier Maschinen leisten, ist Allen bekannt. Hier nur ein paar Beispiele. Als die erste Papiermaschine in England (1806) hergestellt wurde, stieg die Ergiebigkeit der Production — oder, was dasselbe ist, fielen die Productionskosten — so, daß man das Papier um das Dreifache billiger geben konnte. Die neuere ver-

besserte Maschine von Dickinson aber liefert jetzt aus der nassen, gestampften Masse die Bogen vollkommen trocken und fertig in drei Minuten, während man vorher drei Wochen zu allen dazu gehörigen Operationen bedurfte! — Sodann sehe man einmal in unseren großen Walzwerken ꝛc. einen Dampfhammer arbeiten, regiert durch den Fingerdruck eines Knaben, der durch sein ungeheures Fallgewicht mit einem Schlage mehr leistet, als zehn starke Männer durch stundenlanges Hämmern vermöchten. Und solche Beispiele giebt es zu Tausenden, die wir unter Männern, die dies meist aus praktischer Erfahrung kennen, nicht weiter anzuführen brauchen.

Ist nach alledem das Capital das nothwendige Erforderniß wie der treue Gehülfe des Menschen bei der Arbeit, so scheint es schon darum schwer begreiflich, wie es eine für die arbeitenden Classen, deren Gedeihen von dem Gedeihen der Arbeit im Allgemeinen doch nicht wohl getrennt werden kann, feindliche Macht sein soll, was man von einigen Seiten den Arbeitern einzureden sucht. Wir werden uns mit diesem Punkt etwas genauer zu beschäftigen haben, um manchen folgeschweren Irrthümern zu begegnen.

Zuerst kommt hierbei die unumstößliche Wahrheit in Betracht, daß wir im Capital, als der Summe früherer Arbeitserzeugnisse, die wir für unser Geschäft brauchen, weiter nichts als Arbeit bezahlen. In der That ist alles Capital seinem letzten Zweck nach nichts weiter als Lohnfond, und jede Capital-Anlage läuft schließlich unfehlbar auf Zahlung von Arbeitslöhnen hinaus.

Nehmen wir einmal, um uns dieses wichtigen Satzes zu versichern, sämmtliche denkbare Fälle in dieser Beziehung vor. Also ich lege mein Capital in meinem eignen Geschäft an, was will das sagen? Zuerst, ich zahle davon Löhne an meine Arbeiter; ferner, ich brauche Werkzeuge und Rohstoffe — aber was heißt das anders, als ich zahle die Arbeitslöhne derer, welche jene Dinge fertigen, zubereiten, sammeln u. s. w. Endlich, ich verwende es zum Bau von Werkstätten, Lagerhäusern und dergleichen — wiederum nichts Anderes, als ich bezahle die Bauarbeiten und die Arbeiten derjenigen, welche das Baumaterial, Steine, Hölzer, Kalk, herstellen und herbei-

schaffen*). Ganz dasselbe geschieht, wenn ich mein Capital nicht im eignen Geschäft anlege, sondern verborge, d. h. zu einem fremden Unternehmen gegen Zins hergebe. Denn das Verleihen eines Capitals kann nur zum Zweck irgend einer gewerblichen Anlage gedacht werden, weil es, wenn es der Schuldner nicht selbst werbend benutzte, sondern blos verzehren wollte, weder zurückerstattet noch verzinst werden könnte. So betreibt z. B. die Actiengesellschaft, deren Obligationen ich nehme, Bergbau, eine Eisenbahn, ein Bankgeschäft, oder eine Spinnerei und dergleichen; der Grundbesitzer, dem ich mein Geld auf Hypothek gebe, beschäftigt sich entweder mit Landwirthschaft oder dem Bau und Vermiethen von Häusern; der Kaufmann oder Handwerker, dem ich leihe, treibt vielleicht Waarenhandel, oder Möbel-, Schuh- und Kleiderproduction. — Ja sogar im letztmöglichen Falle, wenn Jemand sein Vermögen nicht in einem productiven Unternehmen anlegt, sondern rein verzehrt, vielleicht zum Studiren oder Erlernen irgend eines Kunstzweiges verwendet, oder auch es im reinen Luxus vergeudet, selbst in diesem Falle ändert sich das Schlußergebniß nicht, selbst in diesem Falle zahlt er am Ende nichts weiter als Arbeitslöhne. Das Honorar der Lehrer, der Preis der Bücher, die Verwendung für Wohnung, Kleidung, Nahrung, was sind sie anders als Löhne für die Arbeiten der bei diesen Leistungen irgendwie betheiligten Personen? Und wenn ich mir eine schöne Villa baue, Delicatessen der theuersten Art, feine Weine, kostbare Bildwerke und Geräthe anschaffe, in welche andere Hände gelangt das Geld, als in die Hände derer, welche zur Herstellung aller dieser Gegenstände mittelbar oder unmittelbar Arbeiten verrichtet haben? — Kurz, wie wir schon andeuteten:

„Jede irgend denkbare Verwendung von Vermögen, die

---

*) Daß natürlich unter allen diesen Arbeitern und den ihnen zukommenden Löhnen auch die Unternehmer und Leiter der Geschäfte, deren Thätigkeit in den meisten Fällen die weitaus wichtigste und schwierigste von allen ist, mit in Anschlag kommen und ihr Theil erhalten müssen, versteht sich von selbst, da mit dieser Stellung außer dem Hauptantheile der Arbeit auch noch das Risico des in das Geschäft gesteckten Capitals, der Frucht früherer Arbeit, verbunden ist was wir hier ein für allemal bemerken.

productive Capitalanlage ſo gut, wie die blos unproductive Conſumtion, die reine Verzehrung, hat ſtets den Zweck, menſchliche Arbeitserzeugniſſe und Leiſtungen ſich zur Verfügung zu ſtellen, und läuft ſchließlich unfehlbar auf Zahlung von Arbeitslöhnen hinaus."

Um dieſe Naturnothwendigkeit zu vermeiden, müßte Jemand ſeine Mittel geradezu wegwerfen oder vergraben, d. h. ſie ungenutzt oder ungebraucht liegen laſſen, jeder Verfügung darüber, jeder Verwendung derſelben entſagen.

Hieraus folgt, daß durch die Vermehrung, das Wachsthum der Capitalien die vermehrte Beſchäftigung und beſſere Löhnung der Arbeiter bedingt wird, und daß, wenn nicht etwa die Vermehrung der Arbeiter in noch größerer Progreſſion ſtattfindet, als die des Capitals, Lohn und Beſchäftigung dadurch ſteigen.

Wie der Preis aller Waaren davon abhängt, einerſeits in welcher Menge ſie zu haben ſind, andrerſeits wie ſtark der Begehr darnach iſt — vom Verhältniß des Angebots zur Nachfrage alſo — ſo auch die Höhe der Arbeitslöhne. Je mehr Capital in einem Lande vorhanden iſt, deſto mehr induſtrielle Unternehmungen können nicht nur, ſondern werden ganz beſtimmt entſtehen, weil das Capital ohne dies keine Anlage fände und todt liegen bleiben müßte. Je größern Umfang aber wiederum die Gewerbsthätigkeit annimmt, deſto mehr Arbeiter werden geſucht, deſto mehr ſteigt die Nachfrage nach Arbeitern. Geht ſie über das Angebot, über die Zahl der Beſchäftigung Suchenden, hinaus, d. h. ſind weniger Arbeiter vorhanden, als man haben möchte, oder gerade nur ſo viel, ſo ſteigen die Löhne, die Arbeiter haben die Wahl unter den Arbeitgebern; im umgekehrten Falle ſinken ſie, und die Arbeitgeber ſind in der Lage, unter den Arbeitſuchenden zu wählen und ihre Bedingungen zu machen. Unter allen Umſtänden iſt alſo das Capitalwachsthum in einem Lande den Arbeitern günſtig.

Weiter hat aber auch die durch das Capital bewirkte größere Leichtigkeit und Ergiebigkeit der Arbeit andere günſtige Folgen, deren Einfluß auf die arbeitenden Claſſen nicht ausbleiben kann.

Einmal wird die Billigkeit der meiſten Producte dadurch in hohem Maße gefördert, unter denen natürlich die verſchiedenartigſten Conſumartikel, deren gerade die arbeitende Claſſe als

die zahlreichſte bedarf, eine hervorragende Stelle einnehmen. Daß die dadurch herbeigeführte Verminderung der Ausgaben ebenſo wohlthätig für den Haushalt einer Arbeiterfamilie wirkt, wie eine Vermehrung der Einnahmen, iſt klar. Eine ganze Menge von Gegenſtänden, die vorher ausſchließlich für den Verbrauch der mehr bemittelten Stände dienten, ſind dadurch weiteren Conſumtionskreiſen zugänglich geworden, und die ganze Lebenshaltung unſerer Arbeiter hat ſich auf eine Stufe gehoben, von der vor 40 – 50 Jahren keine Rede war. Man vergleiche insbeſondere Wohnung, Kleidung und häusliche Einrichtung der Arbeiter in der Gegenwart mit den Zuſtänden des genannten Zeitabſchnitts, und man wird den erheblichſten Fortſchritt nicht verkennen, wie viel auch in dieſer wie in andrer Hinſicht noch zu wünſchen übrig bleibt.

Sodann aber kann es nicht fehlen, daß die erhöhte Leichtigkeit der Arbeitsmethoden, welche das Capital ſo außerordentlich fördert, den Arbeitern gerade in den allerwichtigſten Beziehungen, in der Hebung des geiſtigen und ſittlichen Elements, mehr und mehr zu Statten kommen muß. Denn wenn denſelben dadurch die rohſten, auf bloß mechaniſcher Anwendung der Muskelkraft beruhenden Verrichtungen erſpart und den Naturkräften aufgebürdet werden, wird der einzige Weg der Erlöſung für Viele von mühſeligem, ſie in leiblicher und geiſtiger Verkümmerung niederhaltendem Tagewerk beſchritten. Eine gewiſſe Summe ſolcher Dienſtleiſtungen der niedrigſten Art iſt nun einmal unentbehrlich, um die für die Geſammtheit nothwendige Gütermaſſe herzuſtellen, davon kommt man nicht los. Aber das iſt eben der Charakter des durch das Wachsthum des Capitals, des geiſtigen wie des ſachlichen, vermittelten Fortſchritts in der Induſtrie, daß das Handwerk immer mehr Kopfwerk wird, daß jene Verrichtungen, wie ſie das Alterthum den Sklaven zuwies, mehr und mehr den Naturkräften zufallen und wir in den Maſchinen, deren Bann die Elementargeiſter zu unſerm Dienſt heran zwingt, eine immer bereite, nie ausſagende Sklavenſchaar erhalten, deren eiſerne Rieſenarme uns jenen Ausfall hundertfältig erſetzen. Gerade in dieſem Verlaufe der Dinge iſt die Verheißung enthalten: daß auch die Arbeiter, wenn erſt die ganze Entwickelung im vollen Fluſſe ſein wird, wenn ſie ſelbſt erſt immer bewußter in dieſelbe eingetreten ſind,

nicht mehr über ein Verfehlen ihrer menschlichen Bestimmung zu klagen irgend Grund haben werden, daß ihnen vielmehr Zeit und Kraft gelassen wird, neben ihrem Broderwerb die edleren Anlagen und Keime ihrer Natur zu pflegen und an den höheren Interessen des öffentlichen und Privatlebens sich lebendiger, als ihnen bisher möglich war, zu betheiligen.

Nach alledem wird sich der grobe Fehlschluß ergeben, mittelst dessen man hier und da die Arbeiter, zu ihrem eigenen größten Schaden, gegen das Capital einzunehmen gesucht hat. Eben weil mittelst des Capitales, besonders durch die Maschinen, Arbeitskräfte gespart werden, so kämen dadurch Arbeiter außer Brod, so sagt man. — Dabei übersieht man zunächst, daß, wenn wirklich einmal in einem Geschäft durch Maschinen oder sonstige Verbesserung der Arbeitsmethoden Menschenkräfte erspart werden, dies doch nur alsdann die Entlassung von Arbeitern zur Folge haben kann, wenn man sich darauf beschränkt, dieselbe Summe von Waaren zu produciren wie vorher. Das ist aber in der Praxis nie die Folge einer solchen Verbesserung, vielmehr producirt man mit derselben Arbeitermenge eben mehr als vorher, erweitert sein Geschäft, welches ja bei der Ersparniß in den Betriebskosten rentabler wird, und durch die größere Billigkeit seiner Artikel größere Kundenkreise anlockt. Niemand schränkt sein Geschäft ein, wenn es mehr als bisher abzuwerfen anfängt, vielmehr dehnt er es in solchem Falle aus. — Wenn aber wirklich einmal Jemand blos den frühern Geschäftsumfang beibehalten und eine Anzahl Arbeiter entlassen sollte, nun, so bedenke man doch, daß alsdann ja auch ein Theil seines Betriebsfonds, weil nun weniger Löhne zu zahlen sind, nicht mehr gebraucht und zu anderweiter Anlage frei wird und, wie wir sahen, gar nicht anders als wiederum in Arbeitslöhnen seine Anwendung suchen kann. Man vernichtet doch diesen Ueberschuß nicht, man muß ihn ja doch irgendwie verwenden, derselbe fließt daher anderen Geschäften zu, wo er nothwendig nach wie vor zur Löhnung von Arbeitern dient. Eine solche Verbesserung in den Arbeitswerkzeugen und Methoden hat daher niemals zur Folge: „daß weniger gearbeitet wird," sondern: „daß dasselbe Maß von Arbeit mehr hervorbringt, als bisher;" das halte man ein für allemal fest. Werden daher an der einen Stelle

Arbeiter aus obigem Grunde überflüssig, so werden sie dafür an der andern Stelle gebraucht. Ja es findet von ihnen, bei dem angedeuteten Gange der Dinge, gegen früher nicht nur eine gleiche, sondern eine immer steigende Zahl Beschäftigung. Denn wenn die Arbeit im Ganzen leichter und lohnender wird, so lockt das nothwendig an, und der Lohnfond wird nicht blos nicht vermindert, sondern steigt beträchtlich, weil die Unternehmer mehr Gewinn als bisher ziehen und also mehr zu ihrem Capital schlagen, welches wiederum in immer gesteigertem Maße seine Anlage entweder in Vergrößerung der bisherigen oder in neugegründeten Etablissements sucht. Ist doch z. B. in der Herstellung solcher verbesserten Arbeits-Werkzeuge und Vorrichtungen selbst, namentlich im Maschinenbau, ein ganz neuer, höchst wichtiger Arbeitszweig gegründet, der vielen Tausenden fleißiger Hände lohnende Beschäftigung giebt, wie die großartigen Etablissements in Berlin selbst schlagend nachweisen.

Das Einzige, was daher von diesem Einwurfe zugegeben werden kann, ist, daß allerdings vorübergehend für Arbeiter einzelner Etablissements, ja selbst ganzer Arbeitsbranchen, durch eine plötzliche Aenderung in der Betriebsweise Verlegenheiten entstehen können, da das Unterkommen in andern Geschäften, der Uebergang zu andern Beschäftigungsarten, sich keineswegs so leicht und so bald bewerkstelligen läßt, und es mag wohl kommen, daß der Fortschritt für die Gesammtheit mit manchen Unzuträglichkeiten, ja mit dem zeitweiligen Nothstande Einzelner erkauft werden muß. Aber daß die arbeitenden Classen im Ganzen und Allgemeinen durch das Wachsthum der Capitalien und die dadurch bedingte Verbesserung der Betriebsarten nicht beeinträchtigt, vielmehr in jeder Hinsicht nur gefördert werden, glauben wir dargethan zu haben, und daher müssen solche Uebergänge zum Heile des Ganzen durchgemacht werden, indem man den augenblicklich Nothleidenden beispringt, so gut es geht. Wie stünde es sonst mit dem Fortschritt! Man nehme z. B. die zahlreichen Abschreiber von Büchern, die einen sehr guten Verdienst hatten, und bei Erfindung der Buchdruckerkunst in große Noth kamen und ihr Brod verloren. Hätte man deshalb sollen die Buchdruckerkunst verbieten? und auf welcher Bildungsstufe ständen wir jetzt, wenn man es gethan hätte? — Und damit stehen die gemachten Erfahrungen überall im Einklange. Betrachten wir

einmal die Baumwollwaaren- und Eisen-Production in England, wo der Umschwung in der Fabrikationsweise seit Ende des vorigen Jahrhunderts so ungeheuer hervortritt. Im Jahre 1785 stellte Watt die erste Dampfmaschine in einer Baumwollenfabrik auf, und gleich darauf wurde der mechanische Webstuhl von Arkwright erfunden, jedoch erst seit Anfang dieses Jahrhunderts angewendet. Während die in England verarbeitete rohe Baumwolle im Jahre 1785 nur gegen 18,000,000 Pf. betrug, war sie 1849 auf 775,000,000 Pf., 1856 — 57 auf 877,000,000, also nahezu auf das 50fache gestiegen, und die Zahl der Arbeiter in den damit beschäftigten Fabriken, trotz der Maschinen, unendlich vermehrt, so daß nach einer Schätzung im Jahre 1849 in Großbritannien 1,300,000 Menschen (einschließlich der Familienglieder der Arbeiter, besonders der theilweis mit beschäftigten Kinder) von diesem Industriezweige lebten. Und dabei war, was die Hauptsache ist, der Arbeitslohn unausgesetzt gestiegen. Ein Baumwollspinner (Garn Nr. 300) bekam an Gelde Wochenlohn:

1804	$32\frac{1}{2}$	Schilling	in 74	Arbeitsstunden
1833	$42\frac{3}{4}$	„	„ 69	„
1850	40	„	„ 60	„

Um einen sichern Maßstab für die Vergleichung hierbei zu finden, muß die Summe der Befriedigungsmittel, welche der Arbeiter zu verschiedenen Zeiten für seinen Lohn haben konnte, berücksichtigt und dessen Steigen oder Sinken darnach bemessen werden. Die mit dieser Ermittelung im Jahre 1833 betraute englische Parlamentscommission hat deßhalb die Löhne auf die Quantitäten Mehl und Fleisch reducirt, welche man durchschnittlich zu den verschiedenen Zeiten dafür haben konnte, als die Hauptnahrungsmittel der Arbeiter, mit deren Preisen die der übrigen Bedürfnisse der Regel nach im Verhältniß stehen. Danach ergab sich die wöchentliche Lohnhöhe eines männlichen Baumwollarbeiters in England im Durchschnitt auf:

im Jahre:	an Weizenmehl:	oder an Fleisch:
1804	117 Pfund	$62\frac{1}{2}$ Pf.
1814	175 „	67 „
1833	267 „	83 „
1850	320 „	85 „

wobei obenein die Arbeitszeit seit 1833 von 74 auf 60 Stunden

wöchentlich gemindert war. Wenn man hierzu das Sinken der Preise vieler anderer wichtiger Verbrauchsartikel rechnet (die gedruckten Kattune z. B. sind seit 1820 bis 1849 durchschnittlich von $12^3/_4$ Pence auf 4 Pence für die Elle, also mehr als das Dreifache gesunken, die weißen Calico's von 8 auf $2^1/_2$ Pence), so dürfte, da die Löhne der Summe nach eher gestiegen als gefallen sind, und z. B. die am geringsten bezahlten Arbeiter, wie Spinner, Weber, Bleicher, 1849 nicht unter 24 Pfund St. jährlich (circa 160 Thlr. preuß. Courant) außer ihren Frauen und Kindern erhielten, die entschiedene Verbesserung des Looses der Arbeiter außer allem Zweifel sein. Dieselbe Erfahrung bietet die Eisen-Production. Während im Jahre 1740 in England und Wales nur 17000 Tonnen (à 2000 Pfund) Roheisen gewonnen wurden, betrug jetzt das Erzeugniß, Schottland hinzugerechnet, 1,396,000,000 Tonnen! Der Gebrauch der Steinkohlen beim Schmelzen seit 1740, und die Anwendung erhitzter Gebläsluft seit 1827 bewirkten, daß gegen die frühere Betriebsweise 50 Procent mehr an Eisen gewonnen und 50 Procent an Kosten erspart wurden. Nur durch diese ungeheuere Steigerung der Production und die dadurch bedingte Billigkeit ist der vorher nie geahnte Verbrauch dieses Metalls und mit ihm der materielle Aufschwung unserer Zeit mit ihren Maschinen, Eisenbahnen, Dampfschiffen und dergleichen erst ermöglicht und die Zahl sowie das Einkommen der dabei beschäftigten Arbeiter außerordentlich vermehrt. So stieg die Bevölkerung von Birmingham, dem Hauptsitz der Eisenwaarenfabrikation in England, von 1801 bis 1841 von 73,000 auf 181,000 Seelen, und die Arbeiter, welche hier fast immer auf Stück arbeiten, gewannen besonders durch Anwendung der Dampfkraft, indem ihnen die Fabrikanten den Gebrauch der in besonderen Locales aufgestellten Maschinen in getrennten Räumen miethweise überlassen. Ebenso ist in Sheffield, wo man plattirte Waaren und schneidende Instrumente fabricirt, die Vermehrung des Wohlstands, wie der Bevölkerung — letzterer von 1821 bis 1841 fast um das Doppelte, von 65,000 zu 111,000 — sichtbar, indem hier namentlich die Stahlproduction einen hohen Aufschwung nahm und allein die Ausfuhr von Rohstahl, welche 1810 nur 917 Tonnen betrug, sich 1849 auf 8095 Tonnen belief. In gleicher Weise hat sich in den Fabrikdistricten des preußischen Westphalen

seit vermehrter Ausbeutung der Steinkohlen- und Eisengruben und Einführung verbesserter Betriebsmethoden, hauptsächlich Anwendung der Dampfkraft, die Zahl der arbeitenden Bevölkerung außerordentlich gehoben, und zugleich damit die Höhe der Löhne, indem fortwährend Arbeiter aus andern Gegenden herangezogen werden müssen, und die heimischen, trotz der Fruchtbarkeit ihrer Familien, nirgends zureichen. Alles ist aber nur die Folge des Zuströmens und schnellen Wachsthums der Capitalien, welche, gelockt von dem günstigen, mittelst der verbesserten Betriebsmethoden erzielten Erfolge, in der dortigen großartigen Industrie ihre Anlage suchen, eine Erscheinung, welche naturgemäß und nothwendig unter denselben Bedingungen überall dieselbe ist.

b) Einfluß des Capitals auf die Civilisation.

Habe ich so versucht, Ihnen die Bedeutung des Capitals im Erwerbsleben, seine Beziehungen zur Arbeit darzulegen, und manche irrige Vorstellungen darüber zu berichtigen, so erübrigt noch Eins.

Was ich schon bei unserer ersten Unterhaltung flüchtig andeutete, das tiefe Eingreifen der auf Befriedigung unseres leiblichen Bedürfnisses gerichteten Arbeit in das höhere Culturleben, das werden wir, nach dem Vorausgeschickten, vor Allem auf die Bildung und das Wachsthum der Capitalien in der menschlichen Gesellschaft zurückzuführen und hier einen Augenblick zu verweilen haben. Nur in der durch Entdeckung und Benutzung der von uns erwähnten Hülfsmittel gesteigerten Leistungsfähigkeit der menschlichen Arbeit, wodurch sie in immer reichlicherem und vollkommnerem Maße die Versorgung Aller mit Allem bewirkt, und einen Ueberschuß ihrer Gesammtproduction über das Gesammtbedürfniß ergiebt, fanden wir die Möglichkeit der aufsteigenden Civilisation. Nur dadurch, daß ein immer größeres Maß von Kräften, die bis dahin in der Sorge für des Leibes Nahrung und Nothdurft gebunden waren, darin aufgingen, frei und in den Stand gesetzt wird, sich höheren geistigen Aufgaben zu widmen, kommt ein Volk, kommt die Menschheit im Ganzen vorwärts. Dieser Ueberschuß der Production, diese von der augenblicklichen Verzehrung erübrigte, der Zukunft, als unentbehrliche materielle Unterlage

jener höhern Bestrebungen, vorbehaltene Gütermasse, ist aber eben das Capital. Und nicht nur, daß es die Bedürfnisse der Zukunft deckt, wirkt es wieder auf das stetige Wachsthum der Leistungsfähigkeit der Arbeit zurück und multiplicirt sich unaufhörlich selbst in unabsehbarer Steigerung.

Werfen wir daher zum Schluß, um uns das wohlthätige Gesammtergebniß dieses Ganges der Dinge für Alle klar zu machen, einen Blick auf das, was auf solche Weise im Laufe der Jahrhunderte an Errungenschaften für die gesammte Menschheit gewonnen worden ist. Da sehen wir, seitdem sich unser Geschlecht aus mühsamen Anfängen emporgearbeitet hat, Millionen fleißiger Hände neben und nach einander emsig am Werke. Da häuft man allmählich an Nahrung, Kleidung und Geräth Vorräthe auf, schafft Wohnungen und Werkzeuge zu allerlei Gebrauch, macht Land urbar, Ströme schiffbar, baut Canäle, Straßen und Eisenbahnen u. s. w. Und nicht blos auf die Herstellung solcher körperlicher Dinge und Werthe, nicht blos auf die Ansammlung von Sachgütern beschränkt sich diese Vorsorge, dieses weitaus in die Zukunft greifende Thun. Wie von diesen ein Ueberschuß zurückbleibt zu weiterer Verfügung, der von dem gegenwärtigen Geschlecht nicht consumirt wird, so sammelt sich auch ein Fond von Gedanken und Erfahrungen, der nicht aufgeht im Tagwerk, der vielmehr bleibt, obschon er dauernd dabei genutzt und gerade dadurch immer erhöht wird. Aus ihm aber entwickeln sich allmählich die großen gemeingültigen Wahrheiten und Entdeckungen, die Schätze der Wissenschaft, als Resultate der allgemeinen Einsicht und Erfahrung, ein geistiges Gesammtcapital zu dem materiellen, von womöglich noch größerer Bedeutung als dieses. So vermag der Mensch sein ganzes Sein und Wirken in ein bleibendes Resultat zusammenzufassen, Gedanken und That gegenständlich, greifbar zu fixiren, die Stoffe, die ihm die Natur gewährt, ja seine ganze Umgebung, seinen Zwecken gemäß umzugestalten und ihnen den Stempel seines Willens aufzudrücken. Auf diese Weise gewinnt der Einzelne eine Bedeutung über die Grenzen seines physischen Lebens hinaus, eine Wirksamkeit für nachkommende Geschlechter. Vermöge des Charakters der Dauerbarkeit, der Uebertragbarkeit, welcher den Früchten seines Denkens und Thuns anklebt, wird stets ein großer Theil davon, als Ueber-

schuß seines Schaffens über sein Verzehren, Gemeingut der folgenden Generation, und häuft sich von Jahrhundert zu Jahrhundert gleich einem großen immer wachsenden Erbe des ganzen Menschengeschlechts, in welches die Nachkommen gleich von Geburt aus eintreten. Blicken wir um uns in unserer nächsten Umgebung, in dieser großen Hauptstadt, was nehmen wir wahr? — Viele Tausende von öffentlichen Gebäuden und Privatwohnungen, mit allem Geräth zum Gebrauch reich ausgestattet, deren sich mehrere Geschlechter theils schon bedient haben, theils nach uns noch bedienen werden, ohne daß sie nöthig hätten, für ihr Obdach und eine Masse von dringenden Bedürfnissen des öffentlichen und Privatlebens, welchen diese Dinge dienen, eine Hand zu rühren! Welche ungeheure Capitale sind hier und in allen civilisirten Ländern angelegt, in Straßen und Transportmitteln, in Landculturen und Pflanzungen, in Werken und Werkzeugen zu friedlicher Arbeit wie zur Vertheidigung des Landes gegen den äußeren Feind, die alle weit über die Gegenwart, über das augenblickliche Bedürfniß ihrer Gründer und Verfertiger hinausgehen, und den Nachkommen die Mühe sparen, das Alles erst von Neuem zu schaffen! Und jene Ansammlung und Ausbildung vollends von Wissen und nützlichen Fertigkeiten, von Entdeckungen und Erfindungen, die Leben und Arbeit immer leichter machen, das größte, reichste und unverwüstlichste Capital von allen, welches das stets gesteigerte Wachsen der übrigen erst möglich macht! Was ist da nicht Alles von grauer Vorzeit her auf uns gekommen, und was denken wir nicht Alles wieder für unsere Nachkommen hinzuzufügen! Welche unabsehbare Aussicht für die Menschheit! So werden den folgenden Geschlechtern alle die kümmerlichen Anfänge gespart, an welchen die Vorfahren sich mühsam abarbeiteten in den verschiedenen Zweigen menschlicher Thätigkeit und Kenntniß. Indem die Ersteren da beginnen, wo die Letzteren stehen blieben, müssen sie es nothwendig weiter bringen, bis sie endlich auch ihrerseits, bei einem gewissen Endpunkte angelangt, diesen einer späteren Generation wiederum als Anfangspunkt übermachen. — Welcher ungeheure Unterschied zwischen den Besten und Weisesten unter den Völkern des Alterthums in ihren rohen und verkehrten Vorstellungen von den gewöhnlichsten Vorgängen der uns umgebenden Natur, und einem unserer Schulknaben, dem die Gesetze des Sonnensystems, die Er-

klärung der wichtigsten Naturerscheinungen und Kräfte als etwas Gemeinverständliches gleich von Haus aus mitgegeben werden! Ferner welcher ungeheure Unterschied zwischen den Leistungen jener frühesten Menschen, welche (gleich den wilden Völkerschaften entfernter Continente noch heute) mit höchst unvollkommenen Werkzeugen, zumeist auf ihre Muskelkraft angewiesen, mühsam ihres Lebens Nothdurft gewannen, und den Riesenfortschritten der heutigen Industrie, welche mit den kunstvollsten Maschinen und sinnreichsten Arbeitsmethoden Alles hinter sich läßt, was man im Alterthum von den Wunderwerken der Cyklopen fabelte! Und in alle diese Errungenschaften tritt das gegenwärtige Geschlecht, wir Alle, meine Herren, ohne Ausnahme ein, ohne sich dafür zu bemühen und ohne sich dafür zu bedanken, wie in eine ihm von Rechtswegen gebührende Mitgift. Weit entfernt, sich bei dem Ueberkommenen zu beruhigen, dasselbe müßig zu genießen, findet es darin nur einen Sporn, neue Schätze seinerseits hinzuzufügen und es so bereichert und vermehrt wieder seinen Nachkommen zu übermachen.

Alles dies, dieser großartige, wunderbare Vorgang vollzieht sich tagtäglich vor Aller Augen, obschon Viele das geistige Band, welches die Einzelerscheinungen verknüpft, nicht beachten und deshalb die Bedeutung des Ganzen mißkennen. Sie aber, die Sie mit mir den Gang der Dinge aufmerksam in das Auge gefaßt haben, werden mich verstehen, wenn ich diesen Theil unserer Betrachtung dahin zusammenfasse:

„daß die Fähigkeit der Capitalansammlung bei den Menschen gleichbedeutend ist mit ihrer Culturfähigkeit, indem vom Wachsthum dieses geistigen und sachlichen Capitals der Menschheit jeder Fortschritt in der Civilisation, die allmähliche Vervollkommnung menschlicher Zustände in intellectueller, sittlicher und wirthschaftlicher Hinsicht nothwendig bedingt wird."

Und Sie werden sich nun so lieber, meine Herren, mit mir in dieser Anerkennung vereinigen, wenn Sie bedenken:

„daß diese Wirkungen des Capitals Allen, dem Armen, wie dem Reichen, zu Statten kommen."

Mag man sich über die ungleiche Vertheilung des Capitals im Einzelnen, über das erfolglose Ankämpfen des kleinen gegen den großen Besitz beklagen, über das ungerechte Maß, mit wel-

chem die Früchte der Arbeit zwischen deren Theilnehmern und dem Capitalisten bemessen werden — Punkte, welche uns beim nächsten Vortrage beschäftigen werden — jenes große Gesammtcapital ganzer Nationen, ja der ganzen Menschheit, kommt Allen zu Statten. In dasselbe treten ein, wie in ein gemeinsames Erbe, alle Nachgeborenen, welchem Stande, welcher Gesellschaftsclasse sie auch angehören, und wenn man in Arbeiterkreisen hier und da auch noch der Meinung sein mag, daß die Capitalansammlung bei den Einzelnen den Uebrigen Nichts hülfe — das Anwachsen jenes Gesammtcapitals an Bildung, Besitz und Gesittung, welches unsere ganze Zeit, alle Verhältnisse im öffentlichen wie im Privatleben so zu sagen als die geistige Lebensluft durchdringt und denselben seinen Stempel aufdrückt, ist ein Segen für Alle. Wie sehr namentlich unsere Arbeiter daran Theil nehmen, wie der regste Bildungstrieb gerade bei ihnen so kraftvoll Wurzel geschlagen hat, davon, meine Herren, ist ein lebendiges Zeugniß die heutige, wie so viele andere Versammlungen, in denen man es unternehmen konnte, die Arbeiter der preußischen Hauptstadt mit so ernsten und schwierigen Fragen zu beschäftigen. Und es ist eine Freude für Jeden, für den Gelehrtesten und Gebildetsten, mit Ihnen in dieser Art zu verkehren, das sage ich aus mehrfacher Erfahrung, und viele der sogenannten höhern Kreise könnten sich ein Beispiel nehmen an dem Ernst und der Haltung, die solche Versammlungen beseelt. Eben daraus schöpfe ich auch die Hoffnung und den guten Muth für das Gelingen des Werks, das wir Alle, Sie und ich und viele Gleichgesinnte noch außer Ihrem Stande, im Herzen tragen, für dessen geistige, sittliche und wirthschaftliche Hebung. Wie viel auch noch zu erstreben ist, Eins ist erreicht, die Hauptbedingung zum Gelingen des Uebrigen. Die Kluft von Bildung und Unbildung klafft nicht mehr zwischen den Arbeitern und den übrigen Ständen. Wir verstehen uns, wir sind uns näher gekommen. Sie, meine Herren, haben begonnen, wo man beginnen muß. Sie sind Lernende geworden und haben so die erste der Weihen empfangen, ohne welche man die Bahnen freier menschlicher Entwickelung niemals betreten kann. Endlich: Sie haben sich auf sich selbst gestellt in Ihrem Beginnen, auf die eigene Kraft — und, meine Herren, Bildung und Thatkraft, das sind die Bürgen Ihres endlichen Sieges!

III.

Tausch, Werth und freie Concurrenz.

Ich spreche heute zu Ihnen zunächst vom Tausch, der Grundform des menschlichen Verkehrs, und sodann vom Werth, als Dingen, die in nothwendiger Wechselbeziehung zu einander stehen, und die sich beide nur an einander erklären lassen. Dabei kommen wir zugleich auf das wichtige und vielbestrittene Capitel der freien Concurrenz, die ja in der Arbeiterfrage eine ziemliche Rolle spielt, wie Ihnen bekannt ist.

a) Das Eigeninteresse und seine Wirkungen im Haushalt der Gesellschaft.

Wir hatten in den ersten Vorträgen gesehen, daß sich alle Arbeit auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse bezieht und nur diese zum Zwecke hat. In dem Bedürfniß, welches mit dem Menschen auf die Welt kommt, und in dem Drang nach Befriedigung, der unmittelbar in das Bedürfniß eingeschlossen ist, sahen wir die treibende Kraft im Haushalt der Gesellschaft, die den Einzelnen antreibt, sich anzustrengen, um zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu gelangen — eine gebieterisch treibende Kraft, weil an die Befriedigung gewisser Bedürfnisse das leibliche Dasein des Menschen selbst geknüpft ist.

Weiter sahen wir, daß der Mensch als ein denkendes Wesen, als ein Wesen mit Verstand und mit Willen begabt, natürlich auf diesen sich unaufhörlich wiederholenden Vorgang, auf diesen Kreislauf von Bedürfniß — Anstrengung

— Befriedigung, eine geregelte Einwirkung zu erhalten bestrebt war. Als die planmäßige Thätigkeit, welche auf die Regelung zukünftiger Bedürfnisse sich richtete, erkannten wir eben die Arbeit. Nun wissen Sie ebenfalls aus den frühern Vorträgen, daß die Form, in welcher der Mensch innerhalb der menschlichen Gesellschaft arbeitet, die Theilung der Arbeit, die Scheidung der Einzelthätigkeiten in gewisse Arbeitszweige ist, zu der die Einzelnen durch die verschiedene Begabung ihrer Natur ganz von selbst hingedrängt werden, und ohne welche wir nie zur vollkommenen Befriedigung unserer Bedürfnisse zu gelangen vermöchten. Niemand sucht durch seine Anstrengung alle die Dinge, die er gebraucht, unmittelbar selbst herzustellen — das würde ihm geradezu unmöglich sein — sondern ein Jeder wählt eine bestimmte Arbeitsbranche, eine besondere Beschäftigung, er stellt nur eine gewisse Classe von Artikeln her, die er und seine Mitmenschen brauchen, und ist, da alle Andern eben so verfahren, sicher, daß er seinen Begehr in den verschiedensten Dingen für das Mehr seiner eignen Arbeitsproducte, das er nicht selbst consumirt, von ihnen erhalten kann. So entwickelt sich aus dieser Arbeitstheilung heraus von selbst der Tausch als die Grundform alles menschlichen Verkehrs.

Dabei stoßen wir auf einen Grundzug im Wesen des Menschen, welcher mit jener Nöthigung zur Arbeit, deren wir gedachten, im nächsten Zusammenhange steht, auf das mit Unrecht so verschrieene Eigeninteresse. Wir erkennen in ihm die wohlthätige Ausgleichung zwischen zwei entgegengesetzten Strömungen unserer Natur, zwischen der allen Menschen eingebornen Trägheit und dem Bedürfniß. Nur in dem Bedürfniß liegt der Sporn, so fanden wir, die Trägheit zu überwinden und den Menschen zur Anstrengung zu vermögen. Aber auch so thut er nicht gern mehr, als er muß, obschon er in Beziehung auf seine Bedürfnisse den brennenden Wunsch hegt, sie so vollkommen als möglich zu befriedigen. Beide widerstreitende Antriebe vermittelt nun eben das Eigeninteresse, die berechtigte Selbstsorge, die Liebe, die ein Jeder für sein eigenes Ich hat. Es stellt sich uns dar als das stetige Verlangen und Streben jedes Menschen, seine Bedürfnisse in immer vollkommnerem Grade und mit immer leichterer Mühe zu befriedigen. Prüfe sich

nur Jeder selbst, darauf läuft doch sein ganzes Trachten auf wirthschaftlichem Gebiete hinaus: so viel als möglich zu haben und so wenig als möglich dafür zu thun.

Und, meine Herren, es liegt ein großer, tiefer und weiser Sinn in dieser Veranstaltung der Natur. Denn, sehen Sie, wäre dem nicht so, wo bliebe da der gewerbliche Fortschritt? Eben weil der Mensch so viel als möglich von seiner Arbeit haben will, weil er sich die Arbeit so leicht als möglich machen will, eben deswegen, aus Scheu vor der Anstrengung, wird er erfinderisch. So fühlt er sich getrieben, unablässig darauf zu denken und darüber zu sinnen: Wie kannst du dies oder jenes wohl besser anfangen? wie kannst du dir Mühe ersparen? wie kannst du deine Arbeit ergiebiger machen und mehr Frucht davon ziehen? Diesem Zuge unserer Natur verdanken wir also die meisten großen Entdeckungen und Erfindungen auf gewerblichem Gebiet. Das Eigeninteresse ist es, das den Menschen sein ganzes Leben lang treibt, vorwärts zu kommen, es immer weiter zu bringen, und ihn erst mit dem Tode verläßt. Soll es indessen seine wohlthätige Macht bewähren, so sind dazu wei Voraussetzungen nöthig.

Die erste ist die Freiheit. Um dem Antriebe seines Eigeninteresse gemäß seine Kräfte schaffend walten zu lassen, bedarf der Einzelne ungehemmten Spielraum dazu, wie wir schon im ersten Vortrage sahen, indem sonst weder das Resultat der Selbstsorge, die Sicherung der leiblichen Existenz, erreicht, noch die Verantwortlichkeit dafür dem im Gebrauch seiner Kraft Behinderten aufgebürdet werden kann.

Andrerseits bedarf es aber auch einer Schranke dieser Freiheit, damit das Eigeninteresse den Einzelnen nicht zu Ausschreitungen fortreiße, welche der Gesammtheit schaden. Diese findet sich indessen in der Natur des Verhältnisses selbst gegeben. Ich verlange als Einzelner für mich, daß man der Gebarung meiner Kräfte in Beschaffung meiner Subsistenzmittel freien Spielraum gebe. Ich bin aber nicht allein auf der Welt, meine Herren, neben mir sind noch andere Menschen da, Wesen, ausgestattet mit gleichen Bedürfnissen und gleichen Kräften, auf deren ungehemmten Gebrauch sie so gut, wie ich, zum Behuf der Befriedigung ihrer Bedürfnisse angewiesen sind. Ja noch mehr — nur im Wechselverkehr, nur in gegenseitiger

Aushülfe gelangen wir Alle zu diesem erwünschten Resultat, wir bedürfen Einer des Andern, wir sind auf friedliche Gemeinschaft miteinander von der Natur angewiesen. Deßhalb ist es im gemeinsamen Interesse Aller geboten, daß Jedem der ungehemmte Gebrauch seiner Kräfte, das freie Spiel seines Willens gewährleistet werden muß, jedoch mit der Bedingung, daß er in das gleiche Recht des Andern, der dieselbe Freiheit, denselben Spielraum für sich fordert, nicht hemmend und störend eingreife. Dies der bestimmte Rechtskreis, dessen Schutz Sache der Staatsgewalt ist, innerhalb dessen sich Jeder bewegen mag, und den er um so lieber den Andern zugestehen wird, als er nur dadurch ihn für sich selbst sichert. Und hier stehen wir an dem Punkte, in welchem sich die Sonderinteressen der Einzelnen zum Gesammtinteresse zusammenschließen. Sicherheit, Rechtsschutz, Friede — dies die Bedingungen des Gedeihens für Alle, an denen Allen gleich sehr gelegen ist — wo sich das Eigeninteresse nicht blos als Hebel der Einzelthätigkeit, sondern ebensosehr als Triebkraft für das gesellschaftliche Zusammenleben bewährt. Seinen Ausdruck findet diese Anerkennung des Rechtes der Andern im eignen Interesse, unter Bedingung der gleichmäßigen Respectirung des eigenen Rechtes, in dem Grundsatz der Gegenseitigkeit.

Vermöge des Eigeninteresse will Jeder, wie wir sahen, von seiner Thätigkeit soviel als möglich haben und so wenig als möglich dafür thun. Das wäre nun ein sehr eignes Ding, wenn blos ein einzelner Mensch mit diesem Eigeninteresse begabt wäre; es ist dies aber eine allgemeine Eigenschaft der menschlichen Natur. Alle Menschen, die neben mir leben, denken in dem Punkte ganz eben so wie ich, und daraus, daß dieser Hang nicht blos Einen treibt, sondern Alle beseelt, aus dieser Allgemeinheit entwickelt sich die natürliche Schranke, deren wir gedachten, in der Gegenseitigkeit ganz von selbst, mit der für alle wirthschaftlichen Beziehungen in der ganzen Welt gemeingültigen Formel: „Keine Leistung ohne Gegenleistung, Nichts umsonst, Nichts ohne Entgelt“ — welche sich uns als das Eigeninteresse des Einen, aufgewogen durch das aller Andern, ihrem letzten Grunde nach darstellt. Während ich hiernach gesonnen bin, für meine Leistungen, wenn ich einem Andern meine Producte, meine Dienste anbiete, soviel als möglich zu

erlangen, und ihm für seine Erzeugnisse und Leistungen so wenig als möglich zu geben, hegt der Andere gerade dieselben Absichten, und Sie können es sich schon allein vorstellen, daß in der Regel (wo nicht andere den geschäftlichen Beziehungen fremde Beweggründe eintreten) Niemand dem Andern Etwas umsonst zu geben geneigt sein wird. Niemand wird dem Andern in seinem eignen wohlberechtigten Interesse die Resultate seiner Arbeit, seine Zeit, seine Dienstleistungen zu Gebote stellen, ohne daß der Andre ihm Etwas als Recompens, als Belohnung, als Gegenleistung dafür gewährt.

b) Der Tausch.

Die Regelung dieses Verhältnisses ist aber der Tausch, der Tausch im weitesten Sinne, nicht blos als Umwechselung zweier Sachen (z. B. eines Ochsen für 20 Stück Schafe u. dergl.), wie man ihn im gemeinen Leben aufzufassen pflegt. Vielmehr begreifen wir darunter jedes Geschäft, vermöge dessen Jemand einem Andern irgend etwas von Werth, gleichviel ob Sachgüter oder Dienstleistungen, zur Verfügung stellt, und etwas Anderes, seien es wiederum Sachgüter oder Dienstleistungen, oder auch Geld, als Gegenleistung, Entschädigung oder Lohn dafür empfängt. Daß Jeder dem Andern etwas gegeben oder gethan, und Etwas wieder dafür empfangen hat, darin liegt das Wesen des Tausches.

Was zunächst seine Möglichkeit anlangt, so haben wir dieselbe bereits aus der Arbeitstheilung hergeleitet, welche wiederum auf der Uebertragbarkeit der Erzeugnisse menschlicher Arbeit beruht, worüber wir im ersten Vortrage ausführlich gesprochen haben. Ohne Arbeitstheilung wäre der Tausch unmöglich, und ohne Tausch die Arbeitstheilung nutzlos. Der erstere ist Nichts, als die Ausführung der letzteren, die sonst ohne allen praktischen Werth bliebe. Jede Hemmung des freien Austausches von Arbeitsproducten und Dienstleistungen tastet demnach den großen Grundsatz der Arbeitstheilung an, der wir es, wie der erste Vortrag zeigte, allein danken: „daß die Kräfte des Menschen größer sind, als seine Bedürfnisse.“ Arbeitstheilung und Tausch sind beide das Hauptbindemittel der menschlichen Gesellschaft, die Grundbedingung der aufsteigenden Cultur.

Seinem Motiv nach beruht der Tausch auf dem Eigeninteresse. Ich wünsche meine Bedürfnisse so vollkommen als möglich zu befriedigen. Das kann ich nicht, wenn ich mir die Dinge alle selbst machen soll. Vielmehr bin ich darauf hingewiesen, mit Anderen in Beziehung zu treten, mit ihnen zu tauschen, ihnen meine Dienstleistungen oder die Früchte meiner Arbeit zu Gebote zu stellen, weil sie ohnedies mir ihrerseits die Producte ihrer Arbeit nicht zur Verfügung stellen würden, um die es mir doch zu thun ist. Deshalb stellt sich aber als nothwendiges Element, in welchem allein der Tausch sich entwickeln kann, soll er seinen Zweck nicht verfehlen, die Freiheit heraus, da sich ohnedies das Interesse gar nicht dabei würde bethätigen können. Jede der tauschenden Parteien sucht lediglich ihren Vortheil dabei, und stellt eine Berechnung mit sich an, ob sie bei dem Tausch besser zur Befriedigung ihres Bedürfnisses gelangt, als auf andre Weise. Dies drängt mit Nothwendigkeit darauf hin, daß Alles der freien Uebereinkunft der Tauschenden überlassen werden muß. Darüber, was ich bedarf und was ich an mein Begehren setzen will, vermag kein Dritter ein Urtheil zu fällen, weil dies ausschließlich meinem eigensten, innersten Empfindungskreise angehört. Ich muß daher tauschen können, mit wem ich will, und Bedingungen dabei eingehen, wie sie mir passen und vortheilhaft erscheinen. Niemandem kann das Recht zugestanden werden, mich zum Tausche mit Jemand zu nöthigen oder davon abzuhalten, ebensowenig mir vorzuschreiben, mehr oder weniger als Gegenleistung zuzugestehen, als ich Lust habe. Denn mit jedem solchen Eingriffe wird der Zweck des Tausches für mich verrückt, sein Resultat zu einem meinen Interessen widerstreitenden, und das ganze Geschäft der Sphäre alles Verkehrs, der freien Uebereinkunft der Betheiligten entrückt, die allein zu beurtheilen befugt sind, was ihnen zusagt oder nicht.

Gehen wir auf die Formen des Tausches über, in denen er im Verkehr auftritt, so begegnen wir zuerst der einfachen Umwechslung, deren wir schon gedachten, als der ursprünglichsten, die in den kindlichen Zeiten des Menschengeschlechts, in den Uranfängen aller Geschichte, geherrscht hat. Zwei bestimmte Sachen, jede unmittelbar zur Befriedigung eines Bedürfnisses dienend, werden für einander hingegeben, in Natur ausgewechselt.

Der Eine giebt Vieh und nimmt dafür Getreide, Jener bekommt Waffen und Geräth und liefert dafür Wein und Früchte u. ſ. w. Allein ſo wird das heute nicht mehr gemacht, das wiſſen Sie aus Erfahrung. Jener urſprüngliche Tauſch hat dem Kauf im Verkehr Platz gemacht. Man wechſelt jetzt nicht mehr unmittelbar Arbeitsproduct gegen Arbeitsproduct um, ſondern es giebt eine Zwiſchenwaare, das Geld, die allen Tauſch vermittelt. Das Bedürfniß einer ſolchen Zwiſchenwaare ſtellte ſich ſehr bald heraus, als die Menſchen in geordnetere, geregeltere Zuſtände, in lebhaftere Beziehungen zu einander traten. Jene uranfängliche Form des Tauſches, der Naturaltauſch (ſo wollen wir ihn nennen), hemmte den Verkehr zu ſehr, machte ihn zu mühſam, zog ihm zu enge Grenzen. Da fiel man darauf, eine Zwiſchenwaare zu finden, die von Allen und zu jeder Zeit begehrt werde, und welche den Tauſch erleichtere. In den älteſten Zeiten haben namentlich Hausthiere als ſolche gedient, worauf z. B. der Name des Geldes bei den Römern (pecunia von pecus) hindeutet. Dies bezeugen mehrfache urkundliche Nachrichten, ich erinnere z. B. an eine Stelle in den berühmten Homeriſchen Geſängen aus der alten Griechenzeit, wo Stiere als ſolche Zwiſchenwaare und damit zugleich als Werthmeſſer zur Schätzung anderer Dinge aufgeführt ſind. Zwei der kämpfenden Helden tauſchen dort ihre Rüſtungen, die eine iſt von Gold und die andere von Erz, und da hat man gleich die Taxe nach Stieren bemeſſen, wie bei uns nach Thalern, und die eine wird auf hundert Stiere, die andere auf neun Stiere taxirt. So half man ſich in alten Zeiten. Indeß, meine Herrn, bei der unendlichen Verſchiedenheit des Werthes einzelner Stücke derſelben Gattung unter den Hausthieren und ihren großen Preisſchwankungen eignete ſich dies Auskunftsmittel nicht ſo recht, und es begannen bei geſteigertem Verkehr die edlen Metalle mehr und mehr die früheren Tauſchmittel zu verdrängen. In neuerer Zeit hat man ſie allgemein in der Form des Geldes als Zwiſchenwaare beim Tauſch eingeführt, wobei es, wenn nicht für immer, ſo doch ſicher für lange Zeit verbleiben wird, denn in der That entſpricht daſſelbe allen Anforderungen, die man zu dieſem Zwecke machen kann.

Die Unentbehrlichkeit und große Bedeutung einer ſolchen Zwiſchenwaare wird Jedermann einleuchten, wenn er bedenkt,

daß der bloßen Umwechslung ihrer Natur nach ziemlich enge Grenzen gezogen sind, sowohl hinsichtlich der Gegenstände des Tausches, wie der dabei betheiligten Personen. Wie will z. B. ein Baumeister ein Haus, die Frucht seiner Thätigkeit innerhalb eines Jahres, gegen die tausenderlei Dinge umwechseln, die er während dieser Zeit braucht? Er muß Kleidung, Möbeln, Fleisch, Brod, Bücher, Feuerung, Licht u. s. w. haben, Alles von verschiedenen Personen und zu den verschiedensten Zeiten, und kann doch nicht das Gebäude in tausend Stücke zerlegen und das eine davon heut, das andere morgen, jedesmal für eins jener Bedürfnisse, umwechseln. Wie soll ein Arzt, ein Advokat es einrichten, daß er Jedem, von welchem er für den Augenblick irgend eine Sache bedarf, gerade einen Dienst mit seiner Wissenschaft leistet? Ebenso geht die Umwechselung niemals über den Kreis der persönlichen Bekanntschaft hinaus. Man muß von einander wissen, die gegenseitigen Bedürfnisse kennen, in persönliche Beziehungen zu einander treten, wenn sie zu Stande kommen soll. Kurz, die Menschheit würde sehr bald am Ende des Tausches, der Arbeitstheilung mit ihren unermeßlichen Segnungen, d. h. am Ende des Fortschritts stehen, wenn man nicht in jener Zwischenwaare das Mittel gefunden hätte, welches zwischen das Bedürfniß und dessen Befriedigung tritt, mit der Aufgabe: den in seiner Unmittelbarkeit auf den engen Kreis bestimmter Persönlichkeiten beschränkten Vorgang dergestalt zu verallgemeinern, daß nicht blos Jeder mit dem, der sein specielles Bedürfniß zu befriedigen im Stande ist, sondern Alle mit Allen tauschen können. Anstatt daß ich nämlich für meine Sache oder Leistung von dem, welcher dieselbe entgegen nimmt, unmittelbar meinen Bedarf erhalte, nehme ich die fragliche Zwischenwaare, für welche ich dann, je nach Lust und Gelegenheit, das mir Wünschenswerthe von jedem beliebigen Dritten jederzeit eintauschen kann.

Selbstverständlich wird eine solche Zwischenwaare ihre Bestimmung um so besser erfüllen, je sicherer und bequemer der Empfänger dafür sein eigenes Bedürfniß in den verschiedensten Artikeln dafür einzutauschen vermag. Sie muß daher zunächst der Art sein, daß sie selbst ein dauerndes, Allen gemeinsames Bedürfniß befriedigt, daß sie möglichst allgemein begehrt wird. Ferner muß sie leicht transportabel und aufzubewahren, dem

Verderben und Werthsschwankungen so wenig als möglich ausgesetzt sein, sowie leicht abzuschätzen, leicht wäg- und theilbar sein. Allen diesen Anforderungen entsprechen unter allen bekannten Gegenständen nun zumeist die edlen Metalle. Unter Hinzutritt der öffentlichen Garantie, welche durch das Münzgepräge die einzelnen Metallstücke mit dem Stempel eines festen Gehalts in Quantität und Qualität (Schrot und Korn) versieht und so ihre Abschätzung fixirt, ist daher gegenwärtig das Geld überall zu dieser wichtigen Rolle im Verkehr erhoben und die Macht geworden, welche in allen civilisirten Gemeinwesen den Tausch vermittelt. Und so ist die Umwechslung fast überall in unserm Verkehr in die complicirtere Form des Tausches, in den Kauf übergegangen, die zwar den wirthschaftlichen Charakter der erstern nicht ändert, sich jedoch in sofern von ihr unterscheidet, als der Zweck des ganzen Vorgangs, die Befriedigung der Bedürfnisse der tauschenden Parteien, nun nicht mehr unmittelbar dadurch erreicht wird. Indem mindestens der eine Theil, der Verkäufer, die Zwischenwaare, das Geld, erhält, wird dessen Stoff, das edle Metall, nur in den allerseltensten Fällen sein Bedürfniß befriedigen, wie etwa beim Goldschmied, wenn er einen Dukaten einschmelzt, um das Gold zu verarbeiten. Vielmehr muß er für das erhaltene Geld sich erst dasjenige, was er selbst braucht, anderswo verschaffen. Dabei geschieht, im Grunde genommen, weiter nichts, als daß anstatt einer einzigen einfachen Umwechslung zwei dergleichen vorgenommen werden, wodurch sich das Geschäft als Umwechslung in zwei Akten darstellt, als aus zwei Faktoren zusammengesetzt, welche Kauf und Verkauf heißen. Jeder behält so das Bedürfniß und dessen Befriedigung, den Genuß, für sich, während er die Frucht seiner Anstrengung, welche den letztern bedingt, auf einen Andern überträgt. Der Tausch, Leistung für Leistung, erhält also sein Recht, indem Derjenige, der dem Andern etwas zu dessen Bedarf gewährte, wieder etwas zum Entgelt dafür bekommt, was, wenn es ihm auch den seinerseits gesuchten Genuß nicht unmittelbar gewährt, ihn doch in den Stand setzt, denselben sich sofort anderweit zu verschaffen, ihn also mittelbar zum Ziele führt. So verkauft er also erst seine Sache, seine Dienstleistung für die Zwischenwaare, das Geld, um mit diesem alsdann eine andere Sache oder Dienstleistung, deren er benöthigt ist, für sich zu erkaufen,

und indem er nach einander Verkäufer und Käufer geworden ist, hat er weiter nichts gethan, als getauscht.

Um die ganze unermeßliche Wichtigkeit dieser Vermittelung des Tausches in der Form des Kaufes für den menschlichen Verkehr zu würdigen, mögen uns folgende einfache Erwägungen dienen.

Erstlich wird es allein auf solche Weise möglich, wie wir schon oben andeuteten, daß sich nicht immer erst Zwei ängstlich aufsuchen müssen, von denen grade Jeder das besitzt, was der Andre braucht, wenn ein Tausch zu Stande kommen soll. Vielmehr fragt nunmehr Jeder blos nach einem Abnehmer seines Productes, ohne sich darum zu kümmern, ob dieser Abnehmer ihm gerade dasjenige dafür wiedergeben kann, was er selbst eben braucht, weil das Geld, welches er für seine Sache erhält, ihn in den Stand setzt, seinen Bedarf sich jederzeit von jedem Dritten zu verschaffen. Ohnedies mußte z. B. A, der ein Sopha veräußern wollte und Getreide dafür brauchte, lange suchen, bis er Einen fand, der erstens ein Sopha verlangte und zweitens gerade das gesuchte Getreide besaß, um dasselbe dafür geben zu können. So aber schlägt er sein Sopha an Jeden los, der es verlangt, und kauft sich sein Getreide bei jedem Andern, der solches besitzt, von dem Gelde, welches ihm der Abnehmer des Sophas bezahlte. Der Verkäufer des Getreides, dem es seinerseits ebenfalls durchaus nicht um das Metall an sich zu thun ist, sondern vielleicht um einen Anzug, verwendet das erhaltene Geld ebenfalls weiter zur Beschaffung seines Bedarfs von einem Vierten, und so wandert dasselbe als Vermittler einer unabsehbaren Reihenfolge von Tauschgeschäften von Hand zu Hand, mit der Wirkung der Befriedigung der Bedürfnisse aller Zwischenbesitzer auf die für alle möglichst leichteste und bequemste Weise.

Ferner wird nur durch eine solche geeignete Zwischenwaare die Theilbarkeit der zu vertauschenden Gegenstände ermöglicht, ohne welche der Tausch in den meisten Fällen sofort stocken würde. Denn in der Wirklichkeit stellt sich der Fall fast nie so, daß eine Leistung mit der Gegenleistung von völlig gleichem Werthe wäre, und ohne Weiteres mit ihr umgewechselt werden könnte. B z. B., der einen fertigen Rock umsetzen will, bedarf nicht blos Brod, sondern auch Fleisch, Butter, ein Paar Stiefel und etwas Feuerungsmaterial, welche Gegenstände in den von ihm

gewünschten Quantitäten alle zusammen den Werth seines Rockes nicht übersteigen. Allein der Rock kann doch nicht zerschnitten, und seine Stücke an verschiedene Personen überlassen werden, und doch sind die dafür begehrten Gegenstände im Besitze verschiedener Personen. Hier ist die directe Umwechslung eben so unmöglich, wie in dem oben angeführten Beispiele von dem Hause, und nur durch die vermittelnde Zwischenwaare ist der Tausch und die daran geknüpfte Befriedigung der Bedürfnisse zu bewerkstelligen, indem diese Zwischenwaare theilbar ist, der Verkäufer des Rockes oder Hauses also die erhaltene Summe theilen und so zur Befriedigung seiner verschiedenen Bedürfnisse einzeln verwenden kann.

Endlich wäre auch durch die bloße direkte Umwechslung Bedürfnissen, die Jemand an einem ganz andern Orte und zu einer ganz andern Zeit braucht, und die er im Augenblicke noch nicht einmal speciell anzugeben im Stande ist, nie und nimmermehr abzuhelfen, während die Zwischenwaare beim Tausch dies Alles leicht und auf stets zutreffende Weise erledigt. Man nehme an: ein Arzt hat eine wissenschaftliche Reise in fremde Länder vor, zu welcher er sich durch seine ärztliche Praxis die Mittel verdienen muß. Er bedarf voraussichtlich während dieser Reise Nahrung, Kleidung, Transportmittel, Wohnung und Dienste mancher Art. Unmöglich kann er diese Dinge für seine gegenwärtigen ärztlichen Dienstleistungen einwechseln und auf die Reise mitnehmen, und er müßte die Reise unterlassen, wäre nicht die Zwischenwaare, das Geld da, von dem er sich die nöthige Summe an seinen ärztlichen Honoraren sparen und dann gewiß sein kann, daß er dafür, vielleicht erst in Jahren, in ganz fernen Gegenden und von Menschen, denen er selbst nie einen Dienst geleistet, alles Benöthigte ohne Schwierigkeit tauschweise zu erhalten vermag. Ferner ein Advokat in Berlin läßt seinen Sohn in Heidelberg studiren, und braucht für denselben während dieser Universitätszeit Unterhalt und Unterricht. Wie wollte er es im Wege der einfachen Umwechslung anfangen, sich dies für seine Dienstleistungen von den Leuten in Heidelberg zu verschaffen, von denen höchst wahrscheinlich Niemand seiner Dienstleistungen bedarf? So aber läßt er sich von seinen Clienten in Berlin Geld zahlen, und ist nun im Stande, mit diesem die seinem Sohne von den Professoren, Speisewirthen,

Schneidern, Hausbesitzern ꝛc. in Heidelberg geleisteten Dienste zu belohnen.

Aus alle dem ergiebt sich zur Genüge, welche wichtigen Dienste das Geld der Menschheit von jeher erwiesen hat und noch leistet, indem es die Entwickelung des Tausches bis in das Unendliche ermöglicht. Jeder stellt nun seine Dienste nicht mehr dieser oder jener Person, deren Bedürfnisse er, unter ängstlicher Rücksicht auf das eigne, erst mühsam ermitteln mußte, sondern der Gesellschaft gewissermaßen im Ganzen zu Gebot, ohne sich darum zu kümmern, wer die dadurch bezweckte Befriedigung genießen wird, und ob gerade dieser ihm den gewünschten Gegendienst zu leisten im Stande ist. Eben so erhält er als Entgelt nicht unmittelbare Genußmittel, sondern Geld, mit dem er sich dieselben anschafft, wo und wann er will. Auf solche Weise erhebt sich der Umsatz, der Verkehr über den Kreis persönlicher Beziehungen, über Zeit und Raum. Meistentheils weiß Niemand, durch wessen Anstrengungen seine Bedürfnisse befriedigt werden, und wessen Bedürfnissen seine eignen Anstrengungen zu gut kommen, da der Tausch durch die Dazwischenkunft des Geldes in unzählige Umwechslungen sich auflöst, bei denen die Betheiligten die unmittelbare Berührung mit einander verlieren.

c) Der Werth.

Unmittelbar an den Tausch knüpft sich nun der Begriff des Werthes an.

Wie wir sahen, war das Eigeninteresse das Motiv zum Tausch, vermöge dessen wir, um an Mühe und Kosten bei Befriedigung unserer Bedürfnisse zu sparen, uns die Leistungen Anderer, die Producte fremden Fleißes, zu diesem Behufe gegen Hingabe unserer eignen zu verschaffen suchen. Nothwendig tritt daher in jedem solchen Falle eine Berechnung bei den tauschenden Parteien ein, eine Veranschlagung dessen, was von ihnen gefordert wird, gegen das, was sie dafür erhalten, und nur dann werden sie sich zum Tausche entschließen, wenn jede von ihnen bei dieser Vergleichung findet: daß das, was sie der andern geben oder leisten soll, ihr weniger Mühe und Kosten verursacht, als die Herstellung dessen, was sie dafür bekommt. Das durch die zu solchem Zweck angestellte Vergleichung gefundene Verhältniß der auszutauschenden Sachen oder Dienste ist der Werth.

Hiernach ist der Werth nicht etwas den Dingen oder Handlungen an sich Anklebendes, keine Eigenschaft, sondern nur eine Beziehung derselben zu einander, welche einzig und allein bei ihrem Austausche hervortritt. „Ohne Tausch kein Werth," nur gegenseitige Leistungen sind es, die uns zum Begriff des Werthes verhelfen. Dies vor Allem haben wir festzuhalten, um uns darüber klar zu werden, worin der Werth, oder genauer der Vergleichungspunkt der gegenseitigen Leistungen, eigentlich liegt.

Daß er nicht in der Stofflichkeit, der Dauerbarkeit liegen könne, worin ihn Einige suchen wollen, ist demnach gewiß. Schon der eine Umstand muß dagegen erhebliche Bedenken erregen, daß alsdann nur Sachgüter Werth hätten, und daß eine Menge von Handlungen, welche nicht in Production eines solchen ausliefen und oft die wichtigsten Dienste einschließen, welche Menschen einander leisten können, werthlos wären; man nehme nur die Thätigkeit des Arztes, Lehrers, Schriftstellers, Advokaten, Beamten u. A. Freilich sind vielleicht in den meisten Fällen Sachgüter die Mittel zur Befriedigung unserer Bedürfnisse. Dennoch liegt auch in solchen Fällen nicht in dem Dinge an sich, sondern in dessen Lieferung an den Consumenten der Werth. Denn die Bedürfnisse zu befriedigen, müssen die Dinge dem, der das Bedürfniß fühlt, im rechten Augenblicke zur Hand sein. Nur der Umstand also, daß eine Waare dem Begehrenden zur Verfügung gestellt wird, oder doch jederzeit gestellt werden kann, giebt ihr Werth, den sie ohnedies und an sich, wenn sie sich an einem Orte befindet, wo sich Niemand ihrer bedienen kann oder mag, nicht besitzt, wie z. B. die kostbarsten Erze in den unaufgeschlossenen Tiefen der Erde, die edelsten Früchte in den menschenleeren Einöden der Tropenwälder, und überhaupt Alles, was sich nicht im menschlichen Verkehr befindet. In allen Fällen ist also die Thätigkeit eines Menschen im Spiel, durch welche dem Bedürfnisse eines Andern abgeholfen, d. h. diesem ein Dienst geleistet wird, wenn von einem Werthe die Rede sein soll, und sämmtliche Sachgüter, die man uns zur Verfügung stellt, lösen sich, genau besehen, stets in eine Reihe solcher Dienstleistungen auf, sowie der dafür gezahlte Preis seinem letzten Grunde nach in Arbeitslohn. Nehmen wir einen Gegenstand des allgemeinsten Bedarfs, ein Dutzend Hemden. Um sie

mir zu schaffen, kann ich einen doppelten Weg einschlagen. Einmal kaufe ich mir den Flachs vom Ackerbauer und gebe ihn an die Spinnerin, welche mir das Garn daraus liefert. Dieses schaffe ich wieder zum Leineweber, und die gefertigte Leinwand auf die Bleiche, worauf ich die Nätherin bestelle und nun erst die fertigen Hemden erhalte. Alle diese Personen, die mir die erwähnten Dienste verrichten, muß ich bezahlen. Worin liegt nun der Werth der Hemden, des Schlußproducts aller ihrer Leistungen? Offenbar in der Gesammtheit der zu ihrer Herstellung und Lieferung an mich erforderlichen Leistungen, welche das Maß meiner Gegenleistung — den für eine jede von mir zu gewährenden Lohn — bestimmen, und im Grunde habe ich nichts als Arbeitslöhne und keineswegs die Hemden bezahlt. Wie aber, wenn ich mir statt dessen die Hemden gleich fertig kaufe? Aendert dies das eigentliche Sachverhältniß, ist der Werth nun mit einem Male in die Hemden übergegangen, und wo soll der Unterschied liegen, der das Princip des Werths für jeden der beiden Fälle ändert? Der Verkäufer der fertigen Waare hat doch ebenfalls die erforderlichen Arbeiten bestellen und bezahlen müssen, und wenn derselbe noch Etwas über seine Auslagen am Preise aufschlägt, so ist dieses Mehr wiederum nur die Belohnung der Dienste, die er dem Käufer geleistet, indem Letzterer die Mühe der Annahme und Controlirung so vieler Arbeiter spart und sogleich zur Befriedigung seines Bedürfnisses gelangt, worauf er sonst noch lange hätte warten müssen.

Ebensowenig zutreffend ist die Ansicht derer, welche den Werth in die Nützlichkeit der Dinge setzen, das heißt in diejenige Eigenschaft derselben, vermöge deren sie uns zur Befriedigung von Bedürfnissen dienen. Hier müssen wir uns vor Allem auf das von uns früher Angeführte beziehen, wonach es zwei Faktoren giebt, welche alle erdenkliche Dinge und Leistungen, deren der Mensch bedarf, hervorbringen, Arbeit und Naturkraft. Daß das uns von der Natur Gebotene unmöglich einen Werth haben kann, da es unentgeltlich ist, versteht sich von selbst, und so gelangen wir auch von dieser Seite dahin, den Werth lediglich in die Arbeit zu verlegen. So ist es z. B. ein allen Menschen gemeinsames höchst dringendes Bedürfniß, zu athmen. Da aber die Natur selbst uns Allen das Mittel zu Gebote gestellt hat, dieses Bedürfniß zu

befriedigen, ohne daß es dazu menſchlicher Arbeit bedarf, ſo hat dieſes Naturgeſchenk, die atmoſphäriſche Luft, trotz ihrer großen, unleugbaren Nutzbarkeit, keinen Werth. Dies kann ſich natürlich nicht ändern, wenn beide Faktoren bei der Nützlichkeit eines Gegenſtandes zuſammenwirken, wenn alſo die Arbeit hinzutreten muß, um eine Naturgabe völlig für unſer Bedürfniß zuzurichten. Stets muß auch hier derjenige Theil der Nutzbarkeit, welchen die Natur gewährt, unentgeltlich, alſo werthlos ſein, und nur die Mitwirkung menſchlicher Arbeit kann verwerthet werden. Folgendes Beiſpiel wird dies anſchaulich machen. Unter die nützlichſten und unentbehrlichſten Dinge, die es giebt, gehört das Waſſer, da es eines der dringendſten Bedürfniſſe, den Durſt, befriedigt und auch ſonſt zu einer Menge höchſt nothwendiger Verrichtungen gebraucht wird. Dennoch hat es Jeder in dem Quell an ſeiner Wohnung umſonſt und bezahlt an Niemanden etwas, wenn er daraus ſchöpft. Nun kann es aber in der Nähe meiner Wohnung daran fehlen, und der Quell, der mir meinen Bedarf liefert, eine Viertelſtunde und weiter entfernt ſein. Da das Bedürfniß keinen Aufſchub verträgt, muß ich jeden Morgen den Weg machen, mich für den Tag zu verſorgen. Wie ſteht es nun? — Das Waſſer hat ſeine Nutzbarkeit, ſeine Eigenſchaft, den Durſt zu löſchen u. ſ. w., von der Natur erhalten und behält dieſelbe gleichmäßig, der Quell mag nahe oder entfernt von menſchlichen Wohnungen fließen. Allein damit dieſe Eigenſchaft in Bezug auf beſtimmte Perſonen Anwendung finden könne, muß das Waſſer im Augenblicke des Bedürfniſſes zur Hand ſein. Zur Befriedigung des fraglichen Bedürfniſſes gehören alſo zwei Momente: 1) daß das Waſſer trinkbar, und 2) daß es dem Durſtenden zur Hand ſei. Das erſte Moment gewährt die Natur allein, ohne menſchliches Zuthun, das zweite entweder die Natur (wenn ich den Quell in meiner Nähe habe) oder die Arbeit eines Menſchen (wenn das Waſſer geholt werden muß). Nur im letztern Falle kann von einem Werthe die Rede ſein, und zwar ſobald ich mir das tägliche Waſſerholen ſparen will und es mir von einem Andern verrichten laſſe, der nun einen Gegendienſt, einen Lohn für ſich fordert. Alſo nicht im Waſſer und deſſen Nützlichkeit, ſondern in der auf deſſen Herbeiſchaffung gewendeten Arbeit ſteckt der Werth, wie man leicht daraus erſieht, daß derſelbe mit der

größern Entfernung des Waſſers, das heißt mit der mindern oder mehreren Mühe ſeiner Herbeiholung, wächſt. Und ſo verhält es ſich mit allen nur denkbaren Gegenſtänden, auch den koſtbarſten und ſeltenſten. Denn Koſtbarkeit und Seltenheit ſind keine den Sachen an ſich inwohnende Eigenſchaften (wie Schwere, Härte ꝛc.), ſondern drücken nur gewiſſe Beziehungen zum Begehr und Verkehr aus, und beſagen im Grunde nichts Anderes, als daß dergleichen Dinge nur mit großer Mühe herzuſtellen oder aufzufinden ſind, und daß ſie eben der darauf zu wendenden größeren Arbeit halber auch einen größeren Werth haben. Ein Diamant, eine gediegene Silberſtufe ſind ihrer Seltenheit halber äußerſt ſchwierig aufzufinden, und weil das Nachſuchen darnach viel Zeit, Mühe und Koſten verurſacht, und nur deßhalb, haben ſie großen Werth. Allerdings wünſcht man den Diamanten hauptſächlich ſeiner Härte, ſeiner Strahlenbrechung halber. Allein dieſe Eigenſchaften ſind, weil ſie ihm die Natur verleiht, unentgeltlich, und fände man ihn, gleich dem Kieſel, in jedem Bache, ſo würde Niemand etwas dafür bezahlen, obſchon ſeine Eigenſchaften dieſelben blieben. So aber ſichert ihm ſeine Seltenheit, die Schwierigkeit ſeiner Herbeiſchaffung ſeinen Werth. Freilich hört man in der Sprache des gemeinen Lebens in allen ſolchen Fällen ſagen: Der Diamant, der Eimer Waſſer ꝛc. koſtet ſo und ſo viel, als ob der Werth im Stoffe läge. Ja, um ſich aus der Verlegenheit zu helfen, hat man ſogar zur Aufſtellung zweier Arten von Werth, eines Tauſch- und Nutz-Werthes, ſeine Zuflucht genommen, die unter ſich verſchieden ſein ſollen, womit man eigentlich den in der ganzen Begriffsbeſtimmung liegenden Fehler zugeſteht.

Auch ſchon die tägliche Erfahrung von den Werthsſchwankungen der meiſten Gegenſtände ſteht mit der von uns bekämpften Auffaſſung in Widerſpruch. Denn ſtäke der Werth in den Dingen, in deren innern Eigenſchaften und Nützlichkeit, ſo müßte er, bei der Beſtändigkeit dieſer Eigenſchaften, auch ſeinerſeits immer derſelbe bleiben. So aber ſteigt und fällt er bei einer und derſelben Sache zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Umſtänden. Man nehme z. B. eine gewöhnliche Semmel, die in der Regel wenige Pfennige koſtet, bei einer Hungersnoth aber, in einer belagerten Stadt, bisweilen mit Gold aufgewogen werden kann. Aus dem Stoff des Gebäcks,

aus seiner Nutzbarkeit kann dies niemals erklärt werden, denn darin hat sich Nichts geändert. Die Bestandtheile der Semmel, ihre Nährkraft, vermöge deren sie den Hunger stillt, sind sich in beiden Fällen gleich geblieben, und doch ist der Werth ein ungeheuer verschiedener. Die ganze Differenz, die wir ganz ungezwungen auf den mindern oder höhern Grad der Schwierigkeit zurückführen, das erwähnte Nahrungsmittel zu beschaffen, bleibt somit auf jenem Wege ein ungelöstes Problem.

In der Arbeit also, der Anstrengung des Menschen, welche erforderlich ist, um einen nutzbaren Gegenstand zu unsrer Verfügung zu stellen, oder uns einen nützlichen Dienst zu erweisen, steckt einzig und allein der Werth. So viel dürfen wir durch die beigebrachten Beispiele als ausgemacht ansehen, und wenn wir der Kosten dabei gedachten, so gehören diese in allen Fällen selbst zur Arbeit. Denn, wie wir früher dargethan haben, ist das bei einer Arbeit zur Verwendung kommende Capital stets die Frucht früherer Arbeit, und alle Auslagen lösen sich am letzten Ende wiederum in Arbeitslöhne auf, so daß der aufgestellte Satz in seinem vollen Umfange zur Geltung kommt.

Indessen ist hiermit die Frage noch nicht gelöst. Denn bekanntlich vereinigt der Tausch zwei Arbeitsakte, Leistung und Gegenleistung, deren beide Träger, die Parteien im Geschäft, ein entgegengesetztes Interesse an der Schätzung haben. Stets wird A für seine Sache oder seinen Dienst so viel wie möglich haben, und B so wenig als möglich dafür geben wollen, mit andern Worten: Jeder wird die Arbeit des Andern in der gegenseitigen Leistung so niedrig als möglich, die in der eignen so hoch als möglich schätzen. Was entscheidet nun zwischen ihnen, worin liegt der schließliche Einigungspunkt? — Sind es die Anstrengung, der Aufwand, welche jede dieser Leistungen dem kostet, der sie gewährt? Kann z. B. A sagen: das, was ich dir gewähre, kostet mich drei Tage meiner Arbeit, und du mußt mir nun ebenfalls die Frucht von drei Tagen der deinigen dafür geben? — Dem widerspricht schon der oben von uns auseinander gesetzte Zweck der Arbeit und des Tausches, die Befriedigung von Bedürfnissen. Natürlich kann es dabei nicht auf das mehrere oder mindere Beschäftigtsein eines Menschen ankommen, sondern auf das, was er dadurch schafft; nicht auf den Akt, sondern auf das Resultat der Arbeit, weil nicht die Bemühung

des Andern, sondern deren Product übertragbar und geeignet ist, Bedürfnisse zu befriedigen. Wie sehr sich z. B. auch der Bäcker plagt — wenn ihm sein Teig verunglückt, ehe das Brod daraus fertig wird, so wird Niemand von seiner Arbeit satt, und Niemand wird ihm die gehabte Mühe bezahlen. Ferner kann ein ungeschickter Arbeiter acht Tage zur Fertigung eines Stücks brauchen, welches ein geschickter in zwei Tagen vollendet; wird deshalb Jemand geneigt sein, ihm dafür nun ebenfalls die Frucht von acht Tagen seiner eignen Arbeitszeit zur Verfügung zu stellen? — Gewiß nicht. Ferner: einige Arbeiten sind schwierig, andre leicht; zu einigen gehört die Anlage eines großen Capitals (das Aufopfern der Früchte vieler frühern Arbeit), zu andern nicht; bei einigen wird eine mühsame, kostspielige Vorbildung erfordert, eine ungewöhnliche natürliche Begabung, bei andern nicht. Wird man z. B. dem Arzt, dem Staatsmann, dem Künstler zumuthen, den Ertrag ihrer Arbeit in einer gewissen Zeitdauer für den des gewöhnlichen Tagelöhners in gleicher Frist hinzugeben? Und doch müßte man dies, wenn in der Arbeit dessen, der den Dienst verrichtet, der Maßstab des Werths läge. Der Schneider, der in drei Tagen für einen berühmten Maler einen Anzug fertigt, der vielleicht mit 25 Thalern bezahlt wird, könnte dann von diesem ebenfalls ein in drei Tagen gemaltes Portrait als Aequivalent fordern, wofür gut und gern 100 Louisd'or bezahlt werden. Endlich kommen auch noch mancherlei Zufälligkeiten in's Spiel, welche mit zu veranschlagen sind. Jemand findet zufällig einen Diamanten, und verfügt somit über einen großen Werth. Er fordert von einem Liebhaber für Ueberlassung des Steines einen Betrag, welcher dem Arbeitsertrage desselben innerhalb eines Jahres gleichkommt. Kann nun der Käufer dagegen einwenden, daß der Finder ja kaum eine Minute Zeit nöthig gehabt, um den Stein aufzuheben, und so gut wie gar keine Mühe auf dessen Acquisition verwendet habe, und daß sie doch beide den Ertrag gleicher Arbeit austauschen müßten, weßhalb schon der tausendste Theil seiner Forderung zu hoch wäre? Sicher würde der Finder entgegnen: daß, wenn der Andere die Forderung zu hoch finde, er hingehen möge und sich selbst einen gleichen Stein suchen. Freilich könnte der Liebhaber dann in den Fall kommen, leicht mehrere Jahre und gefährliche und kostspielige

Reisen an dieses Suchen zu verwenden, und am Ende gar nicht einmal des Erfolges sicher sein. Und hiermit ist denn auch der eigentliche Punkt, auf den es ankommt, getroffen. Nicht in dem Funde des Diamanten, sondern in dessen Ueberlassung an den Liebhaber liegt der Dienst, welchen der Finder diesem leistet, und es kann dem Liebhaber völlig gleich, und muß auf den Werth der Dienstleistung völlig einflußlos sein, wie es Jener seinerseits angefangen hat, um zu dem Stein zu gelangen. Der Werth, den die Ueberlassung des Steines für den Liebhaber hat, ist vielmehr gleich derjenigen Arbeit, welche dem Liebhaber dadurch erspart wird, d. h. demjenigen Aufwand an Mühe und Kosten, welche ihm das eigne Aufsuchen des Steines verursachen würde. Denn nur um an eigner Arbeit bei Befriedigung seiner Bedürfnisse zu sparen, tauscht man überhaupt. Der Vergleichungspunkt bei Abwägungen der gegenseitigen Leistungen ist also keineswegs das, was jeder von beiden Theilen in jedem besondern Falle an Mühe und Kosten bei seiner dem Andern dargebotenen Leistung aufgewendet hat, sondern lediglich: Dasjenige, was Jeder durch die Leistung des Andern an eigner Mühe spart, oder zu ersparen glaubt. Fordert der Andere ein Aequivalent, welches entweder diese Ersparniß übersteigt, oder sie doch völlig aufwiegt, so geht man eben nicht auf das Geschäft ein, sondern verrichtet sich den Dienst und schafft sich die Sache entweder selbst, oder sucht sie von einem Dritten zu erhalten.

Daß natürlich die Schwierigkeit und Kostspieligkeit einer Leistung im Allgemeinen, das heißt die Schwierigkeit und Kostspieligkeit, die es für einen Jeden hat, dieselbe herzustellen, mit jener beim Tausch gesuchten Ersparniß fast immer zusammenfällt und also auf den Werth von Einfluß ist, versteht sich von selbst. Nur hüte man sich dies zu specialisiren, so daß man z. B. einem bestimmten Product des A, je nach dem Maße von Arbeit, das gerade er dabei aufgewendet hat, einen Werth beimessen wollte, weil dies, wie wir vorstehend zeigten, den geschickten und ungeschickten Arbeiter in eine Classe werfen, Fleiß und Faulheit, gute und schlechte Producte gleich qualificiren hieße. Das Publicum fragt niemals: was ein Erzeugniß diesem oder jenem Producenten an Arbeit und Auslagen gekostet hat, sondern schätzt die Arbeit nur darnach: wie

ihre Herstellung unter Benutzung aller Hülfsmittel der Production und des Verkehrs bei einsichtigem, tüchtigem Betriebe zu stehen kommt. Und darin hat das Publicum ganz Recht. Es bleibt Sache eines Jeden, sich die erforderliche Tüchtigkeit und Umsicht in seinem Erwerbszweige anzueignen, und niemals kann den Consumenten zugemuthet werden, für jeden Mißgriff, jedes Ungeschick, jeden Mangel in zweckmäßiger Betriebsweise, welches Alles die Production mühsamer und kostspieliger macht, zu bezahlen, indem dafür gerechter Weise nur der zu büßen hat, der sie verschuldet.

d) Die Concurrenz.

Außer der Möglichkeit, sich eine Sache selbst anzufertigen, einen Dienst selbst zu leisten, wenn uns von Jemandem mehr, als uns billig dünkt, dafür abgefordert wird, deuteten wir im Vorigen noch auf den Ausweg hin: das Gewünschte von einem Dritten zu erhalten, als ein Hauptschutzmittel gegen Uebertheuerung. In der That würde es ohne dies sehr übel um den menschlichen Verkehr stehen. Denn hätten wir stets nur die Wahl, eine jede Sache oder Leistung entweder von einer bestimmten Person zu entnehmen, oder sie uns selbst herzustellen, so würden wir meist die gestellte Forderung, wie hoch sie auch wäre, bewilligen, oder auf die Sache gänzlich verzichten müssen, weil wir beim besten Willen eine verhältnißmäßig nur geringe Anzahl von Gegenständen oder Diensten selbst herzustellen oder zu leisten im Stande sind. Der Schlosser braucht einen Anzug, der Holzhauer eine Säge, die Waschfrau einen Kessel, der Kaufmann ein Pianoforte u. s. w., und keiner von ihnen allen ist auch nur im Entferntesten im Stande, eines dieser Dinge durch eigene Thätigkeit herzustellen, und hat nur im Austausch mit Andern die Möglichkeit vor sich, je zu ihrem Besitze zu gelangen. Wären sie nun blos auf eine Person angewiesen, so müßten sie zahlen, was diese verlangte, oder sie bekämen die Dinge gar nicht. Allein so haben sie, statt dieser Alternative, noch den Ausweg, wenn sie von dem Einen übertheuert werden, sich an Andere zu wenden, welche das Gesuchte ihnen ebenfalls zur Verfügung zu stellen bereit und im Stande sind. So erhalten wir in der Concurrenz einen Hauptregulator des Werthes. Schon früher erkannten wir die Freiheit als

das Element der Arbeit wie des Tauſches. Die Befugniß Aller, alles Mögliche vorzunehmen, ſich mit allem zu beſchäftigen, wobei ſie ihre Rechnung zu finden meinen, und die fernere Befugniß Aller, mit Allen zu tauſchen, iſt nun eben die freie Concurrenz, Gewerbe- und Handelsfreiheit unter einem, unter deren Herrſchaft Jeder gewiß ſein darf, ſeine Bedürfniſſe im Wege des Tauſches auf die möglichſt vollkommenſte und billigſte Weiſe befriedigt zu erhalten. Denn in demſelben Grade, wie die Conſumenten der Begehr des Erwerbs gewiſſer Sachen, treibt die Producenten der Begehr des Abſatzes derſelben, weil dieſer Abſatz ihnen allein die Mittel giebt, hinwiederum ihren eignen Bedarf, ihre eigene Conſumtion in andern Artikeln zu decken. Und ſorge nur Niemand, daß irgend ein Bedürfniß, irgend ein Wunſch auf dieſem Markte der Concurrenz unbefriedigt bleiben möchte. Es iſt wunderbar, wie das Eigenintereſſe die Beobachtung der Producenten und Händler ſchärft, und ſie auf das eigenſte Begehren, die ganze ſo ungeheuer wechſelnde Zahl der verſchiedenſten Bedürfniſſe und Liebhabereien aufmerken läßt. Da darf nur hier und da eine Anfrage, ein Begehr auftauchen, ſogleich finden ſich Leute, die ihnen zu entſprechen bereit ſind, ſobald ſich nur Ausſicht zeigt, ihre Thätigkeit zu verwerthen. Und hat ſich ja einmal ein Einzelner eines neu aufkommenden Betriebszweiges, vielleicht mittelſt einer eignen Erfindung, für den Augenblick ausſchließlich bemächtigt, ſogleich ſuchen Andere, die das höhere Verdienſt des Erſtern lockt, in das Geheimniß einzudringen, das ſie über kurz oder lang ſicher entdecken und zum Beſten des geſammten Publicums gemeinnützig machen, indem ſie es der allgemeinen Concurrenz übergeben. Andrerſeits kommt aber auch wieder die Concurrenz den Producenten und Verkäufern zu Statten, eben ſo gut wie den Conſumenten, da auf Seiten der Letztern ein eben ſolches Drängen nach dem Erwerb guter und billiger Waare ſtattfindet, wie Seitens der Erſteren nach Abſatz. Nicht blos von Jedermann zu kaufen macht ſie den Conſumenten möglich, ſondern auch an Jedermann zu verkaufen den Producenten, ſo daß die Letzteren ſo gut, wie die Erſteren, vor unbilligen Bedingungen bei dem gegenſeitigen Austauſch geſchützt ſind, und nicht in den Fall kommen, ihre Waare um ein Spottgeld hinzugeben, ſo lange ſie dieſelbe bei Andern zu beſſern Bedingungen

anbringen können. Das entgegengesetzte Interesse beider Theile, dessen wir gedachten, vermöge dessen der Eine so theuer als möglich seine Arbeit abzusetzen, der Andere so billig als möglich seinen Bedarf anzuschaffen wünscht, findet eben nur in dieser allseitigen Concurrenz seine Ausgleichung. Denn während den Verkäufer das Interesse antreibt, den möglichst hohen Preis zu fordern, nöthigt ihn die Concurrenz, sich vor Ausschreitungen zu hüten, damit nicht ein Mitproducent ihn unterfordere und er mit seiner Waare sitzen bleibe. Und indem hinwiederum der Käufer in seinem Interesse stets den möglichst niedrigen Preis zu bieten geneigt ist, hindert ihn wiederum die Concurrenz, zu weit zu gehen, weil sonst ein anderer Liebhaber ihm die Sache vorweg kauft.

Nach alledem erscheint der Werth wesentlich als die Tauschfähigkeit der Dinge, und wird einerseits von dem Maße bestimmt, in welchem die gesuchten Sachen oder Dienste vorhanden oder zu haben sind — dem Angebot derselben — andrerseits von dem Grade, in welchem sie gesucht werden, von der Zahl der darnach Begehr Tragenden — von der Nachfrage — weil eben von dem Ineinandergreifen beider Momente die größere oder geringere Schwierigkeit oder Leichtigkeit abhängt, sich die Dinge zu verschaffen. Aber nur mittelst der freien Concurrenz, welche für Angebot und Nachfrage den weitesten Spielraum läßt, vermag sich der gerechte Werthsmaßstab auf diese Weise im wahren Interesse der Gesammtheit herauszustellen. Denn nur durch eine solche Verallgemeinerung des Verkehrs, durch eine solche Zulassung Aller werden Forderung und Gebot der Willkür der Einzelnen, dem Druck des Monopols entrückt, und gewissermaßen auf eine Gesammtschätzung des ganzen Publicums, des producirenden wie des consumirenden, zurückgeführt.

Dagegen betrachten Sie einmal die Kehrseite der freien Concurrenz, die Arbeits- und Handelsbeschränkung zu Gunsten einzelner Personen oder Classen, das Monopol. Was, so frage ich, erreicht man durch diesen sogenannten Gewerbeschutz, und wer braucht ihn? Der tüchtige, der fleißige, der unternehmende Arbeiter wahrhaftig nicht, der hält es mit den andern schon aus, der kommt mit fort. Nur das kann man dadurch bewirken, daß auch die Faulheit und Unfertigkeit, die

Dummheit und der alte Schlendrian bestehen, weil man das Publicum zur Kundschaft bei ihnen nöthigt. Daß durch ein solches Verfahren alle Vervollkommnung in den Gewerben zum Schaden des Ganzen ausgeschlossen wird, nicht nur zum Schaden der Consumenten, sondern der Producenten selbst, die durch diesen Polizeischutz von außen am Ende jeden Halt in sich, wie ihn nur die eigne Tüchtigkeit gewährt, verlieren und in ihren Leistungen immer mehr zurück bleiben, lehrt die Erfahrung, und die Lage des Arbeiterstandes in den einzelnen Ländern ist im Allgemeinen eine um so bessere, je mehr man sich der Gewerbefreiheit nähert, wovon England, Frankreich, Nordamerika und die Schweiz Beispiele abgeben. Das Allerschlimmste bei diesem Schutz, der nur denen zu Statten kommt, die keinen Schutz verdienen, ist aber, daß wir Uebrigen, daß das gesammte Publicum nicht nur dadurch im höchsten Grade benachtheiligt wird, indem es seinen Bedarf schlechter und theurer kauft, sondern daß es auch noch obenein den kostspieligen Apparat von Behörden und Maßregeleien jeder Art aus seiner Tasche bezahlen muß, den das gemeinschädliche System mit sich bringt.

Weiter bedenkt man nicht, daß jedes Attentat gegen den gewerblichen Fortschritt, wie es unleugbar in der Beschränkung der freien Concurrenz liegt, ein Attentat gegen den Fortschritt überhaupt ist. Die Gesammtheit der menschlichen Thätigkeiten geht von einem und demselben geistigen Mittelpunkte unserer Natur aus, demselben Triebrad, das den Menschen überhaupt in Bewegung setzt. Sie können kein Fach von dem andern trennen; hemmen Sie in dem einen, so wirkt dies nothwendig auf die andern zurück. Macht man die Fortentwickelung in den Gewerben stocken, so greift man störend zugleich in die bürgerliche und humane Entwickelung ein. Denn was ist der Fortschritt der Gewerbe am letzten Ende? Worauf beruht er? Auf den großen geistigen Errungenschaften der neuern Zeit, besonders in den Naturwissenschaften, wodurch der Mensch immer mehr und mehr in den Stand gesetzt wird, die Naturkräfte für seine Arbeitszwecke zu benutzen. Gerade hierbei, auf diesem materiellen Gebiete, wird das höchste Ziel, welches dem Menschengeschlecht vorgezeichnet ist, die Natur zu beherrschen, verwirklicht. Hier gilt es, den Naturkräften jene rohsten und aufreibendsten Beschäftigungen aufzubürden, die in alten Zeiten den Sclaven

zufielen, und so der Menschheit mehr und mehr in allen ihren Schichten die Bethätigung bei ihrer höhern Bestimmung zu ermöglichen. Und was sollte denn aus der Wissenschaft selbst werden, wenn man sie verhinderte, die Resultate ihrer Forschung in praktischen Strebungen anzuwenden? Ein todtes Wissen, ein gelehrter Bücherkram, abgeschlossen gegen das Leben der Zeit, dessen innige Durchdringung und Vergeistigung ihr höchster Beruf ist!

Doch damit lassen wir diesen Gegenstand und mit ihm überhaupt die Vorfragen, über welche eine Verständigung nothwendig war, ehe wir dem Endziel unserer Unterhaltungen näher rücken konnten, der Besprechung der praktischen Mittel und Wege zur Hebung des Looses der arbeitenden Classen, womit wir das nächste Mal beginnen werden. — Daß ich dabei immer auf Sie selbst, auf das eigne Handanlegen, Ihre Strebsamkeit, Ihr Zusammennehmen der eignen Kraft zurückkommen werde, weil das Heil für den Menschen, das rechte Leben und Gedeihen, immer von ihm selbst ausgehn muß, ihm nicht von außen her eingeflößt werden kann, haben Sie an dem bisher von mir Gehörten schon gemerkt. Ich bin kein Wunderdoctor, der Recepte verschreibt, die Allen für Alles helfen, auch wenn sie es noch so verkehrt angreifen, auch wenn sie noch so unvernünftig gegen die eigne Gesundheit wüthen. Ich kann nur den Weg zeigen, auf dem Sie sich selbst zu helfen vermögen, weil es eine andere Hülfe, als die Selbsthülfe, um seinen Zustand gründlich und auf die Dauer zu bessern, nicht giebt. Das Alles geht freilich nicht mit einem Mal, das will Ausdauer und Arbeit. Aber erhalten Sie mir nur Ihre Aufmerksamkeit, wie bisher, so denke ich Ihnen doch manche Lehre, die sich praktisch bewähren wird, mit auf den Weg zu geben, der freilich nicht ohne Mühe ist, aber dafür auch desto sicherer zum Ziele führt. Darum nicht gesäumt und frisch vorwärts! Wissenschaft und Praxis, Arbeit und Bildung Hand in Hand — ich denke die werden schon Etwas vor sich bringen!

IV.

Die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen.

Bevor wir mit unserer heutigen Besprechung beginnen, stelle ich Ihnen, meine Herren, eine Anzahl Männer aus verschiedenen deutschen Ländern vor, welche, gleich mir und andern hiesigen Freunden, der ständigen Deputation des Congresses deutscher Volkswirthe angehören, die gegenwärtig hier tagt.*) Dieselbe hat die Aufgabe, die zur Abhaltung des alljährlich stattfindenden Congresses nöthigen Maßregeln und Vorarbeiten wahrzunehmen. Dieser volkswirthschaftliche Congreß, von dem Sie gehört haben, vereinigt namhafte Männer aus ganz Deutschland und hat sich zur Aufgabe gesetzt, die Hauptlehren der Wissenschaft — mit der auch wir es in unseren Vorträgen zu thun haben — nicht blos zu erörtern,

*) Es hatten sich namentlich von Fremden zur Versammlung eingefunden: der Präsident der nassauischen zweiten Kammer, Dr. Braun von Wiesbaden, Handelskammerpräsident Müller aus Stuttgart, Fabrikant Billing aus München, Finanzrath Hopf aus Gotha, R. D. Wichmann aus Hamburg, Staatsrath Dr. Francke aus Coburg, die Herren Max Wirth und Röhrich aus Frankfurt a M., Redacteur Wolf und Maron aus Stettin u. A. Aus Berlin waren anwesend: Präsident Dr. Lette, die Herren Prince-Smith, Geheimrath Dr. Engel und viele Mitglieder des Abgeordnetenhauses. Sämmtliche Herren wurden mit lebhafter Acclamation begrüßt.

ſondern namentlich auch, ſie in das praktiſche Leben überzuführen, weshalb er mit dem künftigen Arbeitercongreß in engſter Wechſelbeziehung ſteht und deſſen Zwecke nach Kräften fördern wird. Und dies iſt bei dem Einfluß, den ſich der volkswirthſchaftliche Congreß bereits erworben, bei den Erfolgen, die er ſchon, z. B. für Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, in mehreren deutſchen Ländern errungen hat, für die deutſchen Arbeiter von Bedeutung, und ein ſolcher Bundesgenoſſe gewiß nicht zu verachten.

Da haben nun dieſe Männer gewünſcht, einmal einer ſolchen Verſammlung bei uns beizuwohnen, die Berliner Arbeiter kennen zu lernen, Zeugen zu ſein von dem Ernſte und der Haltung, wie ſie hier den Lehren ihrer Wiſſenſchaft entgegengetragen werden. Es thut gut, wenn Süd und Nord, Oſt und Weſt unſeres Vaterlandes ſich ſo berühren. In dem Bewußtſein gleicher Beſtrebungen, der Anerkennung tüchtigen Sinnes, denen man überall im großen Vaterlande begegnet, bildet ſich allmälig ein geiſtiges Band, ein Verſtändniß deſſen, was uns Allen gemeinſam Noth thut, die wohl dazu helfen können, daß es beſſer werde in Deutſchland. Denn, meine Herren, der Quell, woraus allein bei uns das Heil kommen kann, in wirthſchaftlicher und in politiſcher, in materieller und in geiſtiger Beziehung, das wiſſen Sie Alle, das habe ich offen ausgeſprochen hier und aller Orten, das iſt der Volksgeiſt, das ureigne Erfaſſen dieſer Aufgaben durch Sie ſelbſt, Ihre eigne That, die Selbſthülfe!

a) Die wirthſchaftlichen Mißſtände in der Lage der arbeitenden Claſſen.

Nach dieſer Vorausſchickung gehen wir zum Gegenſtand unſerer heutigen Erörterung über, zur Vorführung und Prüfung derjenigen Mittel und Wege, die man zur Verbeſſerung des Looſes der arbeitenden Claſſen entweder bereits verſucht, oder doch wenigſtens vorgeſchlagen hat und uns empfiehlt. Und um ein Urtheil über ihren Werth oder Unwerth zu fällen, werden wir zunächſt damit zu beginnen haben, die Uebelſtände ſelbſt kurz zu charakteriſiren, denen abgeholfen werden ſoll. Wir werden hier, um nicht die Zeit mit Dingen zu verlieren, über welche wir eigent-

lich Alle einig sind, mit einigen flüchtigen Andeutungen ausreichen. Sie stehen ja selbst in den Verhältnissen, um die es sich handelt, zum großen Theil mitten drin; und nicht sowohl um einen weitläufigen Beweis des Mangelhaften der betreffenden Zustände ist es Ihnen zu thun, als vielmehr um die Mittel, dieselben zu bessern.

Die Hauptklage eines großen Theiles der Arbeiter, der wir hier begegnen, ist das Ungenügende ihres Verdienstes, welches gar viele mit ihren Familien hart genug trifft. Wohnung, Nahrung und Kleidung sind Vielen von Ihnen knapp, ja kärglich zugemessen, und stehen nicht in dem rechten Verhältniß zu den Ansprüchen, die man an Ihre Arbeitsleistungen, an Ihre Kraft und Gesundheit macht. Um das Nothwendigste zu erschwingen, müssen die Kräfte der Einzelnen oft über das Maß angestrengt werden. Die Arbeitszeit muß, um durchzukommen, auf eine Länge ausgedehnt werden, daß alsdann für die Erholung und für weitere Bildungsbestrebungen keine oder nur eine sehr ungenügende Zeit bleibt. Das ist eine der Hauptklagen, meine Herren. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Unsicherheit in dem Loose, in der Stellung der Arbeiter. Auch der, der viel verdient — und es giebt nicht Wenige, die ein solches reichliches Verdienst haben — ist plötzlichem Wechsel ausgesetzt und kann nicht mit Sicherheit auch nur auf die nächste Zukunft rechnen. Dabei müssen wir unter zwei Classen von Arbeitern unterscheiden. Die Gründe der Unsicherheit ihres Looses bei denjenigen Arbeitern, die ein Geschäft für eigne Rechnung treiben, also namentlich bei unsern Handwerkern und Kleinmeistern, liegen in der Ueberlegenheit der Fabrik-Industrie, welche, mit allen Hülfsmitteln der neuern Technik, des Großcapitals und Großbetriebs ausgestattet, sie in ihren kleinen Geschäften und ihrer altherkömmlichen Betriebsweise erdrückt, so daß sie je länger, je weniger zu concurriren vermögen. Ein Gebiet nach dem andern gewinnt ihnen diese überlegene Industrie ab, dringt in Fächer ein, die man bisher ganz sicher wähnte, von denen man kaum bis dahin geglaubt hätte, daß sie mit ihren Maschinen je da Platz greifen könnte. Bei den nicht selbstständigen Arbeitern dagegen, die in fremden Etablissements gegen Lohn ihre Beschäftigung suchen, liegt die Unsicherheit ihrer Stellung zum Theil schon in der außerordentlichen Schwierigkeit, sich je

zur gewerblichen Selbstständigkeit emporzuarbeiten, welche ihre Abhängigkeit von bestimmten Arbeitgebern mehr oder weniger bedingt. So wird ihr Schicksal, sieht man auch von möglicher Willkür dieser Arbeitgeber völlig ab, an das Bestehen der sie beschäftigenden Etablissements gebunden, welche nicht allein durch Mißgriffe ihrer Leiter, sondern bei der jetzigen industriellen Entwickelung fast noch mehr durch mancherlei Verkehrsschwankungen erheblichen Gefahren ausgesetzt sind. Ich mahne Sie z. B. an die großen Handelskrisen und Creditstockungen, die je zuweilen, in Folge politischer Wirren und von Kriegen, sowie durch besondere Conjuncturen und allgemeine commercielle Verhältnisse bedingt, welche den Weltmarkt beeinflussen, ausbrechen. Da kommt es nicht selten vor, daß die Unternehmer ihre Etablissements schließen müssen, weil sie nicht mehr bestehen können, daß sie mindestens zum Theil dies thun müssen, daß sie nicht mehr die bisherige Arbeiterzahl beschäftigen können, auch beim besten Willen nicht. Nehmen Sie einmal jetzt, meine Herren, die große Baumwollen-Krise, die durch den amerikanischen Krieg entstanden ist. In den Weberdistricten, welche Noth mußte da eintreten! Eine große Zahl von Arbeitern wurde brodlos, und kein vernünftiger Mensch wird den Fabrikanten, den Arbeitgebern die Schuld daran beimessen. Man konnte den Rohstoff nicht mehr haben. Der Preis war fast um 300% gestiegen, und erst in neuerer Zeit ist ein Sinken durch anderweitige Zufuhren in der Einleitung begriffen, wiewohl die regelmäßigen Verhältnisse auch jetzt noch nicht hergestellt sind. Daß die Stockung eines so großen Industriezweiges auch in viele andere gewerbliche Kreise hineingreift, die mittelbar in Verbindung damit stehen, ist natürlich. Mir liegt ein interessanter Brief eines Wiener Arbeiters, eines Schlossers der Maschinenbau-Werkstätten, vor. Danach sind auch große Arbeitsstockungen bereits in Wien eingetreten, viel größere, wenn die Angaben richtig sind, als hier unter uns; Arbeitsstockungen, die nicht auf die Baumwollen-Weberei u. s. w., sondern eben auch auf andere Branchen, wie Maschinenbau und dergl. sich erstrecken. Sie wissen, welche Ausdehnung die Noth in England bereits angenommen hat. Und, wie jetzt, sind solche Nothstände schon oft dagewesen, ja es herrscht leider eine gewisse Regelmäßigkeit in ihrer Wiederkehr, daß sie als etwas in den industriellen Zuständen selbst

Begründetes, nicht etwa rein Zufälliges aufgefaßt werden müssen.

Drücken aber schon die erwähnten Mißstände oft hart genug auf den Arbeiter, was wird erst, wenn Krankheit und Schwäche, verschuldete oder unverschuldete Unglücksfälle sich dazu gesellen! Wenn es unter allen Ständen und Classen der Gesellschaft Verlorene und Verwahrloste giebt, die durch Untüchtigkeit und schlechte Leidenschaften, durch Mangel an Energie und sittlichem Halt sinken und am Ende völlig herunterkommen — wie viel häufiger muß dies unter dem Arbeiterstande vorkommen, wo die Ungunst der Verhältnisse ohnehin der Ausbildung und Geltendmachung der geistigen und sittlichen Kräfte Schwierigkeiten mancher Art entgegenstellt! Schon von Kindheit an, wo gerade das Meiste zur Pflege jener edleren Anlagen geschehen sollte, sehen wir sie nicht selten der Vernachlässigung, der äußersten Noth preisgegeben, der Verführung, den bösesten Beispielen ausgesetzt und dadurch im Keime verkümmert. Bleiben dann später die traurigen Früchte nicht aus, so sind in der That Schuld und Schicksal schwer zu scheiden, und gewiß verdienen derartige Fälle ein viel milderes Urtheil, als wenn sie in den höhern Schichten der Gesellschaft vorkommen, wo ihnen jene traurige Entschuldigung nicht zur Seite steht. Ja, um gerecht zu sein, können wir uns nicht entbrechen, es auszusprechen: daß die geistige und sittliche Tüchtigkeit der großen Mehrzahl des Standes, die sich unter ungünstigen Einflüssen mancher Art bewährt hat, ein Zeugniß von dem unverwüstlichen Fond der menschlichen Natur im Allgemeinen abgiebt, wie es nicht ermuthigender und hoffnungsreicher für die Lösung der uns vorliegenden schwierigen Aufgaben gedacht werden kann.

b) Die Mittel zur Abhülfe.

Nach diesem flüchtigen Rückblick auf die Nothstände, mit denen wir es zu thun haben, kommen wir nun zu den Mitteln der Abhülfe.

Zuerst begegnen wir hier verschiedenen Systemen, welche das gemein haben, daß sie die Abhülfe der arbeitenden Classen von außen her, durch andere Mittel als die eigne Kraft derselben, zu bewirken unternehmen. Dieselben beruhen sämmtlich bewußt oder unbewußt auf der Voraussetzung:

daß die natürlichen Antriebe und Kräfte in den Menschen nicht ausreichen, um Allen, namentlich den arbeitenden Classen, eine genügende Existenz zu sichern, daß daher irgendwie von einer andern Seite her nachgeholfen werden müsse.

Daß ich diese Ansicht nicht theile, wissen Sie aus den frühern Vorträgen, indem ich gleich zum Anfange von dem Satze ausging:

daß der Mensch von Natur Bedürfnisse, aber zugleich auch Kräfte erhalten habe, deren richtiger Gebrauch ihn zur Befriedigung seiner Bedürfnisse führt.

So gelangten wir dahin, den Menschen für seine Existenz verantwortlich zu machen, ihm die Pflicht der Selbstsorge aufzulegen und nur die Freiheit für Alle zu fordern, damit sie zum Gebrauch ihrer Kräfte ungehemmten Spielraum hätten. Im Gegensatze hierzu führen alle jene andern Systeme, weil sie die Möglichkeit und Durchführbarkeit der Selbsthülfe und Selbstsorge leugnen, zur Abhängigkeit, ja, insoweit sie die dem Menschen eingebornen Kräfte und natürlichen Antriebe für ungenügend zu dem angeführten Zweck halten, zum mehr oder weniger verdeckten Zwange. Sie alle stellen auf diese Weise der menschlichen Natur gewissermaßen ein Armuthszeugniß aus, mit andern Worten ein Mißtrauensvotum gegen den lieben Gott, der in der Begabung des Menschen ein solches Mißverhältniß zwischen Sollen und Können sich hat zu Schulden kommen lassen! Wir werden das Falsche und Verkehrte der hierauf fußenden Pläne am besten erkennen, indem wir näher darauf eingehn, und machen vorher nur ganz allgemein im Voraus darauf aufmerksam: daß, wenn die Menschen nicht die erforderlichen Antriebe und Kräfte in sich selbst haben, um die Existenzfrage für Alle genügend lösen zu können, wenn wirklich dazu noch eine andere Hülfe nöthig wäre, es nicht wohl abzusehn ist, wer diese ihnen eigentlich leisten soll, da die Herstellung der zur genügenden Gesammtversorgung erforderlichen Güter und Dienste anders als durch menschliche Arbeit nicht gedacht werden kann.

c) Die Unterstützung aus öffentlichen und Privatmitteln.

Die eine, bisher am meisten beliebte und hierher gehörige Art von Hülfe, die man dem Arbeiterstande von außerhalb

zuzuführen sich berufen fühlt, ist die Unterstützung im Großen, die organisirte Subvention im Gegensatz zu der Mildthätigkeit der Einzelnen. Dieselbe beläßt es dem Princip nach bei den gegenwärtigen wirthschaftlichen Einrichtungen und der dadurch bedingten Stellung des Arbeiters, und beschränkt sich darauf, durch Zuschüsse an die Arbeiter aus fremden Mitteln in den Fällen nachzuhelfen, wo ihr Verdienst sich dem Bedürfniß im Ganzen oder im Einzelnen nicht gewachsen zeigt. Die Vermittelung der Hülfe wird dabei entweder dem Staate zugemuthet, oder durch besonders dazu ausgestattete Institute, milde Stiftungen, gemeinnützige Vereine, welche von den reicheren Gesellschaftsclassen ausgehen, geübt, wie denn nicht selten auch die Kirche, ihres alten Liebesberufes als Hort der Armen und Bedrängten eingedenk, sich einmischt. Da werden Kranken- und Unterstützungskassen gegründet, Rettungshäuser und Spitäler, Schulen und Kosthäuser, Asyle für Alte und Schwache angelegt, Lebensmittel und Heizmaterial unter dem Preise abgelassen u. s. w. Wie löblich und ehrenwerth nun auch diese Maßregeln sein mögen, wenn es sich darum handelt, der vereinzelten Hülflosigkeit beizuspringen, oder selbst allgemeinern, aber vorübergehenden Nothständen abzuhelfen, so wenig taugen sie dazu, die Quelle des Elends selbst zu verstopfen. Die dauernde Hebung großer, zahlreicher Bevölkerungsclassen bewirkt man nicht durch Almosen, und niemals kann dasselbe als Mittel bei Lösung der socialen Frage in Betracht kommen, indem es sich dabei viel mehr um Verhütung der Verarmung, um Sicherung vor Nothständen, Erhaltung der Arbeiter in wirthschaftlich gesunden Zuständen, als darum handelt, einzelnen bereits verarmten, von der Noth schon ergriffenen Angehörigen des Standes zu Hülfe zu kommen. Im Gegentheil, wo diese humane Fürsorge sich als Regel, als etwas geltend macht, was in den Zuständen der Arbeiter selbst begründet sei; wo man den Arbeitern die Aussicht, der Wohlthätigkeit anheimzufallen, als das natürliche Endziel ihrer Laufbahn eröffnet: da stärkt, da fördert man die Leute wahrhaftig nicht, da begünstigt man blos das gedankenlose in den Tag Hineinleben, da demoralisirt man den ganzen Stand, und das ist wahrlich das verkehrteste Mittel, ihn zu heben. Wo man sich um die Leute nicht eher kümmert, als bis sie siech und preßhaft sind, wo man die Krankheit so

zu sagen auf Kosten der Gesundheit hätschelt, da werden von den Gesunden immer mehr zu den Kranken übergehen, weil sie es ja alsdann viel besser haben und Alles nur gehen zu lassen brauchen, wie es den Gönnern gefällt. Daß dies auf die Dauer nicht durchgeführt werden kann, indem die Ansprüche an die Hülfszuschüsse stetig und in demselben Maße wachsen, als die Zahl derer, welche die Zuschüsse leisten können und sollen, abnimmt, springt in die Augen. Trotz der augenfälligen Gefahren dieses Systems neigen indessen noch immer eine ganze Anzahl Großbesitzer unter unsern Industriellen und Feudalen, eine gewisse Classe von Staats- und Kirchenmännern mit Vorliebe sich ihm zu, denen es um Alles eher, als um den wirklichen allgemeinen Fortschritt, um die nachhaltige Hebung des Arbeiterstandes zu thun ist, indem sie die ganze Frage nur in die Hand nehmen aus Furcht vor dem rothen Gespenst. Da versucht man es mit solchen Ableitungsmitteln, welche, sobald sich die Arbeiter darauf einlassen, besser als Alles geeignet sind, sie in der Abhängigkeit zu erhalten und nicht aufkommen zu lassen. Denn hat man dieselben erst dahin gebracht, daß sie sich selbst aufgeben, sich jeder Verantwortlichkeit für die Folgen des eignen Thuns und Lassens entschlagen, von der Aufhülfe durch eigne Kraft absehn; hat man sie zu Anwärtern auf das Almosen heruntergesetzt: dann ist's mit ihrer Bildungsfähigkeit, ihrer Strebsamkeit und Thatkraft, ihrem sittlichen Halt vorbei, dann schwindet die Selbstachtung, und an eine wirkliche Hebung ihres Standes ist nicht mehr zu denken. Den besten Beleg, wohin man auf diesem Wege kommt, bietet uns Belgien, das classische Land der Subvention, wo namentlich die Kirche auf diesem Gebiete großen Einfluß übt. Ungeheure Mittel aus milden Stiftungen und öffentlichen Fonds werden hier fortlaufend aufgewendet, und die jährliche dazu bestimmte Rente, welche dieselben gewähren, beträgt in dem kleinen Lande 14 Millionen Francs. Und mit diesem großartigen Apparat hat man es glücklich dahin gebracht, daß 25 Procent der Bevölkerung, also je der vierte Kopf, Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln beziehen! Welcher ungeheure Capitalstock — ca. 350 Millionen Francs — ist hier dem productiven Betrieb, dem Fond, aus welchem die Arbeitslöhne gezahlt werden, entzogen und strömt, anstatt in die Werkstätten, in die Spitäler! Daß endlich auch hier eine

Gegenströmung eintreten mußte, da das Wachsen dieses todten Capitals mit dem steigenden Deficit des Lohnfonds Hand in Hand ging und in seinem weitern Vorschreiten den Ruin des Nationalwohlstandes in Aussicht stellte, ist bekannt, und die Krisis von 1857, welche damit zusammenhing und das klerikale Ministerium vom Ruder brachte, wird hoffentlich ein Halt auf der verhängnißvollen Bahn zur Folge haben.

Daß sich das Verhältniß nicht im mindesten ändert, wenn man an Stelle der Privaten den Staat eintreten und die Aushülfe aus öffentlichen Mitteln bestreiten läßt, ist klar; und es ist eine nahezu komische Vorstellung, als könne man dieselbe auf diese Art des Almosencharakters, des Lästigen für die Geber und des Erniedrigenden für die Empfänger entkleiden. Schon im ersten Vortrage haben wir gezeigt, daß der Staat keine Classe seiner Angehörigen unterstützen kann, als auf Kosten der Uebrigen, daß er Niemandem etwas geben kann, ohne es den Andern zu nehmen, indem seine Einnahmequellen sich auf die Taschen seiner Angehörigen reduciren, und diese stärker in Anspruch genommen werden müssen, sobald das zur Uebertragung der allgemeinen Staatslasten von ihnen Eingesteuerte ganz oder theilweise für andere Zwecke vorweg genommen wird. Die ganze Staatsmöglichkeit in finanzieller Hinsicht beruht darauf, daß jeder Staatsbürger etwas von seinem Einkommen an die Staatskasse abgiebt, daß er also etwas mehr verdient, als er selbst nothwendig braucht. Dabei können wohl einzelne Ausfälle, das Aussagen einzelner Weniger von den übrigen Vielen übertragen werden. Wenn aber, wie es Voraussetzung des Subventionssystems ist, die zahlreichste Classe der Bevölkerung im Allgemeinen nicht so viel verdient, als sie braucht, also nicht nur Nichts beitragen, sondern obenein aus Staatsmitteln Unterstützung haben soll; oder, was auf dasselbe hinausläuft, wenn die dazu Gehörigen zwar auch eine geringe Steuer in den Staatssäckel entrichten, dafür aber mehr aus demselben herausbekommen, als sie hineinsteuern — und so stellt sich die Maßregel doch dar, wenn sie überhaupt Sinn haben soll —: so geht man geradezu auf den öffentlichen Bankerott los, und die Unmöglichkeit einer solchen dauernden Unterstützung Vieler durch Wenige springt in die Augen.

Dergleichen weisen aber die deutschen Arbeiter ein für

allemal von sich ab. Ihre Sache soll nicht auf das Almosen gestellt werden, die Endaussicht ihrer Bestrebungen soll nicht im besten Falle der Spittel, sondern ein gesichertes, wenn auch bescheidenes, durch eigne Thätigkeit und Tüchtigkeit errungenes Loos sein. Das Banner, unter dem sie kämpfen, ist die sociale Selbsthülfe. Getragen vom Gefühl der eignen Kraft, werden sie sich niemals um den Preis einer Unterstützung, deren sie nicht bedürfen, in die Abhängigkeit niederdrücken lassen, die jeden trifft, der sich in der wichtigsten Existenzfrage auf den guten Willen Anderer, auf fremde Gnade stützt.

d) Die Garantie der Existenz durch den Staat.

Im Gefühl der Unzulänglichkeit und Unwürdigkeit dieses Unterstützungswesens gehen denn die eigentlichen Socialisten einen Schritt weiter, indem sie ein ganz neues Verkehrssystem an die Stelle des gegenwärtigen, auf dem Eigeninteresse und der Privatthätigkeit beruhenden setzen und die Staatsgarantie für die materielle Existenz aller Bürger, einschließlich der Arbeiter, als erste Forderung aufstellen. Die Pläne, diese Forderung zu verwirklichen, sind sehr verschieden, und Sie haben wohl schon von den Lehren des Engländers Owen und der Franzosen St. Simon, Fourier, Cabet und Louis Blanc gehört, die im Einzelnen Ihnen vorzuführen mir Zeit und Zweck unserer Besprechungen nicht gestatten. In der Wirklichkeit sind sie alle kläglich gescheitert. Gemeinsam ist ihnen, daß der Staat, außer seiner politischen Aufgabe, es noch auf sich nimmt, das Erwerbsleben seiner Bürger zu regeln, was freilich aus der Forderung der Gewährleistung von deren Existenz von selbst folgt. Denn soll er eine solche Garantie übernehmen, so muß er nothwendig eine Controle über Arbeit und Haushalt derer, für die er einstehen soll, ausüben, kann sie nicht in den Tag hinein wirthschaften und faulenzen lassen, und ihnen immer nur Zuschüsse geben, das hielten keine Finanzen in der Welt aus. Es bleibt daher Nichts übrig, der Staat muß nicht nur die Aufsicht über die Einzelnen in ihrer Thätigkeit, sondern weiter auch die Anordnung und Regelung derselben übernehmen, er muß nicht nur sorgen, daß sie arbeiten, sondern auch was sie arbeiten, wenn er für die Resultate verantwortlich sein, für den Riß stehen soll. Und so führt diese Garantieforderung mit

Nothwendigkeit dahin: daß der Staat selbst Industrie-anstalt, Arbeitgeber, gewerblicher Unternehmer wird, der die Arbeiter beschäftigt und lohnt, wie seine Beamten. Denn in andrer Weise kann er in der Existenzfrage für die Gesammtheit seiner Bürger nicht einstehn, abgesehen davon, daß bei der Allen zugesicherten Gewährleistung die Wenigsten noch Lust behalten werden, das Risico und die Mühe eines Geschäfts zu übernehmen.

Um uns zu vergegenwärtigen, wohin man käme, wenn ein solcher socialer Staat jemals durchgeführt werden könnte, wollen wir einmal nur die mäßigsten in dieser Beziehung gestellten Forderungen in das Auge fassen, und von den äußersten Verkehrtheiten, die mit unterlaufen, ganz absehen. Wir erinnern namentlich an die Vorschläge von Louis Blanc und die Nationalwerkstätten von 1848 in Frankreich. Darnach soll der Staat, um die verderbliche Concurrenz(!) und die schädliche Uebermacht des Privatcapitals(!) zu beseitigen, allmälig alle gewerblichen Unternehmungen an sich ziehn und für öffentliche Rechnung betreiben, um durch die Ueberlegenheit der öffentlichen Mittel jedes Aufkommen eines noch so gut ausgestatteten Privatgeschäfts im Keime zu unterdrücken, die ganze Privat-Industrie so zu sagen aufsaugen. Er beschäftigt sodann alle Arbeiter, giebt ihnen dafür, was sie mit ihrer Familie brauchen, d. h. er vertheilt die producirte Gütermasse unter sie nach Bedürfniß, und sorgt so, daß alle genug bekommen, garantirt ihnen die Existenz.

Ist das überhaupt möglich? und was käme dabei heraus, wenn man es probirte?

Das Erste, was uns hier entgegentritt, ist die Kriegserklärung gegen das Privatcapital, welches an seiner Anlage in lohnenden gewerblichen Unternehmungen gehemmt und daraus verdrängt werden soll. Meint Jemand, daß die Capitalisten dazu still halten würden? Nein! Wenn sie sonst gegen die Staatsgewalt Nichts auszurichten vermöchten, so würden sie einfach entweder selbst auswandern, oder ihre Capitalien aus dem Lande ziehen. Und mit ihnen verließen uns Unternehmungsgeist, industrielle Tüchtigkeit und Erfahrung, die Mächte, von welchen die Blüthe der Industrie abhängt! O, das Capital ist eben so empfindlich gegen alle Eingriffe und Maßregelei, als

es sich leicht dagegen zu helfen weiß. Ueberall schafft es sich seine Stätte, überall nimmt man es mit Freuden auf, da braucht es nicht erst der Freizügigkeit, die wir für den Arbeiter erst mühsam erkämpfen müssen. Was nun aus einem solchen Gemeinwesen werden müßte, aus dem man die Privatcapitalien und die Privatindustrie vertrieben hätte, das mag sich Jeder selbst ausmalen, und ich frage nur: wo der Staat alsdann die ungeheuern Capitalien, die er zur Einrichtung und zum Betriebe der ganzen Industrie des Landes gebrauchte, hernehmen wollte? Denn daß sie auch im besten Falle nicht von Haus aus gleich da sind, sondern erst allmälig verdient und aufgesammelt werden müssen, ist gewiß. Die unbemittelten Arbeiter können ihm die nöthigen Summen nicht vorstrecken, und bei den von ihm bekämpften und vertriebenen Capitalisten hat ein solcher socialer Staat weder guten Willen noch Credit, um etwa eine Anleihe zu Stande zu bringen.

Doch sehen wir hiervon einmal ganz ab, und nehmen an, Geld und Credit in der erforderlichen ungeheuern Menge seien da — wir wissen zwar nicht, wo sie herkommen sollen — und es könne wirklich begonnen werden mit dieser Staatsindustrie. Da stoßen wir sofort auf folgende Bedenken der erheblichsten Art.

Zu einer ausreichenden Versorgung Aller mit Allem gehört eine bestimmte Quantität von Sachgütern und Dienstleistungen der mannigfaltigsten Art, und diese Masse darf nicht geringer sein, als das gegenwärtig von der Privatindustrie erzeugte Gesammtproduct, das sieht Jeder. Denn wenn dieses Letztere für die vollkommene Befriedigung der Bedürfnisse Aller, namentlich der Arbeiter, nicht hinreicht — und davon geht man doch aus — so darf, um die genügende Versorgung Aller zu bewirken, nicht weniger, es muß im Gegentheil mehr producirt, d. h. mehr gearbeitet werden, als bisher. Nun behäupte ich aber geradezu und denke es mit schlagenden Gründen darzuthun: daß die Arbeitsleistungen in den beabsichtigten Staatswerkstätten hinter denen der Privatindustrie nothwendig zurückbleiben müssen, daß man also im socialen Staate weniger und schlechter arbeiten würde. Bedenken Sie nur, meine Herren, gegenwärtig wird die ganze Aufgabe durch die Privatthätigkeit der Einzelnen gelöst, von denen jeder durch sein eigenes Interesse getrieben, um der möglichst vollkommnen Befriedigung seiner

eignen Bedürfniß- halber, eifrig für das Gesammtbedürfniß arbeitet. Wir haben früher gesehen, wie mächtig dieser Sporn des Eigeninteresse den Einzelnen auf dem Gebiete des Erwerbes zur Thätigkeit, Umsicht und Erfindsamkeit antreibt, und wie der Umstand: „daß, je besser und billiger Jemand durch seine Leistungen die Bedürfnisse Anderer (seiner Kunden) befriedigt, desto besser er selbst mit Allem versorgt sein wird," dieses Eigeninteresse in seinen Wirkungen ohne, ja oft wider den Willen der Einzelnen, zum Segen für die Gesammtheit macht. Und diesen gewaltigen Hebel, diesen angebornen unverwüstlichen Hang der menschlichen Natur, in dem wir die bewegende Grundkraft im Haushalte der Gesellschaft erkannten, tastet man an, und verlegt den Impuls, den ersten Anstoß zum Erwerb aus dem Willen, der freien Strebung der Einzelnen in die Gesammtheit, aus dem Bereich der individuellen Thätigkeit in das Staatsgetriebe! Als bestände diese Gesammtheit, der Staat, aus etwas Anderem als eben diesen Einzelnen, als lähme man nicht jene wirkende Kraft in der Gesammtheit, wenn man sie in den Einzelnen lähmt! — Was, so fragen wir, wird die Folge sein von dieser Verletzung der menschlichen Eigenart (Individualität), der natürlichen Grundform unseres Wesens, auf wirthschaftlichem Gebiet, von dieser Verschiebung der gewerblichen Initiative aus der Privatthätigkeit in den Staat? Was wird die Folge davon sein, wenn den Einzelnen ihre Tüchtigkeit, ihr Fleiß nicht mehr zu Statten kommt, wenn ihnen Unfertigkeit und Faulheit nicht mehr schaden, wenn keiner auf die Früchte seiner Arbeit mehr ausschließlich Anspruch hat, wenn seine Subsistenz nicht mehr davon abhängt, wenn das Maß seiner Genüsse nicht mehr bedingt ist durch das Maß seiner Leistungen, wenn er nicht mehr für seinen Privat-, sondern für den Staatsnutzen schafft, und aus Staatsmitteln seinen Unterhalt empfängt? Was anders, als daß die zur Befriedigung Aller erforderliche Masse von Gütern und Diensten in immer geringerer Quantität und Qualität, immer knapper und schlechter hergestellt wird, mit einem Worte: die immer schlechtere und kärglichere Versorgung Aller mit Allem!

Weiter, wenn Jemand Nichts davon hat, ob er wenig oder viel, gut oder schlecht arbeitet, so kann es nicht fehlen,

daß keiner mehr thut, als er muß. Der Staat wird also die äußerste Ueberwachung üben und den Arbeitszwang eintreten lassen müssen, soll nicht die ganze Maschine in kürzester Zeit still stehen. Wie nun in dem consequent durchgebildeten Polizeistaat eigentlich jedem Menschen ein anderer als Aufseher an der Seite stehen müßte, der ihn verhindert, seine Kräfte zu mißbrauchen, so bedarf es in diesem projectirten socialen Staate für jeden eines Treibers, der ihn zwingt, seine Kräfte überhaupt erst zu gebrauchen! Ein ungeheuer kostspieliger Verwaltungsapparat, ein Heer von Beamten ist die nächste Folge davon, und das Gesammtarbeitsresultat, das Quantum der zu schaffenden Güter, welches schon durch die Aufhebung der Privatindustrie und die geringere Ergiebigkeit der Staatsarbeit merklichen Abbruch litt, schwindet noch mehr zusammen dadurch, daß die Zahl der productiven Arbeiter vermindert wird, indem jenes Beamtenheer für die Production verloren geht und obenein von den Uebrigen unterhalten werden muß.

Aber damit nicht genug. Noch verwickelter und wirklich unlösbar wird die Aufgabe der Vertheilung der allgemeinen Gütermasse durch den Staat unter die Einzelnen nach deren Bedürfniß und Verdienst. Wer mag sich hier zum Richter aufwerfen, nur allein über das, was der Einzelne bedarf? Ist das Bedürfniß nicht etwas höchst Verschiedenes, Wechselndes, rein Persönliches, je nach der verschiedenen Begabung und Organisation der Menschen? Welche Behörde kann mir zudictiren, was ich bedarf, über ein Moment urtheilen, welches ich nur ganz allein in mir selbst empfinde? Und hat nicht gerade die Natur in ihrer Weisheit der Verschiedenheit der Begabung unter den Menschen die Verschiedenheit der Bedürfnisse beigegeben, als mächtigen Sporn ihrer Bestrebungen? Wie kärglich der Lohn mancher Arbeiter ist, sie können doch darüber nach Gutdünken verfügen. Das aber müßte sofort aufhören, wenn die Behörde Jedem nach Bedürfniß zumißt, wenn der Staat bestimmt, wie viel und wozu das, was die Einzelnen erhalten, verwendet werden soll. Es ist ein Eingriff in die Persönlichkeit, in den innern Kern des menschlichen Wesens, wie er nicht plumper und gehässiger gedacht werden kann, eine Tyrannei, eine Einmischung der Behörde, einmal bis in die Schüssel auf meinem Tisch, bis zu dem Topf an meinem Heerd, und dann

bis in mein innerstes Herz, meine eigensten Gefühle, vollkommen unerträglich, wenn man sie je hätte durchführen können! Und nun zur Abmessung des Bedürfnisses noch die Würdigung des Verdienstes. Wo liegt der Ausgleichungspunkt zwischen beiden, und wem wird man dabei genug thun? Den natürlichen Werthmesser hat man abgeschafft, nach welchem sich der Werth eines Dienstes, eines Arbeitsstückes durch Angebot und Nachfrage in freier Concurrenz regulirte. Was bleibt dafür? Die Staatstaxe. Nun werden aber Verdienst und Bedürfniß häufig im Gegensatz zu einander stehen; was soll da entscheiden? Ist es zunächst darum zu thun, das Bedürfniß zu decken, — und das ist ja der erklärte Hauptzweck des ganzen Systems — so muß das Verdienst davor zurücktreten, und wir müssen alle Leistungen, gute wie schlechte, gleich berücksichtigen. Kurz Schwierigkeiten ohne Ende, und wenn wir auch die Staatsbehörde mit ganz unerhörten Befugnissen bekleideten, so hülfe das noch nichts, wenn wir sie nicht zugleich mit übermenschlichen Fähigkeiten versehen könnten, wie sie dazu gehören, solche Aufgaben zu lösen.

Was also erreichen wir mit all dem Zwang, den man der menschlichen Natur anthut? Arbeiten müssen wir ja doch Alle nach wie vor, um zu leben; warum nicht jeden zunächst an die Frucht seiner eignen Arbeit verweisen? Der Staat ist die Summe seiner Bürger. Wenn er den Einzelnen die Existenz garantirt, heißt dies doch im Grunde nichts Anderes, als daß diese sie sich selbst unter einander garantiren. Muß daher Jeder in irgend einer Weise für irgend eine Existenz einstehn, so fängt er doch am füglichsten bei sich selbst an, und rettet so wenigstens seine Selbstständigkeit, denn daß diese mit der Verantwortlichkeit unwiderruflich verloren geht, haben wir gezeigt. Nun kann man sich doch wirklich nichts Verkehrteres denken als: Jemandem die Garantie fremder Existenzen auflegen, um ihn der Sorge für die eigne zu überheben; mit andern Worten: ihn für andre arbeiten lassen, damit er für sich selbst nicht zu arbeiten braucht! Eine schöne Errungenschaft in dieser Verkehrung der natürlichen Verhältnisse! Und wie der Einzelne dabei nothwendig zurückkommen und die Existenzfähigkeit am Ende wirklich verlieren muß, wenn er sie mit der That zu bewähren verhindert wird, so der Staat selbst. Bereits im ersten Vortrage stellten wir als erste Forderung, auf

welcher die Möglichkeit jeder rechtlichen, sittlichen und wirthschaftlichen Gemeinschaft beruhe, die Verantwortlichkeit, die Zurechnungsfähigkeit ihrer Glieder auf, vermöge deren jedes die Folgen seines Thuns und Lassens selbst trage. Bei den finanziellen Bedürfnissen des Staates, als einer solchen Gemeinschaft, stand also die Selbstverantwortlichkeit und Selbstsorge für die materielle Existenz Seitens seiner Bürger im Vordergrund. Ein existenzfähiger Staat setzt vor allen Dingen existenzfähige Bürger als seine Träger voraus, die schon da sein müssen, ehe er bestehen kann. Statt dessen soll dieser sociale Staat sich solche Bürger erst schaffen, und wir fragen, woher derselbe dann selbst seine Existenzfähigkeit und die Garantien hernimmt, die er den Bürgern bieten soll, wenn diese sie ihm nicht vorher zubringen? — In der That ein tolles Exempel, eine köstliche Rechnung! Man meint, daß die Einzelnen aus eigner Kraft der Aufgabe ihrer Versorgung nicht gewachsen sind, da wirft man sie in eine Masse zusammen, lähmt ihnen dadurch ihre Leistungsfähigkeit und meint nun, diese Summe von Subsistenzunfähigen würde der Aufgabe mehr gewachsen sein, als jeder Einzelne darunter; als ob bei dieser Addition der socialen Insolvenz mit den Activen nicht zugleich die Passiven, mit dem Haben nicht zugleich das Soll wüchse! In Zahlen: Eins kann Eins — d. h. sich selbst — nicht ernähren; da addirt man 90 solcher Eins, entzieht jeder noch ein Bruchtheil ihres Ernährungswerthes, und nun sollen die 90 zusammen nicht etwa blos 90 — d. h. sich selbst — nein sogar 100 ernähren, nämlich sich und das unnütze Beamtenheer dazu, welches der sociale Staatsapparat erfordert! *)

Das fatale Einmaleins, daß es sich den schönen Weltverbesserungsphantasien so hartnäckig entgegensetzt — das muß noch einmal abgeschafft werden! Stieße man nicht überall an diese verdrießliche Rechnungsbilanz, wie herrlich müßte es in dem socialen Staate sich in den Tag hinein leben lassen! Da braucht Niemand mehr sich zu mühen und sich zu kümmern, der Staat leistet ihm ja für sein Auskommen Gewähr, und er hat sich nur blind dessen Anstoße und Leitung zu überlassen. Ja der Einzelne darf nicht einmal eigne Pläne machen, an

*) $90 \times - 1 = 100$!

eigne Unternehmungen denken, denn das ist ausschließlich Staatsmonopol. Der Staat allein ist Arbeitgeber, das ganze Land ist eine große Arbeiterkaserne, wo jeder nach amtlichen Regulativen sein Tagewerk abthut und nach amtlichen Regulativen seinen Bedarf zugemessen erhält — ohne Sorge also, das mag sein, aber freilich auch ohne Freude am Leben. Denn die beste Freude des Menschen, die Freude am eignen Thun, wo soll die herkommen, wenn alle und jede Selbstbestimmung bei diesem Thun ausgeschlossen ist, und wenn Niemand der Früchte dieses Thuns froh wird? — Mit der freien Concurrenz freilich, mit der Privatindustrie wäre man fertig — aber zugleich hat man das ganze große und reiche Lebensbild des menschlichen Verkehrs, die tausend mannigfaltigen Wechselbeziehungen zerstört, die Menschen an einander knüpfen, und Neigung, Interesse und Streben beseitigt, jedes Ziel, jede Aussicht abgeschnitten, kurz Alles fortgenommen, was dem Einzelnen seinen Beruf werth, seine Arbeit lieb macht, ihm die Mühe seines Tagewerks versüßt! Da wird nicht mehr ge- und verkauft, da sind nicht Messen und Märkte — das ganze Erwerbsleben mit seiner bunten Rührigkeit und Regsamkeit ist in die große allgemeine Arbeitsanstalt des Staates eingepfercht. Aller Schmuck des Daseins hört auf, durch Decrete der Behörde wird Jedem sein Theil Unterhalt und Erholung zugemessen und Lust und Laune in der Zwangsjacke erstickt, mit der man die menschliche Natur für dies neue System zurecht zu schulen versucht!

Wem mit der ganzen Einrichtung gedient ist, wem eine solche Staatsgarantie für seine Subsistenz zu Statten kommt, wer sie allein wünschen muß, ergiebt sich von selbst. Nur derjenige, der für sich selbst zu sorgen entweder außer Stande ist — der Einfältige, Ungeschickte, Schwache — oder diese Sorge dem Staat zu überlassen bequemer findet — der Faule, Lüderliche, Gedankenlose. Bisher waren Fälle der Verkommenheit Einzelner aus den genannten Gründen Ausnahmen, und wen es traf, der hatte den Schaden — hier setzt man dergleichen Dispositionen als Regel voraus und baut ein sociales System auf, welches darauf hinausläuft, daß dergleichen Leute den Schaden nicht haben, daß er von der Gesammtheit übertragen wird! Also ein Paradies für Schwache und Taugenichtse dieser sociale Staat, während Tüchtige und Geschickte,

Menſchen mit Unternehmungsgeiſt und Thatkraft dadurch in ihrem Aufſchwunge gehemmt und gehindert werden, ſich zu wirthſchaftlichen Zuſtänden emporzuſchwingen, wie ſie ihren Leiſtungen und Bedürfniſſen gemäß ſind. Eine Begünſtigung des Schlechten alſo auf Koſten des Guten, eine Pflege der verkommenen, der kranken Elemente der Geſellſchaft auf Koſten der geſunden und ſtrebſamen, ja auf Koſten aller menſchlichen Tüchtigkeit, jedes gewerblichen und humanen Fortſchritts überhaupt! Und was wäre denn das für eine Art von äußerlicher Gleichheit, die man mit allen dieſen Opfern zu erkaufen vermöchte? — Die Gleichheit des Elends! Gewiß würde eine Menge von Unterſchieden wegfallen zwiſchen den Zuſtänden, welche jetzt die Einzelnen ſcheiden, wenn eben Keinem mehr die Möglichkeit des Emporarbeitens gegeben wäre. Aber das Niveau, die Ausgleichungslinie, worauf das Ganze hinausliefe, wäre kein aufſteigendes, ſondern ein ſtetig ſinkendes; das allgemeine Loos, welches die Geſellſchaft erwartete, wäre kein Vorwärts-, kein Empor-, ſondern ein Herunterkommen. Wer es unternimmt, Tüchtigkeit und Untüchtigkeit auf ein gleiches Maß rückſichtlich ihres Lohnes zu ſetzen, der bringt ſie endlich auch auf ein gleiches Maß rückſichtlich ihrer Leiſtungen, da hilft Nichts, und dies wäre der ſicherſte Weg, auf welchem die ganze menſchliche Geſellſchaft am Ende verlumpte.

e) Einzelne ſociale Formeln.

Haben wir ſo den Socialismus ganz allgemein in einigen Hauptzügen charakteriſirt, ſo werden wir nun auch im Stande ſein, einige Irrthümer oder Mißverſtändniſſe, die gewiſſermaßen auf dieſem Felde ſprüchwörtlich geworden ſind, in das rechte Licht zu ſetzen. Sie Alle, meine Herren, haben gehört von dem famoſen „Recht auf Arbeit und auf Lohn“. Das kommt nun freilich darauf an, wie man es verſteht. Das Recht auf Arbeit, das Recht, ſich durch ſeine eigne Thätigkeit zu nähren, das nehmen wir wahrhaftig für uns Alle in Anſpruch und erblicken darin ſogar eine Pflicht. Aber in jener Formel iſt das anders gemeint. Da meint man mit dem „Recht auf Arbeit“ und dem „Recht auf Lohn“ die Befugniß, daß Jeder irgend eine Arbeit, die ihm gerade beliebt, unternimmt und dann dafür, gleichviel, ob ſie Jemand begehrt,

eigne Unternehmungen denken, denn das ist ausschließlich Staatsmonopol. Der Staat allein ist Arbeitgeber, das ganze Land ist eine große Arbeiterkaserne, wo jeder nach amtlichen Regulativen sein Tagewerk abthut und nach amtlichen Regulativen seinen Bedarf zugemessen erhält — ohne Sorge also, das mag sein, aber freilich auch ohne Freude am Leben. Denn die beste Freude des Menschen, die Freude am eignen Thun, wo soll die herkommen, wenn alle und jede Selbstbestimmung bei diesem Thun ausgeschlossen ist, und wenn Niemand der Früchte dieses Thuns froh wird? — Mit der freien Concurrenz freilich, mit der Privatindustrie wäre man fertig — aber zugleich hat man das ganze große und reiche Lebensbild des menschlichen Verkehrs, die tausend mannigfaltigen Wechselbeziehungen zerstört, die Menschen an einander knüpfen, und Neigung, Interesse und Streben beseitigt, jedes Ziel, jede Aussicht abgeschnitten, kurz Alles fortgenommen, was dem Einzelnen seinen Beruf werth, seine Arbeit lieb macht, ihm die Mühe seines Tagewerks versüßt! Da wird nicht mehr ge- und verkauft, da sind nicht Messen und Märkte — das ganze Erwerbsleben mit seiner bunten Rührigkeit und Regsamkeit ist in die große allgemeine Arbeitsanstalt des Staates eingepfercht. Aller Schmuck des Daseins hört auf, durch Decrete der Behörde wird Jedem sein Theil Unterhalt und Erholung zugemessen und Lust und Laune in der Zwangsjacke erstickt, mit der man die menschliche Natur für dies neue System zurecht zu schulen versucht!

Wem mit der ganzen Einrichtung gedient ist, wem eine solche Staatsgarantie für seine Subsistenz zu Statten kommt, wer sie allein wünschen muß, ergiebt sich von selbst. Nur derjenige, der für sich selbst zu sorgen entweder außer Stande ist — der Einfältige, Ungeschickte, Schwache — oder diese Sorge dem Staat zu überlassen bequemer findet — der Faule, Lüderliche, Gedankenlose. Bisher waren Fälle der Verkommenheit Einzelner aus den genannten Gründen Ausnahmen, und wen es traf, der hatte den Schaden — hier setzt man dergleichen Dispositionen als Regel voraus und baut ein sociales System auf, welches darauf hinausläuft, daß dergleichen Leute den Schaden nicht haben, daß er von der Gesammtheit übertragen wird! Also ein Paradies für Schwache und Taugenichtse dieser sociale Staat, während Tüchtige und Geschickte,

Menschen mit Unternehmungsgeist und Thatkraft dadurch in ihrem Aufschwunge gehemmt und gehindert werden, sich zu wirthschaftlichen Zuständen emporzuschwingen, wie sie ihren Leistungen und Bedürfnissen gemäß sind. Eine Begünstigung des Schlechten also auf Kosten des Guten, eine Pflege der verkommenen, der kranken Elemente der Gesellschaft auf Kosten der gesunden und strebsamen, ja auf Kosten aller menschlichen Tüchtigkeit, jedes gewerblichen und humanen Fortschritts überhaupt! Und was wäre denn das für eine Art von äußerlicher Gleichheit, die man mit allen diesen Opfern zu erkaufen vermöchte? — Die Gleichheit des Elends! Gewiß würde eine Menge von Unterschieden wegfallen zwischen den Zuständen, welche jetzt die Einzelnen scheiden, wenn eben Keinem mehr die Möglichkeit des Emporarbeitens gegeben wäre. Aber das Niveau, die Ausgleichungslinie, worauf das Ganze hinausliefe, wäre kein aufsteigendes, sondern ein stetig sinkendes; das allgemeine Loos, welches die Gesellschaft erwartete, wäre kein Vorwärts-, kein Empor-, sondern ein Heruntekommen. Wer es unternimmt, Tüchtigkeit und Untüchtigkeit auf ein gleiches Maß rücksichtlich ihres Lohnes zu setzen, der bringt sie endlich auch auf ein gleiches Maß rücksichtlich ihrer Leistungen, da hilft Nichts, und dies wäre der sicherste Weg, auf welchem die ganze menschliche Gesellschaft am Ende verlumpte.

e) Einzelne sociale Formeln.

Haben wir so den Socialismus ganz allgemein in einigen Hauptzügen charakterisirt, so werden wir nun auch im Stande sein, einige Irrthümer oder Mißverständnisse, die gewissermaßen auf diesem Felde sprüchwörtlich geworden sind, in das rechte Licht zu setzen. Sie Alle, meine Herren, haben gehört von dem famosen „Recht auf Arbeit und auf Lohn“. Das kommt nun freilich darauf an, wie man es versteht. Das Recht auf Arbeit, das Recht, sich durch seine eigne Thätigkeit zu nähren, das nehmen wir wahrhaftig für uns Alle in Anspruch und erblicken darin sogar eine Pflicht. Aber in jener Formel ist das anders gemeint. Da meint man mit dem „Recht auf Arbeit“ und dem „Recht auf Lohn“ die Befugniß, daß Jeder irgend eine Arbeit, die ihm gerade beliebt, unternimmt und dann dafür, gleichviel, ob sie Jemand begehrt,

ob sie Jemand brauchen kann oder nicht, auch einen speciellen Lohn dafür in Anspruch zu nehmen hat, der ausreichend ist, seine Bedürfnisse zu befriedigen und ihn für Zeit, Mühe und Kosten zu entschädigen. Das ist aber eine Verkehrtheit. Das Recht auf Arbeit, d. h. das Recht zu arbeiten, hat natürlich im Allgemeinen Jeder, und man soll auch Niemandem wehren, zu arbeiten was er will. Mag Jeder selbst zusehen, daß und wie er bei seiner Arbeit bestehen kann. Aber das ist eben der Punkt, und da kommen wir zu dem Recht auf Lohn. Freilich hat jede Leistung einen Anspruch auf Gegenleistung, das haben wir im letzten Vortrag genau erörtert, aber doch nur alsdann, wenn die Leistung irgend Jemandem genehm ist, einem Andern zu Statten kommt, von ihm genutzt wird, mit einem Worte, wenn sie Jemand mag. Denn was war überhaupt der Zweck aller Arbeitsthätigkeit des Menschen? Die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Nur soweit eine Arbeit das Bedürfniß irgend eines Menschen befriedigt, hat sie einen Anspruch auf Lohn, auf eine Gegenleistung von dem, dessen Bedürfniß dadurch befriedigt worden ist, der sie zu diesem Behufe benutzt, in Anspruch genommen hat. Es hat daher Niemand das Recht zu sagen: „Ich habe hier das und das gemacht, das kostet mich so und so viel Arbeitszeit und Mühe, und so viel Auslagen, deßhalb mußt Du mir so und so viel dafür geben.“ Niemand kann den Andern zwingen, seine Arbeit, seine Waare anzunehmen und ihm, was er fordert, dafür zu geben, vielmehr kommt es darauf an, ob sie der Andere brauchen kann und ihm die Forderung zugestehn will — auf die freie Uebereinkunft beider Theile. Nehmen wir einmal, um die Folgerungen aus jenem Satze auf ihrem äußersten Punkte zu zeigen, folgendes Beispiel. Jemand kauft sich ein Ries Papier und verschneidet das Ganze mit Aufwendung der äußersten Mühe und Sorgfalt in lauter ganz feine haardünne Streifen, wozu er mehrere Wochen Zeit verbraucht. Kann er nun hingehn und sagen: „das und das muß ich für meine Papierschnitzel haben, das habe ich an Kosten, Zeit und Mühe aufgewendet, denn ich habe ein Recht auf Arbeit und Lohn“? — Sicher wird kein Mensch ihm für das Zeug das Mindeste zahlen wollen, und man wird ihm sagen: „Hole der Popanz deine dummen Dinger, die mögen wir nicht haben;

beſchäftige Dich künftig mit Dingen, welche Jemand brauchen kann!“ Und die Leute haben ganz Recht. Warum? Weil die fragliche Arbeitsleiſtung kein menſchliches Bedürfniß befriedigt und weil nur diejenige Arbeit Lohn verdient, welche zu dieſem Zwecke dient. Deswegen muß jeder Arbeiter, ehe er Etwas vornimmt, ſich fragen und klar machen: Befriedigſt Du mit Deinem Thun ein Bedürfniß Deiner Mitmenſchen? Wollen die Leute das, was Du machſt, haben? Können ſie es brauchen? werden ſie es Dir abnehmen? — und er muß ſich auf Nichts einlaſſen, wo dies nicht zutrifft. Das iſt das Erſte. Das Zweite, was er zu bedenken hat, ſind die Bedingungen, wie er die Sache herſtellen, die Arbeit verrichten kann, inſofern die Gegenleiſtung, der Lohn, den er fordert, bei welchem er zu beſtehn denkt, davon abhängt. Denn das Mehr, welches ein Arbeiter an Zeit, Mühe und Koſten aufwendet, gegen dasjenige, was bei geſchickter und vernünftiger Betriebsweiſe — wie Andre die Dinge liefern — dazu gehört haben würde, iſt für den eigentlichen Zweck, die Herſtellung der dem Bedürfniß der Kunden dienenden Sache, gerade ebenſo verloren, wie bei den Papierſchnitzeln das Ganze. Ich verweiſe deßhalb auf das, was ich im letzten Vortrage über den Werth angeführt habe, und wir ſind wohl Alle darüber einig, daß wir das Recht auf Lohn auf das, was Jemand für Befriedigung menſchlicher Bedürfniſſe wirklich geleiſtet hat, beſchränken, weil es bei Belohnung der Arbeit allein auf die erzielten Reſultate, nicht darauf, daß und womit ſich der Einzelne beſchäftigt, und welche Mühe und Koſten er darauf verwendet, ankommt. Halten wir daher ein für allemal feſt: Das wahre Recht auf Arbeit iſt die Freiheit der Arbeit, und das wahre Recht auf Lohn iſt die Freiheit des Tauſches, die freie Concurrenz. Nur in dieſen Dingen kommen jene Forderungen in vernünftiger und allein ausführbarer Weiſe zur Geltung.

Dann, meine Herrn, die Brüderlichkeit! Nun, das iſt ein ſchönes und großes Wort, das iſt ein Wort, das — ich weiß es — in Ihrer Aller Herzen zündet. Ja, meine Herren, aber als Wirthſchaftsprincip, als Grundlage zur Ordnung und Regelung des Haushalts, des Erwerbslebens der Menſchen, da können wir die Brüderlichkeit unmöglich aufſtellen. Die Grundlage für dieſe Beziehungen, wie wir geſehen

haben, als wir über den Tausch und das berechtigte Eigeninteresse sprachen, ist die Gegenseitigkeit. „Nichts ohne Entgelt! Leistung für Leistung!“ so heißt der Spruch, nach welchem sich der wirthschaftliche Verkehr der Menschen regelt. Ein anderes Princip ist hier nicht wohl denkbar, namentlich würde die Brüderlichkeit uns zu den verkehrtesten Dingen führen, denn was anders könnte sie auf diesem Gebiete bedeuten, als das Hingeben seiner Arbeitserzeugnisse an die Andern, die ihrer bedürften, ohne Entgelt, ohne entsprechende Gegenleistung? Nun sind und bleiben wir aber doch einmal Alle zum Behufe unserer Versorgung auf die Arbeit angewiesen, anders ist doch das einmal nicht zu beschaffen. Daher haben wir das Verkehrte des Umwegs: den Einzelnen, statt auf seine eigne, auf fremde Arbeit anzuweisen, schon beim socialen Staate gezeigt. Wenn ich meinem Mitmenschen meine Arbeitserzeugnisse zur Deckung seines Bedarfs umsonst hingebe, so komme ich ja nothwendig in die Lage, die Leistungen der Anderen, ihre Producte, ihre Dienste wiederum meinerseits in Anspruch zu nehmen, und auch nichts dafür zu geben, denn wo sollte ich den Lohn für sie hernehmen, wenn man mich selbst nicht lohnt? — Was würde das für eine wunderliche Sache sein. Ich schenke Anderen meine Sachen, dann aber fordere ich, daß mir die Andern die ihrigen ebenfalls schenken, weil ich sonst leer ausginge und meine Bedürfnisse doch auch befriedigt sein wollen. Ein merkwürdiges Geschenk, für das man wieder schenken muß, eine schöne Brüderlichkeit, die man zu fordern das Recht haben muß, die in demselben Augenblick, wo man die Gegenseitigkeit mit ihrem reinen Rechtskreise durch sie ersetzen will, selbst in ein Rechtsverhältniß umschlägt! Das heißt, den edlen und hohen Begriff zur Lächerlichkeit machen, weil man ihn auf ein Gebiet überträgt, wohin er nicht gehört. Und dasselbe wie in wirthschaftlicher ist in politischer Hinsicht der Fall, meine Herren. Die Brüderlichkeit kann auch nicht Staatsprincip sein. Man hat hier und da von einem solchen Staate, im Gegensatz des Rechtsstaates, gesprochen. Aber wie die Gegenseitigkeit das Princip für das Wirthschaftsleben ist, so ist für das politische Staatsleben die Gerechtigkeit die Grundlage. Zwangsrechte und Zwangspflichten festzustellen und zu ordnen gilt es da und die Bürger durch die öffentliche Macht zu ihrer Erfüllung

anzuhalten. Die Brüderlichkeit aber mit ihren Geboten, wie sie uns die innere Stimme in der eignen Brust zuruft, gehört in den Bereich der freien Sittlichkeit. Den staatsbürgerlichen Pflichten kann und darf sich daher, unter dem Vorwande der Brüderlichkeit, Niemand entziehen wollen, die müssen zuerst erfüllt werden, ehe jene an die Reihe kommt. Erst muß ich meine Schuldigkeit thun, ehe ich meinem Herzen genügen darf. Nehmen Sie an, ein vom Staate besoldeter Professor oder Beamter verrichtet die Arbeit nicht, für die man ihn bezahlt, um allerlei Liebespflichten nachzugehn, vielleicht gemeinnützige Vereine zu leiten, bildende Vorträge zu halten u. s. w. Was würden Sie dazu sagen, hätte eine solche Handlungsweise, und wäre sie von den brüderlichsten Gesinnungen eingegeben, sittlichen Werth? — Ein Anderer, vielleicht ein Arzt, bemüht sich von früh bis Abend, treibt indessen Armenpraxis, giebt alle übrigen Patienten auf, und läßt sich von Niemand etwas bezahlen, und zu Hause darben Weib und Kind, und er und die Seinigen müssen von fremder Mildthätigkeit leben. Kann man das billigen? Ferner: Jemand leiht von einem Andern 1000 Thaler, um Geschäfte zu machen, und verdient damit weitere 1000 Thaler zu den 1000 Thalern hinzu, die er sich geborgt hat. Anstatt nun zunächst das geborgte Geld an seinen Gläubiger zurückzuzahlen, geht er hin und trägt die ganzen 2000 Thaler in eine milde Anstalt, und bringt so Jenen aus lauter Brüderlichkeit um sein Geld. Sie sehen selbst, das geht wieder nicht. Darum erst die Pflicht der Selbstsorge für sich und die Seinigen erfüllt auf wirthschaftlichem Gebiet, und den übernommenen Verpflichtungen gegen seine Mitbürger und den Staat, den bürgerlichen Gesetzen genug gethan — dann erst, meine Herren, habe ich dann noch Kraft, Zeit und Mittel übrig, und ich trete damit ein für eine humane Idee, zur Linderung von Noth und Elend, dann beginnt die rechte Brüderlichkeit. Sie beginnt da, wo das Wirthschaften und der Staat aufhört; nicht der Erwerb, nicht Recht und Pflicht sind ihr Reich, nicht der Zwang ist ihre Macht, sondern die freie Liebe. Wie gesagt, sie ist eine sittliche Eigenschaft, und es heißt ihr Wesen verkehren und sie ihrer Würde entkleiden, wenn man sie anbefiehlt und so zu sagen durch ein Decret als Grundlage für den menschlichen Verkehr zwangsweise einführen wollte.

Endlich, meine Herren, komme ich auf die Gleichheit, die auch in diesen Dingen eine Rolle spielt. „Freiheit und Gleichheit“, so hieß die Losung in der großen politischen Bewegung, die einst von Frankreich aus durch den ganzen Welttheil ging. Aber, meine Herren, auch hier hüten Sie sich vor Verwechselung der Begriffe. Es giebt eine Gleichheit, die wir erstreben müssen, und Sie insbesondere: die Rechtsgleichheit, die Gleichheit Aller vor dem Gesetz. Aber, meine Herrn, die sociale Gleichheit, die gesellschaftliche, die gleiche Stellung und Geltung der Menschen im socialen Leben, die ist eine Unmöglichkeit, weil die Natur sie nicht gewollt hat. Die Menschen sind von Natur verschieden begabt; da ist nicht Einer, der dem Andern gleich geschaffen wäre. Hier haben Sie den Einsichtigen und Klugen, dort den Einfältigen und Beschränkten; da haben Sie den braven, den charakterfesten, den zuverlässigen Menschen, dort den Leichtsinnigen, Schlechten, Wankelmüthigen; da einen Starken, einen Geschickten, dort einen Schwachen und Ungeschickten u. s. w. Und eben weil die Begabung der Menschen verschieden ist, und wir dies nicht ändern können, deswegen auch ihre Geltung in der menschlichen Gesellschaft. Wir können thun, was wir wollen, wir können Gesetze machen, wie wir wollen: wir werden es nun und nimmermehr dahin bringen, daß der Schwache so viel gilt, wie der Starke, der Einfältige so viel wie der Kluge, daß Fleiß, Muth, Thatkraft, Kenntnisse nicht mehr Ansehen geben, als Faulheit, Thatlosigkeit und Unwissenheit. Von diesen Eigenschaften und Naturanlagen hängt nun einmal der Erfolg im Leben ab, sie geben Macht, Besitz, große Mittel und die Fähigkeit, sie anzuwenden, das ist nicht anders, das kann nicht anders sein. Ein Mann, der sich auf diese Art eine Stellung geschaffen hat, dessen Wirken vielen seiner Mitbürger, dem Gemeinwohl zu statten kommt (der Staatsmann, der Gelehrte z. B.), oder um den sich wichtige und zahlreiche Privatinteressen gruppiren, an dessen Unternehmungen die Existenz vieler Anderer geknüpft ist, — nehmen Sie z. B. den großen Grundbesitzer und Fabrikanten — der hat naturgemäß viel Einfluß, weil alle diejenigen hinter ihm stehen und ihn stützen, deren Wohl mit dem seinigen mehr oder weniger eng zusammenhängt. Und wollte denn das etwa Jemand ändern, selbst wenn er es vermöchte? Hat nicht die

Natur sehr weise daran gethan, daß sie die Menschen nicht gleich ausstattete, nicht Einen wie den Andern, daß sie dieselben verschieden begabte? Sie haben schon bei der Arbeitstheilung gesehen, wie wesentlich das Wohlsein Aller auf der Verschiedenheit der Begabung der Einzelnen beruht, welche bewirkt, daß sich dieselben den mannigfaltigsten Zweigen der Thätigkeit widmen und dadurch für die mannigfaltigsten Bedürfnisse sorgen. Das geschähe nicht, wenn Alle nur dasselbe könnten und wollten, denn alsdann würden nicht alle diese Richtungen vertreten sein, und das große und gewaltige Gesammtgetriebe der menschlichen Gesellschaft, dieses wunderbare und kunstvolle, und in seinem Princip doch so einfache Ineinandergreifen der verschiedenen Einzelthätigkeiten, bei denen Alle ihre Rechnung und Jeder seine Verwendung findet, und bei dem die Menschheit unaufhaltsam, allen künstlichen Hindernissen zum Trotz, auf den Bahnen der Civilisation vorwärts schreitet, wäre zerstört. Die Einzelnen müßten dann eben, wenn Alle Alles leisten sollten, keine Menschen, sondern Jeder ein Gott sein. Daher weg mit solcher unnützen Träumerei, und die Dinge genommen, wie sie nun einmal liegen, da wir die Menschen doch nicht umschaffen können, und statt dieser unmöglichen Gleichheit in der gesellschaftlichen Stellung und Lage der Menschen, die Gleichheit Aller vor dem Gesetz, die rechtliche, die politische Gleichheit! Denn das ist eine begründete Forderung, die wir gerade aus jener natürlichen Ungleichheit ableiten: daß die letztere nicht noch künstlich durch schlechte, d. h. ungerechte Gesetze verstärkt werden darf. Wenn der Besitzlose, der minder Begabte, der weniger Gebildete schon ohnehin ungünstig stehen, wenn Andere, welche mit hinreichenden Mitteln, mit guten Anlagen und besserer Ausbildung versehen sind, schon ohnehin einen großen Vorsprung vor ihnen voraus haben, so sollen die staatlichen Einrichtungen die nachtheiligere Stellung Jener nicht noch erschweren, oder wohl gar darauf hinzielen, dieselben möglichst von dem Emporstreben zurückzuhalten, sie an dem Heraufarbeiten zu besseren Zuständen zu hemmen! Im Gegentheil haben sie das letztere zu fördern und zwar nicht blos im Interesse der minder gut gestellten Bevölkerungsschichten, sondern im Interesse der Gesammtheit aller Staatsbürger. Denn das Gemeinwohl, das Wohlbefinden eines Gemeinwesens, wächst, je besser es um

alle Einzelnen darin steht, je mehr seine Angehörigen durchweg im Wohlstande sind, das ist eine unbestreitbare Wahrheit.

f) Die vernünftigen Anforderungen an den Staat vom Standpunkt der Arbeiterfrage.

Und hier kommen wir von selbst auf den Punkt, der den Abschluß unserer heutigen Besprechung bildet. Wir haben die Staatshülfe und Staatseinmischung in die Existenzfrage abgelehnt, und die Einzelnen deshalb auf den Gebrauch der eigenen Kraft verwiesen. Deshalb ist es am Orte, uns klar zu machen, was wir vernünftiger Weise vom Staate zur Förderung dieser Aufgabe zu erwarten haben, wie wir uns den Staat wohl wünschen und denken müssen von dem Standpunkte der Arbeiterinteressen aus. Das, was wir für den Einzelnen, behufs Durchführung der Selbstsorge für seinen Erwerb, in politischer Hinsicht forderten, Sie erinnern sich, meine Herrn, war die Freiheit im Gebrauch seiner Kräfte. Aber eben weil wir diese Freiheit nicht für Einen, sondern für Alle, als ein allgemeines Recht forderten, ergab sich auch ihre Schranke, der natürliche Rechtskreis eines Jeden: seine Kräfte nach freiem Ermessen und zu selbstgewählten Zwecken zu brauchen, dabei aber in die gleiche Befugniß der Andern nicht störend einzugreifen, vielmehr ihren Rechtskreis ebenso zu respectiren, als man es für den seinigen verlangt. Kein Mensch darf sich gebaren, als sei er allein auf der Welt, er kann ohne die Andern nicht existiren und muß sich mit ihnen vertragen. Erst die allgemeine Sicherheit ist die realisirte Freiheit Aller, derjenige Zustand, wo Jeder den freien Gebrauch seines Willens und seiner Kraft hat, ohne störende Eingriffe Anderer fürchten zu müssen, natürlich in der Voraussetzung, sich auch seinerseits keine solchen gegen Dritte zu erlauben. Und hier stehen wir vor dem Hauptzwecke des Staats, der die Gesellschaft, den menschlichen Verkehr, nicht etwa erst macht, sondern aus den Bedürfnissen derselben hervorgeht, und uns die nothwendigen äußerlichen Vorbedingungen für den Erfolg unserer humanen und wirthschaftlichen Ziele und Strebungen gewährt: Rechtsschutz, Sicherheit, Frieden. Gewiß ist der Staat, mit seiner öffentlichen Macht, gleichsam als die Executivgewalt der Gesellschaft, zur Lösung der socialen Aufgaben, besonders auch der Existenzfrage, unentbehrlich, weil ohne die genannten

Vorbedingungen auch den tüchtigsten Bestrebungen die Garantie des Erfolgs fehlt. Aber die Lösung der Aufgabe ist mit dieser bloßen äußeren Möglichkeit nicht gegeben, vielmehr kommt es dabei auf andere Kräfte, auf die Privatthätigkeit der Einzelnen an für ihre Interessen, darauf: ob und wie jene Möglichkeit benutzt wird. So werthvoll also für uns die bürgerliche, die politische Freiheit ist, so wenig ich glaube, daß ohne dieselbe die Hebung des Arbeiterstandes jemals durchgeführt werden kann — gemacht ist die Sache damit noch nicht! Führen wir nicht alle wirthschaftlichen Mächte für uns in den Kampf, bilden wir nicht die gewerbliche Tüchtigkeit in uns selbst aus, benutzen wir die Freiheit nicht, so wird sie allein uns zu Nichts helfen. Die wirthschaftliche Besserung der vorhandenen Zustände verlangt wirthschaftliche Mittel, und das allgemeine Wahlrecht macht nicht satt. Ja, es wird an der rechten und fruchtbaren politischen Betheiligung der Arbeiter selbst so lange fehlen, als nicht Wohlstand und Bildung ein bescheidenes Maß unter ihnen erreicht haben, und die Sorge um die tägliche Nothdurft ihre ganze Zeit und Kraft in Anspruch nimmt.

Was also, meine Herrn, möchten die Arbeiter im Allgemeinen für Forderungen an die Staatsverfassung von ihrem Standpunkte etwa zu machen haben?

Zunächst verlangen wir da, wir sagten es schon, die Gleichheit vor dem Gesetze. Kein Einzelner, keine Classe der Gesellschaft darf vor der andern begünstigt, mit Vorrechten und Privilegien ausgestattet werden, welche die übrigen, insbesondere die weniger Bemittelten hindern, sich emporzuarbeiten, etwas vor sich zu bringen, welche den Fähigen und Gescheidten von der ihm gebührenden Stellung ausschließen, und Rang, Geburt und zufällige Glücksgüter an die Stelle des Talents und Verdienstes setzen. Das ist die erste Forderung, und hier mag das allgemeine gleiche Wahlrecht füglich als Folge dieser Forderung mit aufgestellt werden. Dann, meine Herren, verlangen wir weiter eine möglichst gleichmäßige, gerechte und möglichst wenig drückende Vertheilung der Staatslasten. Ganz besonders der Arbeiter, dessen Erwerb nicht zu den glänzendsten gehört, der das Seine am meisten zu Rathe halten muß, ist sehr interessirt dabei, daß die Staatsfinanzen gut geordnet, zusammengehalten und nicht zu unnützen,

zu unproductiven Zwecken verwendet werden, damit man ihm nicht mehr, als sich gebührt, von seinem sauren Verdienste durch lästige Steuern abnehme. Damit im genauesten Zusammenhange steht die möglichste Schonung der wirthschaftlichen, der Arbeitskräfte der Nation. Niemand von Ihnen wird verkennen, daß wir Alle nicht nur mit Geldmitteln, zur Uebertragung der unumgänglichen Staatslasten, nein, auch mit Leib und Gliedern dem Staate zu dienen verpflichtet sind, ja mit unserm Leben einstehen müssen, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes, die Aufrechterhaltung des Friedens gilt. Niemand, am wenigsten der kräftige Arbeiter, wird diese Pflicht bestreiten, vielmehr wird er es für eine Ehre halten, als Vertheidiger des Vaterlandes seine Schuldigkeit zu thun. Aber das mag er billig verlangen, daß diese Verpflichtung auf das rechte Maß beschränkt werde, daß man ihm nicht zumuthe, von seinen wirthschaftlichen Kräften, von seiner Zeit, von seiner Freiheit, die er so nöthig für seine Existenz braucht, mehr dem Staat zu opfern, als wirklich zur Erreichung jenes Zweckes durchaus nöthig ist. Endlich, wenn, außer diesen rein politischen Dingen, der Staat noch manches Andere von allgemeinem Interesse in den Bereich seiner Thätigkeit zieht, namentlich das Schulwesen, so schließen wir noch als eine Hauptforderung hier an: die Hebung der Volksschule, als der Hauptpflanzstätte der Bildung für den Arbeiter, ohne welche die nachhaltige Hebung des Standes selbst niemals mit Erfolg angestrebt werden wird.

Fassen wir die Sache von der Kehrseite und sprechen aus, was wir im Staate nicht wollen, so würde sich das Programm in seinen Hauptzügen kurz dahin stellen: Wir wollen erstlich keinen büreaukratischen Staat, der die Staatsmittel übermäßig in Anspruch nimmt für ein unnützes Beamtenheer, das in der Vielregiererei und Hemmung der freien Bewegung der Bürger Beruf und Geltung sucht. Weiter wollen wir keinen Staat der Bevorrechteten, keinen Stände-Staat, der eine oder mehrere Classen von Bürgern durch Standes- und andere Privilegien vor den andern bevorzugt, weil dies der Rechtsgleichheit widerstrebt, die wir für Alle, auch für den Geringsten unter uns in Anspruch nehmen. Wir wollen keinerlei Privilegien, so wenig einen bevorzugten Geburtsadel, wie einen bevorzugten Stand unter den Arbeitern selbst, der, gleich

University of MICHIGAN

den Zünftlern, auf Kosten der Uebrigen gewisse Vorrechte für sich ausschließlich in Anspruch nimmt. Denn wer einmal für sich dergleichen prätendirt, der kann sich auch den Anmaßungen von anderer Seite her nicht widersetzen, und so sehen wir bei uns gegenwärtig die Zünftler und unsre Junker schönstens Hand in Hand gehn, in einer Art heiliger Allianz, die gerade ebensosehr den Zeitforderungen in das Gesicht schlägt, als jene vielberufene andre, womit man die geschichtliche Bewegung in unserm Welttheile zum Stillstand zu bringen meinte. — Ferner wollen wir keinen Militärstaat, in dem das Soldatenhalten aus dem Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes zum eigentlichen Staatszweck wird. Denn wo die Soldaten nicht mehr um des Staates willen, sondern der Staat um der Soldaten willen da ist, da werden Geld, Zeit und Kraft der Bürger in unglaublichem Maße verschleudert, und das Endresultat, das man obenein mit dem finanziellen Ruin erkauft, ist der Verlust der bürgerlichen Freiheit. — Endlich aber wollen wir keinen absoluten Staat, sondern einen Verfassungs-Staat, wo wir, wo sämmtliche Bürger bei der Gesetzgebung und Besteuerung und allen wichtigen Einrichtungen ihr Vollwort dazu zu geben haben, wo nicht ein Einziger nach Willkür unbeschränkt gebietet. Denn nur durch unsre Mitwirkung in Ordnung aller dieser wichtigen Verhältnisse erhalten wir die nöthige Garantie, daß unsere Bedürfnisse gehörig dabei berücksichtigt, unsere Interessen gehörig gewahrt werden, und dies ist doch am Ende letzter Zweck des Staats. „Die Völker sind ihrer selbst willen da, nicht um für Sonderinteressen und Gelüste irgend welcher Art ausgebeutet zu werden," dies der unumstößliche Satz, den in unserer vorgeschrittenen Zeit zu verleugnen nur der helle Blödsinn oder die raffinirteste Heuchelei vermöchten.

Dies in flüchtigen Umrissen, was Sie, als Arbeiter, etwa vom Staat zu fordern haben möchten. Und, meine Herren, erwägen Sie einmal näher: es ist nichts Anderes, als was alle übrigen Classen der Gesellschaft, Alle, die sich nicht blind ausscheiden aus dem Leben der Zeit — was die ganze große liberale Partei in Preußen, in Deutschland, ja in Europa auch will und verlangt, so gut wie Sie. Da ist kein Unterschied, kein Zwiespalt. Ihr Interesse, das Interesse der Arbeiter, ist

das Interesse der gesammten Gesellschaft, und in Deutschland fast mehr, als anderswo, weil die Erhaltung und Kräftigung eines tüchtigen Mittel- und Arbeiterstandes, in dem wir von jeher einen Hauptträger der Gesittung und Cultur unseres Volkes erblicken, geradezu als eine nationale Aufgabe erscheint. Und, meine Herren, ich wüßte nichts Köstlicheres, Nichts was Ihnen mehr die freudige Gewißheit des Gelingens Ihrer Bestrebungen zu geben vermöchte! Erhalten Sie sich diese allgemeinen Sympathien, die gute Meinung aller vernünftigen Menschen, aller wahren Vaterlandsfreunde für Ihre Sache, indem Sie fortfahren, dieselbe ebenso besonnen und energisch, wie bisher, zu führen. Treue Hände sind Ihnen geboten, und ich möchte die Macht sehen, die Sie auf dem betretenen Wege mit dieser Bundesgenossenschaft von Erreichung des ersehnten Zieles abzuhalten vermöchte.

Und jetzt, meine Herren, schließe ich, indem ich vor unsern verehrten Gästen aus Ihrer Seele, ja, ich glaube nicht zu viel zu sagen, aus der Seele aller deutschen Arbeiter, eine Ueberzeugung ausspreche, wie sie sich in uns befestigt hat als Resultat unserer bisherigen Unterhaltungen. Meine Herren, die deutschen Arbeiter hier und allerwärts, wo sich das rechte Leben unter ihnen regt, sie weisen die Anmuthung der Staatsgarantie, überhaupt eine Existenz durch andere als durch ihre eigene Kraft, als ihrer nicht würdig von sich zurück. Sie nehmen die volle Verantwortlichkeit dafür in Anspruch, weil sie wissen, daß nur darin die Möglichkeit der Freiheit für sie liegt. Wer die Freiheit im gewerblichen und bürgerlichen Leben verlangt, der muß die bürgerliche und wirthschaftliche Verantwortlichkeit auf sich nehmen. Nur in der Uebernahme der Pflicht liegt die Garantie des Rechts, und, meine Herren, auf die Freiheit sind Sie nicht geneigt zu verzichten, denn Sie verzichteten auf Ihr bestes Theil, auf die Möglichkeit jeder Entwickelung. Was macht, frage ich, den Menschen erst zu dem, was er ist? Was weist ihm seine erhabene Stellung an auf unserer Erde? — Die edelsten Triebe der menschlichen Natur sind der Trieb nach Wahrheit — das Erkenntnißvermögen — und der Trieb nach Freiheit — das Willensvermögen. Das ist die Marke alles menschenwürdigen Seins und Thuns: „daß der Mensch bestrebt ist, das Gute und Schöne,

das Wahre und Rechte zu erkennen und das als solches Erkannte mit aller Kraft seiner Seele, mit Zusammenfassung seines ganzen Wollens und Denkens, im praktischen Leben zu verwirklichen." Sie, meine Herren, wollen mitwirken an der großen Gesammtaufgabe des Menschengeschlechts, als Mitträger der Civilisation, und dazu, das wissen Sie, ist die sittliche Weihe der Freiheit Ihnen unentbehrlich. O, Ihnen ist es bei Ihrer Bewegung nicht blos um das materielle Sein zu thun, um des Leibes Nahrung und Nothdurft! Das, was Sie oft mehr gedrückt hat, als jene materiellen Mißstände, das war, daß Sie zum Theil ausgeschlossen schienen von den hohen idealen Strebungen der Gegenwart, von der Bethätigung der edleren, feineren Anlagen der menschlichen Natur. Sie wollen Ihr volles Menschenthum in Anspruch nehmen — dies der Sinn der Bewegung, die sich jetzt über Ihre Reihen verbreitet. Und deswegen, meine Herren, sagen Sie — ich darf es in Ihrem Namen aussprechen — zur ganzen Gesellschaft: Hier sind wir! Die volle Verantwortlichkeit für unsere Existenz, wir nehmen sie auf uns! aber zugleich: gebt der Freiheit eine Gasse! und die Aufgabe soll uns nicht schrecken.

Mit dieser Losung, meine Herren, trennen wir uns von unsern Gästen, und ich glaube einem wahren Herzensbedürfniß von Ihnen zu genügen, wenn ich in Ihrer aller Namen die verehrten Männer vom volkswirthschaftlichen Congreß bitte, daß sie in ihre Heimath einen herzlichen Brudergruß an die dortigen Arbeiter mitbringen von den Arbeitern Berlins!

(Donnernde, allseitige Zustimmung.)

V.

Die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen.

(Fortsetzung.)

---

a) Künstliche Eingriffe in die natürlichen Beziehungen des Verkehrs.

Wir fahren heute in Erörterung der praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen fort. Nachdem wir zuletzt über die Unmöglichkeit der Lösung der Aufgabe von außen her, namentlich durch Dazwischenkunft des Staats, uns verständigt und die socialistischen Irrthümer in dieser Beziehung aufgedeckt haben, beschäftigen wir uns heute zunächst mit Abwegen von weniger radicaler Natur, wie sie heutzutage leider noch ziemlich im Gange sind. Wenn wir uns so nach allen Seiten hin klar gemacht haben, wie man die Sache nicht anzugreifen hat, werden wir am Ende von selbst auf den richtigen Weg hingeleitet werden. Diese Abwege laufen wiederum meist auf Anfeindung der freien Concurrenz und des Capitals hinaus, und wenn man auch nicht so weit darin geht, wie die Socialisten, welche Beides durch die Staatsindustrie geradezu aufheben wollen, so geräth man doch auf mannigfache Versuche und Pläne, jene mächtigen Verkehrshebel durch Beschränkungen und Maßregeleien der willkürlichsten Art zu hemmen und einzuschränken. Und diese leider noch in vielen deutschen Staaten, theilweise auch bei uns nicht ganz überwundene Richtung hat nur deshalb nicht

ihren ganzen verderblichen Einfluß, durch Kreuzung der von uns entwickelten großen wirthschaftlichen Naturgesetze, zu äußern vermocht, weil die Macht der Thatsachen die künstlichen Schranken überall durchlöchert, und das Interesse, wenn auch auf Umwegen und unter allerlei Hemmungen und Benachtheiligungen, unablässig zu seinem Recht zu gelangen bestrebt ist.

In Bezug auf die Beschränkung der freien Concurrenz durch irgend welche gewerbepolizeiliche Anordnungen und Forderungen, wie wir sie namentlich Seitens der Zunftpartei auf dem Gebiete der Handwerksindustrie angestrebt sehen, verweise ich auf das im dritten und vierten Vortrage von mir bereits Entwickelte. Der ganze Menschenverkehr, die Möglichkeit der Befriedigung unserer leiblichen und geistigen Bedürfnisse beruht auf Arbeitstheilung und Tausch, von denen das Eine ohne das Andere nicht denkbar ist. Die freie Concurrenz ist die Freiheit der Arbeit und die Freiheit des Tausches unter einem. In der Freiheit aber, wie überall, so auch auf gewerblichem Felde, ist einzig und allein die Möglichkeit der Entwickelung gegeben. Einen Schutz gegen diese Freiheit anrufen, heißt die eigne Entwickelungsfähigkeit aufgeben. Wer solchen Schutz in seinem Erwerb bedarf, weil er wirklich nicht anders bestehen kann, verdient nicht zu bestehen, denn es würde ihm dies nur gewährt werden auf Unkosten aller Uebrigen, deren Freiheit und Entwickelungsfähigkeit dann seinetwegen angetastet werden müßte, wodurch man sie auf einen gleich niedrigen Stand der Leistungsfähigkeit herunterbringen würde, wie er selbst ihn einnimmt. Dazu, zu einer Existenz auf fremde Kosten, obenein zum Nachtheil des Ganzen, hat aber Niemand ein Recht, und es widerstreitet dem Staatsinteresse, solchen Prätensionen nachzugeben. Die Verringerung der gewerblichen Productivität, der Ergiebigkeit der Gesammtarbeit unter Vertheuerung der Arbeitsproducte wäre die nothwendige Folge.

Und welche große Rechnungsfehler obenein dabei unterlaufen, ergiebt ein flüchtiger Blick. Man will die Producenten schützen, indem man ihre Zahl beschränkt, und meint, ihnen dadurch bessere Preise zu sichern. Ich will zunächst von der Unmöglichkeit des Systems gar nicht sprechen, dessen Durchführung schon daran scheitert, daß gar nicht abzusehn ist, was mit der Menge von Arbeitern werden soll, welche man auf diese Weise in den

einzelnen Gewerbsfächern ausschließt. Dagegen mache ich zwei unbestreitbare Sätze geltend. Zunächst: Bedenkt denn Niemand, daß in dem Augenblicke, wo wir eine Menge Leute vom Gewerbebetriebe in den einzelnen Zweigen ausschließen und so in ihrer wirthschaftlichen Lage doch jedenfalls herunterbringen, wir nicht blos die Zahl der Concurrenten, sondern zugleich auch die Zahl und die Kauffähigkeit der Kunden vermindern? Wir haben nun z. B. in einem bestimmten Bezirk 100 Producenten weniger, aber zugleich auch 100 Kunden; wird weniger producirt, so wird auch soviel weniger consumirt, gebraucht; wie kann sich denn da das Verhältniß für die Producenten besser stellen? — Darin eben — und dies betonen wir hauptsächlich — liegt das Grundfalsche dieser Auffassung: daß man die Menschen in zwei Classen scheidet, in Producenten und Consumenten, und diese einander entgegengesetzt, mit der Vorstellung, als sorge die Gesetzgebung blos für die eine oder die andere, als opfere sie eine der andern. Kein Mensch ist blos Producent, ein Jeder ist zugleich Consument, und zwar ohne Ausnahme das letztere in weit höherem Grade, als das erstere. Welches Geschäft auch Jemand treibt, immer ist er nur eines oder einige seiner Bedürfnisse durch seine eignen Arbeitsproducte oder Dienste zu befriedigen im Stande. Der Tischler macht sich seine Möbeln, der Schneider seine Kleider, der Klempner, der Drechsler mancherlei Geräth, der Weber einzelne Kleidungsstoffe u. s. w., aber wegen der tausend Dinge, welche alle diese Leute noch außerdem bedürfen, sind sie an die Producte Anderer gewiesen, sind sie Consumenten. Wozu also müßte eine solche künstliche Preissteigerung in allen Branchen führen, wenn sie überhaupt durch Beschränkung der Concurrenz zu erreichen wäre? — Dahin, daß ich zwar durch die höhern Preise meiner Waare eine größere Einnahme hätte, diese aber durch größere Ausgaben, welche mir durch die ebenmäßig in die Höhe gegangenen Preise der Waaren der andern erwüchsen, die ich zu meinem Bedarf kaufen muß, aufgewogen würden. Wenn ich vorher in meinem Geschäft 300 Thaler jährlich verdiente, und mit diesem Verdienst meinen und der Meinigen Unterhalt bestritt, nehme ich bei derselben Arbeit jetzt zwar 400 Thaler ein, komme aber damit ebenfalls nicht weiter, als früher mit den 300 Thalern, weil Alles theurer geworden ist. Davon hat also Niemand den

geringsten Vortheil, aber freilich denkt sich im Grunde Jeder, der von solchen Dingen das Heil hofft, das so: daß nur er allein in seinem Geschäftszweige vor der Concurrenz geschützt und dadurch in den Stand gesetzt wird, die Preise seiner Waare hinaufzutreiben — die Uebrigen, deren Kunde und Abnehmer er selbst ist, die sollen das bei Leibe nicht, von denen will er die Sachen so billig wie früher. — Nun freilich, dann stimmte für ihn die Rechnung allerdings eher,. aber wie für die Andern? Werden diese nicht auch in ihren Geschäftszweigen die Beschränkung mit demselben Recht fordern? — Sie sehen, das Monopol, das Vorrecht auf dem Gebiete der Arbeit ist nicht durchzuführen. Von allen Ur- und Grundrechten der Menschheit ist die Freiheit der Arbeit und des Tausches — d. i. die freie Concurrenz — das erste und hauptsächlichste, weil es in unsre Existenzfrage eingreift, und einem Jeden im Bedürfniß und der Arbeitskraft angeboren ist.

Ebenso verkehrt sind die Angriffe auf das Capital, dessen Bedeutung im Verkehr, dessen Unentbehrlichkeit und segenvolle Bestimmung für die Arbeit wir im zweiten Vortrage gezeigt haben. Die Frucht der Arbeit, strebt das Capital mit innerer Nothwendigkeit der Arbeit wieder zu, um sich in und mit ihr immer von Neuem wieder zu erzeugen und zu vermehren. Ohne Anlage in einem productiven Unternehmen ist es todt, verzehrt es sich im bloßen Consum, und jene Verbindung allein giebt ihm seine fortzeugende Macht und gewährt seinem Inhaber eine Rente.

Halte man nur das hierbei ein für allemal fest, was wir dort unumstößlich nachgewiesen haben: a) daß wir durch das Capital die ganz unentbehrliche Naturhülfe bei der Arbeit heranziehen; b) daß, je mehr und je reichlicher uns die Natur durch ihre Stoffe und Kräfte bei der Arbeit unterstützt, diese letztere um so leichter und ergiebiger wird. Sicher ist das Capital eine gewaltige Macht, aber nicht gegen, sondern nur mit, nur bei und in der Arbeit, nur in den Händen des Producenten, das haben wir gesehen. Das Capital in dieser Wirksamkeit hemmen und lähmen, heißt also die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit überhaupt schwächen, heißt bewirken, daß die Arbeit mühevoller wird und weniger hervorbringt. Daß dies der verkehrteste Weg ist, die Arbeiterfrage zu lösen, sieht Jeder.

Wenn Alle mit Allem besser und reichlicher versorgt werden sollen, so muß mehr oder leichter producirt werden als bisher; das Gesammtarbeitserzeugniß muß ein größeres im Ganzen werden, damit Jeder davon einen größern Antheil erhalten könne. Die angedeutete Maßregel führt nun aber mit Nothwendigkeit zum geraden Gegentheil, bewirkt, daß die Gesammtproduction sinkt, anstatt zu steigen, daß weniger geschafft wird, statt mehr, daß also die Einzelnen nicht besser, sondern schlechter versorgt werden, als bisher. Wir verweisen hierbei besonders auf das, was wir im vierten Vortrage über den socialen Staat gesagt haben, wo es sich ebenfalls darum handelte, das Privatcapital durch ein großes Staatscapital aus der Industrie zu verdrängen, und von den Folgen, die dies haben müßte, wenn es überhaupt möglich wäre. In der That ist der Macht des Privatcapitals consequent auch nur auf dem gedachten Wege, d. h. dadurch, daß man die Privatindustrie aufhebt und in den Staat verlegt, beizukommen. Zu dem obigen Nachtheile, daß wir in der Bekämpfung des Capitals die Naturhülfe bei der Arbeit schwächen, tritt also noch der Uebelstand, daß wir die Luft zum tüchtigen Schaffen und Sparen in den einzelnen Arbeitern lähmen, wenn sie dadurch nicht mehr zu Capital und Vermögen kommen, und daß wir auf diese Weise der Bildung und dem Wachsthum der Capitalien überhaupt entgegenarbeiten. Die lächerliche Chimäre eines ungeheuren, die sämmtlichen Privatcapitalien in der Industrie ersetzenden Staatscapitals, von dem völlig unerfindlich ist, wo es nach Vertreibung der Privatcapitalien herkommen soll, haben wir ebenfalls bei jener Gelegenheit bereits nachgewiesen. Nur von einem großen Staatsdeficit, einem völligen wirthschaftlichen und sittlichen Bankerott kann bei diesem ganzen socialistischen Unfug die Rede sein.

Also der Krieg gegen das Privatcapital ist der Krieg gegen das Capital überhaupt, und worauf läuft dies hinaus? Auf Zurückweisung der Naturhülfe — auf Empörung gegen die wohlthätigsten Naturgesetze — auf Verleugnung der höchsten Bestimmung des Menschen und seiner Arbeit: die Natur zu beherrschen, den Geist zum Herrn über das Stoffliche zu machen! Ein Beginnen, welches der ganzen Gesellschaft, am meisten aber den Arbeitern zum Verderben gereichen müßte, indem es das Erwerbsleben der Nation

aller Hülfsmittel der Civilisation berauben und uns wieder in die alte Barbarei, bis zur Sclavenarbeit zurück versetzen würde.

Etwas so ganz Unsinniges will nun bewußter Weise eigentlich kein Mensch, der sich die Sache irgend überlegt. Geht man daher den Declamationen gegen das Capital auf den Grund, so entstehen sie in der Regel durchaus nicht aus der Abneigung, mit Capital zu arbeiten, wenn man solches nur irgend auftreiben könnte, als vielmehr aus dem Entbehren desselben und aus dem Neide gegen die, die es haben. Man sieht den großen Nutzen, welchen es den Letztern gewährt, recht wohl ein, man fühlt deren Ueberlegenheit im Geschäftsbetriebe, die daraus hervorgeht, und weil man verzweifelt, jemals selbst zu Capital zu gelangen, fällt man darauf, es zu beschränken. Als ob das möglich wäre! Wir haben es ja in den frühern Vorträgen gesehn: „Capitalmacht ist Naturmacht". Niemand bricht sie, Niemand vermag die Bedeutung des Capitals im Verkehr zu ändern, weil dieselbe auf das Innigste mit dem Wesen des Menschen zusammenhängt, der Lage entspricht, in welche die Natur den Menschen in die Welt gesetzt hat. Wir sind nun einmal abhängig von äußern Einflüssen und Bedürfnissen mancher Art, von Speise und Trank zum Behufe unseres leiblichen Lebens so gut wie vom Capital bei unsrer Arbeit. Man müßte den Menschen erst umschaffen, andere Triebe, andere Kräfte in ihn legen, als er von Natur besitzt, wollte man dies ändern, und der Vorschlag: das Capital abzuschaffen, damit der Arbeiter nicht dessen Sclave sei, ist ebenso gescheidt, ebenso möglich, als der: das Essen und Trinken abzuschaffen, damit der Mensch nicht Sclave seines Magens sei! Daß es das Capital ist, welches, gerade so wie der Magen im leiblichen Organismus, der Arbeit ihre besten Lebenssäfte zuführt, das — denke ich — ist Jedem von Ihnen klar geworden. Und zudem möchte ich einmal sehen, was aus solchen bedürfnißlosen Wesen eigentlich werden würde, wenn wir eine Partie von ihnen etwa auf einer abgelegenen Insel der Südsee aussetzten. Recht schön, wenn der Mensch von der Luft lebt, wenn er für Befriedigung seiner Bedürfnisse Nichts zu thun braucht, — aber das ist ja eben die weise Einrichtung der Natur, daß das Bedürfniß uns nöthigt, unsre Kräfte zu gebrauchen, daß wir uns dabei an die

Anstrengung gewöhnen, uns aus jener Abhängigkeit möglichst herauszuarbeiten, und daß unsere Kraft, unser Streben, einmal geweckt, durch die Uebung wächst und bald von der Befriedigung der leiblichen Nothdurft zur Lösung der höchsten Culturaufgaben vorschreitet. Daran würden jene bedürfnißlosen Wesen, denen der Hauptanstoß zur Anstrengung fehlte, gar nicht denken, indem es ihnen ja beschieden sein würde, mühelos, die Hände in den Schooß legend, ihr Dasein zu verbringen. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen," dies der alte Spruch an der Wiege des Menschengeschlechts, der ihm auf diese Weise, anstatt zum Fluch, zum Segen geworden ist.

Eine Reihe von Betrachtungen knüpft sich unwillkürlich an diese Verkehrtheiten.

Also mein Nebenmann besitzt Capital und kann sich ein selbstständiges Geschäft mit Vortheil einrichten, ich nicht, daher: Nieder mit dem Capital, der soll's auch nicht besser haben, als ich! — Wird mir dadurch geholfen? bekomme ich es nun besser? Wenn nun Niemand mehr da ist, der Arbeiter beschäftigen und lohnen kann — wo in aller Welt suche ich dann selbst mein Brod? — Freilich ist das Capital, wie alles Vermögen, ungleich in der Welt vertheilt. Das kann aber gar nicht anders sein, weil diejenigen Eigenschaften und Kräfte, von denen am letzten Ende der Erwerb und das Ansammeln abhängt, von der Natur ungleich unter den Menschen vertheilt sind. Aber ist denn das Vorhandensein von Reichen und Bemittelten neben Armen und Unbemittelten in einem Gemeinwesen ein Unglück für die Letzteren, namentlich für die Arbeiter? — Sicher sind doch die Reichen die stärksten Consumenten, die das Meiste in allen Artikeln kaufen und am besten zahlen, am meisten Arbeiter in Nahrung setzen, und jeder Arbeiter wünscht sich daher möglichst reiche Kunden. Das Vorhandensein von Reichen schadet daher den Arbeitern nicht. Am allerwenigsten aber hilft es ihnen etwas, wenn man den Reichthum abschafft. Sogar wenn man die Reichen berauben wollte, wenn man denselben ihren Ueberfluß nähme, um ihn unter die Armen zu vertheilen — ein Gedanke, der in dem rechtlichen Sinne und der Ehrenhaftigkeit der deutschen Arbeiten gar keinen Boden hat — so würde dies bei Verbesserung der Lage der Einzelnen nicht in das Gewicht fallen. Denn dadurch könnte man wohl die Reichen

arm, aber niemals die Armen reich machen, so gering ist die Zahl der ersteren gegen die der letzteren. Eine Anekdote aus den Märztagen von 1848 giebt eine treffende Illustration hierzu, und wenn sie nicht wahr sein sollte, so ist sie mindestens sinnreich. Eine etwas wüste Schaar — so wird erzählt — stößt in jenen Tagen auf den bekannten Rothschild, nimmt ihn in die Mitte und fordert, er solle seinen sprüchwörtlich, gewordenen Reichthum zur Theilung herausgeben. Da hilft kein „o weh!" er muß unterhandeln. „Wie hoch taxiren Sie mich?" fragt er endlich in seiner Bedrängniß, und die Antwort lautet zu seinem Schrecken: „Zehn Millionen Thaler!" „Nun gut," ruft er, als man durchaus davon nichts abläßt, „wenn getheilt werden soll, so können Sie allein doch nicht dabei concurriren wollen, dann gilt es für Alle!" Das räumt man ihm ein. „Gut denn" — antwortet er — „10 Millionen Thaler auf 40 Millionen Deutsche macht pro Kopf $7\frac{1}{2}$ Sgr. Hier ist Ihr Antheil, zehn Thaler zusammen, vertheilen Sie sie unter sich." Dahin geht er, die Leute lachen, und die Summe wird sofort gemeinschaftlich im Wirthshause flüssig gemacht.

Aller dergleichen Unsinn, das mache man sich ein- für allemal klar, läuft stets auf den Fehlschluß hinaus: daß, wenn Zwei rücksichtlich ihres Erwerbs und Haushaltes auf ungleicher Stufe stehn, und eine Ausgleichung zwischen ihnen angestrebt wird, diese Ausgleichung in wünschenswerther Weise dergestalt erfolgen könne, daß der höher Stehende auf die niedrigere Stufe des Andern herabsteigen solle, und nicht umgekehrt. Ohne Umschweife ausgedrückt: Einer hat es gut, der Andere schlecht. Der Letztere möchte sich gerne ebenso befinden wie jener, gleich stehen dem Ersteren. Hilft es ihm aber etwa dazu, erreicht er diesen Zweck, wenn man den Ersteren dahin bringt, daß er es auch schlecht hat? Der frühere Unterschied fällt nun freilich weg, gleich stehen sich nun Beide, aber nicht gleich gut, sondern gleich schlecht, und wem kann damit gedient sein? — Daß diese Gleichheit kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt wäre, der in seiner Consequenz die menschliche Gesellschaft zum allgemeinen Elend führen müßte, fällt in die Augen. Bei ungehemmten Erwerbsquellen, bei aufsteigendem allgemeinem Wohlstande ist die Gleichheit der Einzelnen im Vermögen nicht

möglich. Stellte man sie heute mit Gewalt her, so würde sie schon morgen nicht mehr bestehen, indem die Einzelnen den allerverschiedensten Gebrauch von ihrem Antheile machen würden. Der bekannte Zwiesprach der beiden Communisten trifft in der That den Nagel auf den Kopf, indem der eine dem andern auf die Frage: „Gesetzt, es wäre getheilt, und wir hätten nun alle gleichviel, und ich spare meinen Antheil und Du verthust den Deinigen -- was wird denn da?“ antwortet: „Dann theilen wir wieder!“

b) Der rechte Weg zum Ziele.

Wenn wir uns auf diese Art, so eingehend, als es uns der Raum dieser Vorträge erlaubte, mit den falschen Wegen beschäftigten, welche man hier und da betreten hat, oder den Arbeitern empfiehlt, so kommen wir dem Kernpunkt der Frage nunmehr näher und haben demnächst in Betracht zu ziehen: welche Bahnen dann noch offen bleiben, in welche die Arbeiter mit Aussicht auf Erfolg einzulenken haben werden.

Ich recapitulire vor Allem hier folgende Hauptsätze, die wir in unsern gemeinsamen Erörterungen gewonnen haben, als leitend für die weiter innezuhaltende Richtung.

1. Zuvörderst steht es für uns fest: daß der Staat durch seine Dazwischenkunft die Arbeiterfrage nicht zu lösen vermag, daß er uns durch seine Einrichtungen nur die Lösung erleichtern oder erschweren kann. Die Frage ist keine politische, sondern eine wirthschaftliche. Ein Uebel auf wirthschaftlichem Gebiete muß man aber mit wirthschaftlichen Mitteln bekämpfen, nicht mit politischen, und niemals wird man Mißstände heben, wenn man die Dinge ihren natürlichen Beziehungen und ihrem Zusammenhange entrückt. Die Krankheit irgend eines Organismus, hier also des wirthschaftlichen, kann niemals von außen, durch irgend welche Wundermittel, sondern nur durch Belebung und Stärkung der inneren Kräfte des Organismus selbst, durch Herstellung des gestörten Gleichgewichts mittelst der energischen Reaction der eigenen Natur, geheilt werden.

2. Nun sind aber die Träger dieses wirthschaftlichen Organismus, wie er sich in den tausendfach verschlungenen Verkehrsbeziehungen der menschlichen Gesellschaft aufbaut, die Einzelnen, die lebendigen Menschen. Um sie und durch

sie bewegt sich hier Alles, wird der ganze Apparat in Bewegung gesetzt. Die physische Lebensnothdurft, das ist der Punkt, um den sich die Frage dreht, die leibliche Existenz, und eine andere als die Einzelexistenz kennt die Natur in dieser Beziehung nicht. Im einzelnen Menschen treten die Bedürfnisse auf, und zwar in Jedem verschieden, verschieden in Richtung und Stärke, in Maß und Ziel, wie es die Eigenart (Individualität) mit sich bringt, vermöge deren sich jeder Mensch von dem andern unterscheidet. Und wie mit den Bedürfnissen, verhält es sich auch mit den Kräften, aus deren Anstrengung allein die Befriedigung der ersteren hervorgehen kann. Auch sie hat die Natur in die Einzelnen gelegt, Jeden besonders und verschieden von Andern damit ausgestattet, sie höchst ungleich vertheilt. Niemals kann man daher die Menschen, zum Behuf der Versorgung mit ihrem Lebensbedarf, in eine unterschiedlose Masse zusammenwerfen und das, was Jeder in dieser Beziehung zu beanspruchen, sowie das, was er dafür zu leisten hat, nach einem allgemeinen Durchschnitt feststellen. Wir sind keine Dutzendwesen, keine bloßen Zahlenergebnisse, die man erst zu beliebigen Summen zusammen addirt, um hernach durch beliebige Division beliebige Größen daraus zu bilden. Die Natur hat nun einmal die beiden Factoren des Vorgangs, Bedürfnisse und Kräfte, in das Einzelleben verlegt, und somit den Wechsel unserer Existenz auf uns selbst gezogen, Jeden damit auf sich selbst angewiesen und ihm überlassen, die Bilanz seines Daseins zu ziehen. Das Verlegen dieser Ausgleichung aus dem Einzelnen heraus ist daher unmöglich, und jeder Versuch dazu ein Antasten der Individualität, der Grundform unseres Wesens, ein Lähmen der natürlichen Antriebe und Kräfte der Einzelnen, außer welchen es doch Nichts in der Welt giebt, womit man die Sache überhaupt anfassen könnte.

So bleibt denn Nichts übrig, als bei Lösung der Aufgabe mit den Individuen, mit Entwickelung und Ausbildung Alles dessen in den Einzelnen zu beginnen, wovon das Gelingen der wirthschaftlichen Strebungen, der Erfolg im Bereiche des Erwerbs abhängt. Das einzig richtige Ziel dabei ist und bleibt, die Menschen zur Selbsthülfe zu erziehen. Die Pflege der geistigen, sittlichen und körperlichen Anlagen, Beibringung nützlicher

Kenntnisse und Fertigkeiten, Gewöhnung an Sparsamkeit, Fleiß und tüchtige Lebenshaltung, darauf kommt es vor allen Dingen an. Sollen sich unsere Umstände, unsere Lage bessern, so müssen wir zuerst mit uns selbst beginnen. Es giebt nicht leicht etwas Mangelhaftes in unseren Zuständen, was sich nicht irgendwie auf Mängel in uns selbst zurückführen ließe, und es wird nicht eher besser in der Welt, als bis die Menschen besser geworden sind an Einsicht und Willenskraft, an ernstem Streben und Sitte. Das, meine Herren, wollen wir vor Allem uns tief in das Herz schreiben.

3. Die wirthschaftlichen Beziehungen der Menschen regeln sich eben so, wie alle andern von der Natur gegebenen Verhältnisse, durch gewisse in ihrem innersten Wesen begründete ewige Gesetze. Davon, daß man diese Natur-Nothwendigkeiten erkennt, sich ihnen in seinem Thun fügt und sie für sich benutzt, hängt aller Erfolg, alles Gedeihen im Erwerb und Haushalt ab. Wie der Landmann den Wechsel der Jahreszeiten, den Einfluß der Witterung, die Bedingungen des Pflanzenwachsthums überhaupt und der Feldfrüchte insbesondere, der Züchtung und Ernährung seines Viehes u. dergl. kennen muß, wenn er im Ackerbau und der Landwirthschaft vorwärts kommen will, so der Industrielle, der Arbeiter die Gesetze, wonach sich Production und Consumtion, Tausch und Werth, Capital und Credit u. A. m. regeln. Nach dieser Kenntniß seine Thätigkeit regeln, die Mächte, von denen der Erfolg abhängt auf diesem Felde, benutzen, nicht sie bekämpfen, nicht Kraft und Mittel in dem vergeblichen Versuche zersplittern, jene Einflüsse außer Wirksamkeit zu setzen, die Natur der Dinge zu ändern, darauf sind alle Bestrebungen zu richten, um die Erwerbszustände, die wirthschaftliche Lage der arbeitenden Classen zu verbessern.

Von diesen allgemeinen Grundsätzen ausgehend, treten wir der Aufgabe in ihren Einzelnheiten näher und gelangen dabei zu folgenden Hauptgesichtspunkten.

Die erste Forderung, welche überhaupt bei einem wirklich praktischen Angriff der Sache gestellt werden muß, ist:

Die Vermehrung der Gesammtgüter-Masse, des Gesammtvermögens der Nation. Da wir, wie schon mehrfach angeführt wurde, bei der ganzen Angelegenheit davon ausgehen, daß ein großer Theil der Menschen nicht genügend

Verstandescombinationen mehr und mehr die bloße Muskelanstrengung ersetzt wird, und wir haben bereits nachgewiesen, wie wohlthätig im Ganzen dieser Vergeistigungsproceß der Arbeit auf die Arbeiterzustände zurückwirkt. Je mehr sich daher Jemand bei dem geistigen Theil der Arbeitsaufgaben betheiligt, je mehr Einsicht, Verstand und Kenntnisse er bei seinen Functionen aufwenden muß, im Gegensatz zu blos körperlicher Anstrengung, desto höher ist im Durchschnitt sein Lohn, das können Sie überall wahrnehmen. Die intellectuelle und sittliche Hebung eines Menschen bewirkt daher in der Regel auch die wirthschaftliche. Je eifriger Jemand für seine Bildung sorgt, je mehr Kenntnisse er sich verschafft, je unablässiger er an der Ausbildung seiner sittlichen Eigenschaften arbeitet, desto besser sorgt er für sein Fortkommen, seinen Unterhalt. Je höher also der Antheil ist, den sich ein Mensch von dem großen geistigen Gesammtcapital der Menschheit an Kenntnissen, Erfahrungen und Sittigung erringt, von welchem wir beim Schlusse des zweiten Vortrags sprachen, auf einen desto größern Antheil am sachlichen, am materiellen Capital hat er für seine Person Aussicht. Geistiger Besitz verhilft zu materiellem Besitz, zu Vermögen, wenn er nur irgend ordentlich verwerthet wird.

Die Bildungsstrebungen also sind es, mit denen wir vor allen Dingen anfangen müssen. Hier ist der Punkt, wo noch vieles gar sehr Mangelhafte in den Arbeiterzuständen auszugleichen ist. Daß die Arbeiter selbst dies zum großen Theile begriffen und werkthätig die Hand zur Besserung hier angelegt haben, ist eines der erfreulichsten Zeichen der Zeit. Aus ihm schöpfen die wahren Freunde der Arbeiter stets neuen Muth für das endliche Gelingen, allen den verkehrten und haltlosen Projecten gegenüber, mit denen man sich bemüht, die Arbeiter von dem allein richtigen Wege zu verlocken, um sie für persönlichen Ehrgeiz und gewisse unlautere politische Bestrebungen auszubeuten, welche nur dazu führen, unsere gesammte Entwickelung auf humanem, staatlichem und wirthschaftlichem Gebiet unausbleiblich der Reaction in die Hände zu spielen. Aber dem beugen die Tausende von Arbeiterbildungs- und volkswirthschaftlichen, von Handwerker- und Gewerbe-Vereinen vor, die ihr Netz über

das ganze deutsche Vaterland bis in die kleinsten Provincialstädte hinein gezogen haben. Indem sie nützliche Kenntnisse und gesunde Anschauungen in allen Schichten des Volks verbreiten, befähigen sie mehr und mehr ihre Mitglieder zum eignen Denken und Urtheilen in solchen Angelegenheiten. Wie erfreulich ist die außerordentliche Betheiligung von Alt und Jung aus den Reihen der Arbeiter an diesen Vereinen, mit welcher Aufmerksamkeit, mit welchem Ernst nehmen die wackeren Leute in sich auf, was ihnen da geboten wird! Ohne sich zu bedenken, widmet man die wenigen Erholungsstunden einer neuen, oft nicht minder schweren Arbeit, dem Lernen, und bringt oft nicht unansehnliche Opfer an Geld dazu, um sich die Fortbildung in manchen Fächern des Wissens zu ermöglichen. In der That hat die Bildungsfähigkeit und der Bildungstrieb der deutschen Arbeiter in der ganzen bisherigen Bewegung sich so glänzend bewährt, daß an der vollen humanen Ebenbürtigkeit derselben Niemand mehr zu zweifeln berechtigt ist, daß ihnen die Sympathien aller vernünftigen Menschen gewiß sind.

Indessen wie viel auch auf dem Vereinswege, aus der Mitte der Arbeiter selbst heraus, hier geleistet wird, so ist doch, sollen diese Bestrebungen ihre volle Frucht tragen, noch eine Ergänzung nöthig, die ihnen erst die rechte Grundlage giebt, von Seiten der Volksschule nämlich. Und hier ist es, wie wir schon im letzten Vortrage andeuteten, die Einwirkung des Staates, die wir beanspruchen müssen. Damit kommen wir keineswegs mit unserer Abwehr der Staatseinmischung in die Erwerbsfrage in Widerspruch. Nicht blos, weil thatsächlich der Staat die Volksschule bei uns besitzt, stellen wir die Forderung der Hebung derselben an ihn. Wie wir seine Einmischung in die Privatangelegenheiten selbstständiger Menschen (und dazu gehört für uns die Erwerbsfrage), wie wir die Bevormundung Mündiger zurückweisen, so fordern wir sein Eintreten, seinen Schutz für die, welche nach dem Laufe der Natur noch nicht selbstständig sind und sein können, besonders behufs der Erziehung zur Selbstständigkeit. Gewiß liegt auch hier die nächste Pflicht der Obsorge für die hülflose Kindheit und das jugendliche Alter den Eltern und Angehörigen ob. Aber wie der Staat die Sorge für Unter-

mit den zum Leben erforderlichen Gegenständen versorgt ist, so muß man eben zunächst auf Vermehrung der Gesammtmasse der den Gesammtbedarf deckenden Befriedigungsmittel wirken, weil es ohnedies nicht möglich ist, den Einzelnen größere Antheile daran, behufs besserer Versorgung, zu Gebot zu stellen. Diese Vermehrung der zur Befriedigung der Bedürfnisse Aller bestimmten Arbeits-Producte und Leistungen hängt nun unbestritten von der Steigerung der Production ab, welche wiederum, wie wir zur Genüge nachgewiesen haben, bedingt ist: a) durch die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Arbeit bei den Einzelnen, b) durch das Wachsthum der Privatcapitalien. Alles, was auf Förderung eines dieser Momente abzielt, trägt mittelbar zur Lösung der socialen Frage bei. Große Erfindungen, neue Entdeckungen auf dem Felde der Industrie, welche die Arbeit leichter und ergiebiger, die Production wohlfeiler machen, schlagen zuletzt nothwendig zum Vortheil Aller aus, wenn auch eine Zeit lang der Erfinder allein sie für sich ausbeutete. Eben so die Ansammlung großer Capitalien. Wie eigensüchtig auch in manchen Fällen die Inhaber derselben erscheinen, kommen sie doch mit Nothwendigkeit dem industriellen Aufschwunge zu Statten, müssen in productiven Unternehmungen ihre Anlage suchen, sollen sie nicht todt liegen, ihren Besitzern keine Rente gewähren. Wie wir daher jeden Fortschritt in dieser Hinsicht als segensreich für die Arbeiter mit allen Kräften zu unterstützen haben, so müssen wir uns allem Ankämpfen dagegen, jeder Hemmung des industriellen Fortschritts, wie sie namentlich mit Beschränkung der freien Bewegung in Arbeit und Erwerb zu Tage tritt, jeder Anfeindung des Capitals, welche dessen Anwachsen hemmt, als unheilvoll widersetzen, indem durch alle dergleichen Maßregeleien und Eingriffe des Staates und bevorrechteter Classen die Entwickelung von ihren natürlichen Bahnen verschlagen, und ein Zustand herbeigeführt wird, den Niemand mehr zu beklagen haben würde, als die Arbeiter.

Ist sonach in der Vermehrung der Befriedigungsmittel durch die gesteigerte Leistungsfähigkeit der Arbeit die erste nothwendige Vorbedingung der bessern Versorgung Aller mit Allem gegeben, ohne welche die letztere überhaupt nicht denkbar ist, so handelt es sich sodann wesentlich um die Vertheilung dieser Gütermasse, um die Frage: wie der Einzelne zu dem

seinem Bedürfniß entsprechenden Antheil gelangt. Als durchgreifend wird man hierbei, nach den von uns angenommenen Grundsätzen, eben nur die Regel hinstellen können: daß der Antheil des Einzelnen an dem Gesammtproduct, das was dem Einzelnen an Befriedigungsmitteln, an Genüssen davon zur Verfügung gestellt wird, sich im Allgemeinen richtet nach seinem Antheil an der Gesammtproduction, nach dem, was er zur Erzeugung der fraglichen Gütermasse beiträgt, nach dem Werth, zu welchem seine Thätigkeit dabei in Anschlag kommt. „Jedem nach seinen Leistungen" lautet hier der Spruch. Die Leistung, nicht das Bedürfniß, greift hier durch, soll nicht die menschliche Gesellschaft in kürzester Frist zahlungsunfähig, der ganze wirthschaftliche Organismus zerrüttet werden, die Ausgabe die Einnahme, die Ansprüche an die Befriedigung die Möglichkeit derselben übersteigen. In der individuellen Leistungsfähigkeit ist dem individuellen Bedürfniß die natürliche Schranke gezogen, und das ist die wirthschaftliche und sittliche Aufgabe jedes vernünftigen Menschen, seine Bedürfnisse nicht über seine Kräfte hinauswachsen zu lassen, vielmehr unabläßig bestrebt zu sein, daß mit ihrer Steigerung die Entwickelung seiner eignen Fähigkeiten und Fertigkeiten Hand in Hand gehe. Daß bei normal menschlicher Organisation die Erhaltung eines solchen Gleichgewichts von Sollen und Können im Allgemeinen von der Natur vorgesehen ist, haben wir schon mehrfach ausgeführt. Wo aber in einzelnen Fällen ausnahmsweise einmal es an der zur Selbsterhaltung nöthigen Befähigung vorübergehend oder auf die Dauer fehlt, tritt die Uebung jener Liebespflichten ein, von denen wir im letzten Vortrage sprachen, die wir aber niemals als Grundlagen für das Erwerbsleben der Menschen anzuerkennen vermögen.

Hinsichtlich der Bemessung des Antheils der Einzelnen nach deren Leistungsfähigkeit drängt sich uns nun die durchgreifende Wahrnehmung auf, daß dabei vorwiegend die geistigen Factoren der Arbeit Berücksichtigung finden. Intellectuelle und sittliche Tüchtigkeit, insbesondere Bildung und Kenntnisse, Uebersicht und Energie, Unternehmungsgeist und Speculationsgabe u. s. w. verwerthen sich weit höher, als blos körperliche Anlagen und Fertigkeiten. Der Entwickelungsgang der neuern Industrie, wir wiederholen es, ist einmal der Art, daß mittelst sinnreicher

deicommisse und Aehnliches den großen Grundbesitz in den Händen ihrer Nachkommen, auch bei deren gänzlicher Unfähigkeit und Unwürdigkeit, zu erhalten — Bestrebungen, welche ebenso sehr dem öffentlichen Wohle widerstreben, als die Entartung derer, welche man durch Entziehung der freien Disposition gegen sich selbst zu schützen unternimmt, nur befördern.

Haben wir im Vorstehenden auf den täglichen Vorgang des Emporsteigens über und des Niedersinkens unter ein gewisses Niveau, einen bestimmten Mitteldurchschnitt der wirthschaftlichen Lage, die Blicke gerichtet, so werden wir uns freilich dabei nicht verhehlen, daß es im Verhältniß zu der großen Zahl der Arbeiter immer nur wenige von der Natur und den Verhältnissen besonders Begünstigte sind, die auf diese Weise zum Ziele gelangen, daß also noch irgend Etwas hinzutreten muß, wenn wir die Hebung der arbeitenden Classen im Allgemeinen erstreben. Indessen zeigt uns der Vorgang doch, eben an der Weise, wie die Einzelnen emporgekommen sind, diejenigen Mittel und Kräfte, mittelst deren man überhaupt emporkommen kann. Da nun, wie wir sattsam erfahren haben, die Bedingungen des wirthschaftlichen Gedeihens keine willkürlich neu zu erfindenden sind, sondern mit innerer Nothwendigkeit im Wesen des Menschen, in seiner Stellung in der Welt begründete, so müssen uns jene Beispiele als Muster für Alle stets vor Augen schweben. Die Aufgabe kann daher nur dahin gefaßt werden: „eine Auskunft zu finden, welche jene Bedingungen des Gelingens, wie sie nur selten bei einzelnen Arbeitern zusammen treffen, möglichst verallgemeinert, und das, was sonst nur besonders Begabten zu erreichen beschieden war, auch den mittelmäßig Begabten zugänglich zu machen."

Die Auskunftsmittel aber haben wir in der freien Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaft, wie sich dieselbe seit länger als 30 Jahren in den Ländern, wo die gewerbliche Arbeit am meisten vorgeschritten ist, ausgebildet hat. Ausgehend von dem uralten Satz, dem wir schon so Großes danken in der Geschichte, von der Vereinigung der Kräfte, hat sie bereits in den Anfangsstufen ihrer Entwickelung so Bedeutendes geleistet, daß man in ihr jenes ausgleichende Moment zu suchen berechtigt ist, vermöge dessen der allgemeine industrielle Fortschritt mit seinen unleugbaren Segnungen für die Gesammtheit nicht um

den Preis des industriellen Wohlergehens zahlreicher Bevölkerungsclassen erkauft werden muß. „Was Du nicht allein vermagst, dazu verbinde Dich mit Andern, die das Gleiche wollen," und: „mehrere kleine Kräfte vereint bilden eine Großkraft;" dies die einfachen Wahrheiten, welche die Genossenschaft auf wirthschaftlichem Felde zu verwirklichen strebt. Und in der That hat sie ihre Kraft bewiesen. Wenn unbestritten „Capital" und „Intelligenz" die beiden Factoren alles Erwerbs sind; wenn beide in der neuern Industrie bei deren Zuge zu großartigen Etablissements in immer größerem Maße zu einem selbstständigen Unternehmen erfordert werden: so hat sich gerade hier, in ihrer Vermittelung für die Arbeiter, das genossenschaftliche Princip über Erwarten bewährt. Zunächst kommt dabei schon das einfache Zusammenschießen des Kleinbesitzes der einzelnen Genossen in Anschlag, indem die Summe von Einsicht und Erfahrung sowie von materiellen Mitteln, welche Alle zusammen besitzen, wodurch jeder den Andern bei dem gemeinsamen Unternehmen ergänzt, naturlich größer ausfällt, als die Einzelantheile, und dennoch jedem Einzelnen in der Gesammtheit mit zu Statten kommt. Indessen fast noch wichtiger als diese Vereinigung des wirklich bei den Genossen Vorhandenen an Intelligenz und Capital ist das Herbeiziehen, das Dienstbarmachen fremder Intelligenz und fremden Capitals für die Genossenschaftszwecke. Indem in der Gesammthaft der Genossen, in dem gegenseitigen Uebertragen des Ausfalles Einzelner, eine Creditbasis gewonnen wird, welche fremdes Geld herbeilockt und ein gegebenes Darlehn als ein sicheres Geschäft erscheinen läßt, ist in diesem Gewinnen ausreichender Mittel zugleich die Möglichkeit gegeben, auch dem unmittelbaren Arbeiterkreise nicht angehörige Persönlichkeiten von vorzugsweiser Befähigung in den Verband hereinzuziehen und sich ihre Dienste zu sichern. Und indem die Genossenschaft einerseits dem in seinem Einzelbetrieb verharrenden Kleinmeister soviel als möglich die Vortheile des Großbetriebs zugänglich macht, andererseits den Lohnarbeitern durch das Zusammentreten die gemeinsame Production im Großen ermöglicht, bietet sie den Einen zur Behauptung, den Anderen zur Erreichung der gewerblichen Selbstständigkeit das einzig erprobte Mittel. Indem wir jedoch das Nähere

halt und Ernährung ihrer Kinder den Eltern als Zwangspflicht auflegt, damit die hülflosen Wesen nicht leiblich verkommen, so hat er diese Pflicht unbedingt auch auf die geistige und sittliche Entwickelung der Kinder auszudehnen, damit dieselben nicht der Verwahrlosung anheimfallen und dadurch zur Aufgabe der socialen Selbstsorge, die der Staat von seinen Angehörigen verlangen muß, wenn er bestehn will, sowie zur Erfüllung aller übrigen Bürgerpflichten von Haus aus untauglich werden. Das Recht auf Erziehung betrachten wir als das erste aller Grundrechte des Menschen, mit seinem Eintritt in die Welt beginnend, welches in jedem civilisirten Gemeinwesen geschützt werden muß. Deßhalb verlangen wir den Schulzwang und die Obsorge des Staats für die Schule als ein politisches Recht und eine politische Pflicht. Zur Freiheit und Selbstständigkeit — Sie wissen, daß man Beides nicht trennen kann — muß der Mensch erzogen werden; Jemandem im hülflosen Alter diese Erziehung verkümmern, ist ein Attentat auf das Menschenthum, dem der Staat entgegen zu treten hat, so gut wie einem Mord. Darum fordern wir, daß der Staat mehr thue für die Schule, als bisher, besonders auch für die Lehrer, die würdigste und am schlechtesten belohnte Arbeiterclasse in der Welt. Keine Stätte der Umkehr der Wissenschaft soll man aus ihr machen, sondern eine Stätte des Fortschritts, wie ihn die Bildung der Zeit verlangt. Die Leute können heutzutage gar nicht zu viel lernen, selbst wenn man nur den nächsten Lebensberuf im Auge hat, dem sie zum Behufe ihres Unterhalts sich zuwenden. Eben in der Schule, in der ersten Jugendbildung empfängt der Einzelne das ihm als Mensch gebührende Erbe, den Antheil an jenem großen geistigen Gesammtcapital, von dem wir sprachen, welcher bei rechtem Gebrauch, am sichersten von allen Mitteln, auch weiter zu materiellem Besitz verhilft.

Die Wahrheit, das Zutreffende dieser Sätze bewährt sich täglich im wirklichen Leben vor unseren Augen. Fortwährend sehen wir sowohl Kleinmeister wie eigentliche Lohnarbeiter aus der beschränktesten Lage sich durch Tüchtigkeit und Beharrlichkeit heraufarbeiten zu den ersten Stellungen in der Industrie, zu Leitern der großartigsten Unternehmungen, zu Herren eines bedeutenden Vermögens, oder doch wenigstens zu einem gesicherten

Wohlstand. Dagegen nehmen wir ebenso oft wahr, daß die Söhne begüterter Familien, in die günstigste Lage beim Beginn ihrer Laufbahn versetzt, durch Untüchtigkeit, Schlaffheit, Verschwendung von ihrem Reichthum herabsinken, und entweder ganz verkommen oder wieder von vorn anfangen müssen. So entsteht ein fortwährender Wechsel, ein Schwanken in der äußern Lage unter den auf die Industrie Angewiesenen, vom großen Unternehmer bis zum schlichtesten Arbeiter, welches sich unmittelbar aus einer Eigenschaft der menschlichen Natur erklärt. Gewiß ist dieses Emporarbeiten zu einer höhern socialen Stellung mit großen Schwierigkeiten verbunden, darüber wird sich Niemand täuschen. Aber gerade deßhalb sehen wir die Aufgabe von denen, die sich ihr ernstlich unterziehen, in so überraschender Weise gelöst. Der Mensch ist nun einmal so geartet, daß sich einerseits seine ganze Leistungsfähigkeit nur da vollständig entwickelt, wo man ihn einzig auf die eigene Kraft verweist und diese in harten Proben stählt. Andrerseits tritt, wo diese Nöthigung von Haus aus wegfällt, wo im Besitz ererbter Mittel der Genuß ohne Anstrengung zur Gewohnheit wird, nur gar zu leicht im Genügen des Erworbenen das Streben nach Erwerb zurück, die Genußsucht überwuchert die thätige Kraft, und die Folge davon ist Erschlaffung und Demoralisation. Wer erkennt nicht eine gewisse gerechte Ausgleichung in dieser Einrichtung unserer Natur zwischen den Höhen und Tiefen der Gesellschaft, welche wir so sich einander berühren, in einander übergehen sehen, und wie wohlthätig wirkt dieselbe für den menschlichen Haushalt im Allgemeinen! Darnach hat das Vermögen, der Besitz, welcher nun einmal, als Ausfluß der freien Persönlichkeit, seine volle Wirksamkeit zum Besten der Gesammtheit nur in den Händen der Einzelnen äußern kann, ganz von selbst die Tendenz, das stetige Streben, in ungeschickten Händen zu zerrinnen, sich ihnen zu entziehen, um in geschicktere überzugehen. Und daß dem so sei und bleibe, dabei sind wir Alle gar sehr interessirt. Besitz ist Macht, so gut wie Bildung, und wir wünschen, daß die Macht, die sociale wie die politische, sich bei denen befinde, welche sie recht zu benutzen wissen und sie nicht mißbrauchen. — Mit dieser Folgerung sind zugleich alle Maßregeln verurtheilt, welche dies natürliche Gesetz unwirksam zu machen sich bemühen, wie die neuerlich wieder aufgelebten Versuche der Feudalpartei, durch Fi-

macht. Ihr gegenüber führt die Zunft nur noch ein klägliches Scheinleben. Wie es solchen abgestorbenen Einrichtungen stets ergeht, daß sie in ihr Gegentheil umschlagen, von ihrem eigentlichen Princip gänzlich abfallen, so sehen wir bei ihr, anstatt der politischen Selbsthülfe, der sie entsprang, anstatt der Selbstbefreiung der Arbeiter aus der alten Rechtlosigkeit, gegenwärtig weiter nichts, als ein Bekenntniß der wirthschaftlichen Hülflosigkeit und Ohnmacht, ein fortwährendes Betteln um Staatsschutz.

Weder die Zünftler im Bunde mit der feudalen Reaction, noch die Socialisten, denen sich die Sympathien unserer sogenannten Conservativen ebenfalls in bemerkenswerther Weise zuwenden, sollen die deutschen Arbeiter jemals auf diesen unseligen Weg verlocken. Wer von einem Andern, und sei es der Staat, Unterstützung anspricht, der räumt diesem die Obmacht, die Aufsicht über sich ein und verzichtet auf seine Selbstständigkeit. Das wäre ein Aufgeben seiner selbst, ein Verzweifeln an der eignen Kraft, um so verkehrter, um so grundloser, als ja die Beweise in den Genossenschaften geführt sind, daß sich die Arbeiter recht wohl selbst zu helfen vermögen, wenn sie es nur recht angreifen, daß sie der fremden Unterstützung nicht bedürfen. Sie trauen sich etwas zu, meine Herren, Sie fühlen Ihre Kraft, Sie haben einzeln schon Manches durchgesetzt, Sie wissen, daß Ihre Kraft in der Vereinigung wächst. Was die Alten vermochten in weit schwierigerer Lage, in Lösung des politischen Theils der Aufgabe, das können auch Sie. Der Geist der Selbsthülfe, dieser echt deutsche Geist, der die freie Arbeit eingeführt hat in die Geschichte, eine der größten, erlösendsten Thaten, von denen ihre Bücher melden, er wird mächtig in Ihnen sein, daß Sie seine eigne Errungenschaft, das Erbe der Väter, niemals aufgeben. Es wäre ein Abfall vom Geiste der Vorfahren, ein Verrath an den Nachkommen, der verdiente Lohn würde nicht ausbleiben! dafür, das mögen Sie mir glauben, würde die Reaction bestens Sorge tragen.

Kenntnisse und Fertigkeiten, Gewöhnung an Sparsamkeit, Fleiß und tüchtige Lebenshaltung, darauf kommt es vor allen Dingen an. Sollen sich unsere Umstände, unsere Lage bessern, so müssen wir zuerst mit uns selbst beginnen. Es giebt nicht leicht etwas Mangelhaftes in unseren Zuständen, was sich nicht irgendwie auf Mängel in uns selbst zurückführen ließe, und es wird nicht eher besser in der Welt, als bis die Menschen besser geworden sind an Einsicht und Willenskraft, an ernstem Streben und Sitte. Das, meine Herren, wollen wir vor Allem uns tief in das Herz schreiben.

3. Die wirthschaftlichen Beziehungen der Menschen regeln sich eben so, wie alle andern von der Natur gegebenen Verhältnisse, durch gewisse in ihrem innersten Wesen begründete ewige Gesetze. Davon, daß man diese Natur-Nothwendigkeiten erkennt, sich ihnen in seinem Thun fügt und sie für sich benutzt, hängt aller Erfolg, alles Gedeihen im Erwerb und Haushalt ab. Wie der Landmann den Wechsel der Jahreszeiten, den Einfluß der Witterung, die Bedingungen des Pflanzenwachsthums überhaupt und der Feldfrüchte insbesondere, der Züchtung und Ernährung seines Viehes u. dergl. kennen muß, wenn er im Ackerbau und der Landwirthschaft vorwärts kommen will, so der Industrielle, der Arbeiter die Gesetze, wonach sich Production und Consumtion, Tausch und Werth, Capital und Credit u. A. m. regeln. Nach dieser Kenntniß seine Thätigkeit regeln, die Mächte, von denen der Erfolg abhängt auf diesem Felde, benutzen, nicht sie bekämpfen, nicht Kraft und Mittel in dem vergeblichen Versuche zersplittern, jene Einflüsse außer Wirksamkeit zu setzen, die Natur der Dinge zu ändern, darauf sind alle Bestrebungen zu richten, um die Erwerbszustände, die wirthschaftliche Lage der arbeitenden Classen zu verbessern.

Von diesen allgemeinen Grundsätzen ausgehend, treten wir der Aufgabe in ihren Einzelnheiten näher und gelangen dabei zu folgenden Hauptgesichtspunkten.

Die erste Forderung, welche überhaupt bei einem wirklich praktischen Angriff der Sache gestellt werden muß, ist:

Die Vermehrung der Gesammtgüter-Masse, des Gesammtvermögens der Nation. Da wir, wie schon mehrfach angeführt wurde, bei der ganzen Angelegenheit davon ausgehen, daß ein großer Theil der Menschen nicht genügend

Verstandescombinationen mehr und mehr die bloße Muskelanstrengung ersetzt wird, und wir haben bereits nachgewiesen, wie wohlthätig im Ganzen dieser Vergeistigungsproceß der Arbeit auf die Arbeiterzustände zurückwirkt. Je mehr sich daher Jemand bei dem geistigen Theil der Arbeitsaufgaben betheiligt, je mehr Einsicht, Verstand und Kenntnisse er bei seinen Functionen aufwenden muß, im Gegensatz zu blos körperlicher Anstrengung, desto höher ist im Durchschnitt sein Lohn, das können Sie überall wahrnehmen. Die intellectuelle und sittliche Hebung eines Menschen bewirkt daher in der Regel auch die wirthschaftliche. Je eifriger Jemand für seine Bildung sorgt, je mehr Kenntnisse er sich verschafft, je unablässiger er an der Ausbildung seiner sittlichen Eigenschaften arbeitet, desto besser sorgt er für sein Fortkommen, seinen Unterhalt. Je höher also der Antheil ist, den sich ein Mensch von dem großen geistigen Gesammtcapital der Menschheit an Kenntnissen, Erfahrungen und Sittigung erringt, von welchem wir beim Schlusse des zweiten Vortrags sprachen, auf einen desto größern Antheil am sachlichen, am materiellen Capital hat er für seine Person Aussicht. Geistiger Besitz verhilft zu materiellem Besitz, zu Vermögen, wenn er nur irgend ordentlich verwerthet wird.

Die Bildungsstrebungen also sind es, mit denen wir vor allen Dingen anfangen müssen. Hier ist der Punkt, wo noch vieles gar sehr Mangelhafte in den Arbeiterzuständen auszugleichen ist. Daß die Arbeiter selbst dies zum großen Theile begriffen und werkthätig die Hand zur Besserung hier angelegt haben, ist eines der erfreulichsten Zeichen der Zeit. Aus ihm schöpfen die wahren Freunde der Arbeiter stets neuen Muth für das endliche Gelingen, allen den verkehrten und haltlosen Projecten gegenüber, mit denen man sich bemüht, die Arbeiter von dem allein richtigen Wege zu verlocken, um sie für persönlichen Ehrgeiz und gewisse unlautere politische Bestrebungen auszubeuten, welche nur dazu führen, unsere gesammte Entwickelung auf humanem, staatlichem und wirthschaftlichem Gebiet unausbleiblich der Reaction in die Hände zu spielen. Aber dem beugen die Tausende von Arbeiterbildungs- und volkswirthschaftlichen, von Handwerker- und Gewerbe-Vereinen vor, die ihr Netz über

da die Arbeiterfrage nur mit freien Arbeitern, niemals mit Sclaven oder Leibeigenen gelöst werden kann, die Bahn gebrochen hat, so ist es wiederum die Genossenschaft. Mittelst der Einigung in Zünfte hat ein Theil der Arbeiter in den germanischen Kern- und Mischvölkern im Mittelalter sich aus der Hörigkeit zum freien Stadtbürgerthum emporgeschwungen und so den ersten Keim des modernen Staatsbürgerthums gelegt. Ueberall begegnen wir diesem genossenschaftlichen Zug bei den Germanen, in den alten Kampfverbrüderungen wie in diesen politischen Einigungen der Zünfte, die trotz aller Verbote in den Reichsgesetzen sich behaupteten, und ihren Genossen Rechtsschutz und die Mitregierung in der Stadtgemeinde verschafften, auch dafür mit gewaffneter Hand einstanden. Freilich war das festeste Aneinanderschließen ihrer Mitglieder nöthig, wollten sie ihre politische Aufgabe in jenen unruhigen, kriegerischen Zeiten durchsetzen, und dies machte sie natürlich exclusiv, sich abschließend nach außen. Es war nun einmal der Staat der Vorrechte, der Stände-Staat, in welchem das Recht nur in Form des Vorrechts, des Privilegiums, zur Erscheinung kam, und Niemand hatte auf Rechtsschutz Anspruch, der eben nicht einer solchen privilegirten Körperschaft angehörte. Daher wurde jener Theil der Arbeiter, die Handwerker, selbst ein Stand und mußte es werden, wollte er überhaupt zu seinem Rechte kommen. Daß diese Aufgabe der Zünfte in der Gegenwart erloschen ist, und daß es im Gegentheil heut zu Tage darauf ankommt, die letzten Ueberbleibsel von Privilegien zu Gunsten bevorrechteter Classen aufzuheben und den alten Stände-Staat vollständig in den Rechtsstaat mit der Gleichheit Aller vor dem Gesetze aufzulösen, habe ich bereits früher gesagt. Deshalb hat man die Einigung vom politischen auf das wirthschaftliche Gebiet überzutragen, wohin die Arbeiterfrage gegenwärtig gediehen ist, und hier begrüßen wir sie in der Form der Arbeiter-Genossenschaft, welche den Zwang, die strenge Gebundenheit und Abgeschlossenheit, wie sie der politische Charakter der alten Zunft, wie sie das Rechtsleben des Mittelalters mit sich brachten, abgestreift und in der Freiheit, in der Gruppirung je nach den wechselnden Interessen ihrer Theilnehmer, das belebende Element gefunden hat, welches sie zu einem so werthvollen Gliede des wirthschaftlichen Organismus

3. Die Consumvereine, in denen man sich zum Ankauf nöthiger Lebens- und Wirthschaftsbedürfnisse vereinigt, um sich ebenfalls die Vortheile des Großbezugs zu sichern;

4. Die Krankenkassen endlich und Gesundheitspflegvereine, wo man sich durch die Vereine billigere Medicamente und ärztliche Behandlung verschafft.

Zu den Genossenschaften der zweiten Art gehören dagegen:

1. Die sogenannten Magazinvereine zum gemeinschaftlichen Handel mit den Arbeitserzeugnissen der Mitglieder, welche jedoch von diesen in ihren eigenen Geschäften gefertigt und im Vereinsmagazine für ihre Privatrechnung verkauft werden;

2. Die eigentlichen Genossenschaften zum gemeinsamen Geschäftsbetriebe, in welchen die Productionen und der Verkauf der Arbeitserzeugnisse auf Rechnung und Gefahr der Gesammtheit geschieht.

Daß die letztgenannte Form die höchste Stufe der Genossenschaft, der Schlußstein des Systems ist, welche das völlige Einlenken in den Großbetrieb unmittelbar erzielt, und namentlich die Errichtung bedeutender, fabrikmäßiger Etablissements Seitens der bis dahin unselbstständigen Arbeiter ermöglicht, bedarf keiner Ausführung. Allein eben deßhalb kann nur allmählich und mit großer Vorsicht zu ihnen übergegangen werden, indem, wo es an den nöthigen Voraussetzungen dazu unter den Arbeitern gebricht, das Mißlingen sicher zu erwarten ist. Deßhalb beschränken sich diese productiven Associationen bisher meist auf England und eine kleine Anzahl in Paris, wo der genossenschaftliche Geist länger und energischer als bei uns gepflegt und die erforderliche Geschäftsgewandheit schon mehr ausgebildet ist. In Deutschland treten sie noch sehr vereinzelt auf, und wo man gleich im Anfange unserer Genossenschaftsbewegungen 1848 und 1849 unvermittelt damit begann, sind sie fast ohne Ausnahme kläglich gescheitert. Doch beginnt man sich gegenwärtig auch hier zu regen, und schon stehen mehrere neuere glückliche Versuche da, die aus kleinen Anfängen, wie sie die Mitglieder nach dem Stande ihrer Mittel und Geschäftserfahrung zu übersehen vermögen, sich entwickelnd einer gesicherten Existenz entgegengehen. Jedenfalls kommen wir später auf die einschlagenden Verhältnisse zurück.

Die Haupt-Grundsätze, welche sämmtlichen vorstehenden

Arten der Genoſſenſchaft vermöge ihrer gemeinſamen Baſis gemeinſam ſind, faſſen ſich etwa folgendergeſtalt zuſammen:

1. Diejenigen, für welche die Genoſſenſchaft in Bezug auf irgend ein Bedürfniß in Wirthſchaft und Erwerb zu ſorgen übernimmt, müſſen Mitglieder und Träger des ganzen Unternehmens ſein, Gewinn und Verluſt deſſelben tragen, weil ſich eben nur auf dieſe Weiſe die ſociale Selbſthülfe in unſern Vereinen organiſiren läßt.

2. Nicht nur bei dem Ausfall, den materiellen Erfolgen des Vereingeſchäfts, ſondern auch bei deſſen Leitung und Verwaltung, bei dem geiſtigen Theil der Geſchäftsaufgabe alſo, müſſen ſie ſich perſönlich betheiligen, durch Uebernahme von ſpeciellen Verwaltungsfunctionen ſowohl, wie durch Theilnahme an den Vereinsbeſchlüſſen, durch welche die oberſte Entſcheidung in den Vereinsangelegenheiten von der Geſammtheit der Mitglieder geübt wird.

3. Die Bildung des zum Vereins-Geſchäft erforderlichen Fonds geſchieht durch baare Einlagen der Mitglieder, welche durch fortlaufende Beiſteuern und Zuſchreibungen der auf die Einzelnen fallenden Gewinnantheile (Dividenden) allmählich zu Geſchäftsantheilen von entſprechender Höhe gebracht werden müſſen, wie es Umfang und Riſico des Unternehmens, die Vermögensverhältniſſe der Mitglieder bedingen.

4. Um für den außerdem jedenfalls erforderlichen Credit einen ſoliden Halt zu finden, übernehmen ſämmtliche Mitglieder für die Vereinsſchulden die ſolidariſche Geſammthaft;

5. Endlich wird grundſätzlich in den Genoſſenſchaften die ſonſt im Geſchäftsleben herrſchende Ausſchließlichkeit abgeſtreift, indem man nicht die Vortheile des Unternehmens möglichſt Wenigen zu ſichern ſucht, ſondern daſſelbe im Gegentheil auf möglichſt Viele erſtreckt, und die Bedingungen des Zutritts demgemäß ſo regelt und ſo allgemein hält, daß ſie von jedem ordentlichen, tüchtigen Arbeiter, der den ernſten Willen hat, ſich ſelbſt zu helfen, erfüllt werden können, weil gerade bei einer zahlreichen Betheiligung am Verein deſſen Zwecke am leichteſten und vollſtändigſten für Alle erreicht werden.

Laſſen Sie uns an einige dieſer Punkte eine kurze Betrachtung knüpfen.

Daß unter den Aufgaben der Genoſſenſchaft in ihren

sagte zu erringen. Nicht die Persönlichkeit der Genossen anzutasten, deren eigener Wahl und wechselnden Interessen sie Zustandekommen und Dauer der Einigung überläßt, sondern derselben erst zu ihrer vollen Geltung im Leben zu verhelfen, ist ihr Zweck. Aber eben deßhalb, weil die Einzelnen, als bewußte Träger und Schöpfer der Gesammtheit, — nicht wie bei der socialistischen Staats-Association als deren Geschöpfe — etwas sind und bleiben sollen, nämlich Herren ihrer selbst und Constituenten des Gesammtwillens: eben deßhalb fordert sie von ihnen auch das volle Einsetzen ihrer Kraft, ernstes Streben nach persönlicher Tüchtigkeit, eine entsprechende, wirthschaftliche und sittliche Lebenshaltung. Niemals dürfen wir in den Grundfehler der Socialisten verfallen, die da meinen, man könne den Leuten durch ihre bloße Zusammenlegung in eine Gesammtheit helfen, ohne daß dieselben selbst das Beste dabei thun müßten. Durch eine Anzahl unfähiger Einzelner wird nie eine fähige Gesammtheit gebildet. Nur die Beschaffung der äußerlichen Bedingungen des Erfolgs in Wirthschaft und Erwerb, wie z. B. Capital, Credit, Großbetrieb und dergl., vermag uns die Einigung zu ermöglichen, niemals aber kann und soll sie das Fehlen jener innern Eigenschaften, von welchen die gedeihliche Inangriffnahme und Durchführung aller denkbaren Unternehmungen abhängt, bei den zusammentretenden Personen ersetzen. Diese Eigenschaften müssen die Einzelnen in die Genossenschaft mitbringen, welche ohne einen solchen geistigen Fond in ihren Mitgliedern die Aufgabe der Heranziehung der materiellen Mittel zu den Genossenschaftszwecken nicht zu lösen vermag. Von dieser Forderung abstehen und sich einbilden, daß alsdann mittelst irgend einer Vergesellschaftung irgend Etwas zu erreichen wäre, das ist gerade so, als wenn man sich einbildet, man könne durch Addiren einer Anzahl von Nullen eine wirkliche Summe herausbringen. Doch gehen wir zum Einzelnen über. Wie ich Ihnen schon sagte, meine Herren, lassen sich Genossenschaften zu sehr verschiedenen Zwecken denken, und je nach diesen einzelnen Zwecken müssen sie sich verschieden organisiren, obgleich sie in ihrem Grundprincip der Bildung einer Großkraft durch Vereinigung von einer Anzahl kleiner Kräfte gleich bleiben.

Zuvörderst haben wir hier der Genossenschaften zu

Bildungszwecken zu gedenken, wie sie in so wirkungsvoller Weise in Berlin selbst existiren. Da sind Handwerker-, Gewerbe-, volkswirthschaftliche und Bildungs-Vereine, da ist Ihr eigener Arbeiter-Verein selbst. Solche Vereine treten zusammen, um den Mitgliedern Bildungsmittel darzubieten, welche denselben in ihrer Vereinzelung nicht zugänglich sind. Man erörtert, tauscht Meinungen aus, man bietet den Mitgliedern Lehrmittel, es werden anregende Vorträge gehalten. So sucht man die Einsicht der Einzelnen zu steigern, indem man sie gegenseitig an einander abmißt; man macht Mittel flüssig, um Bücher und Zeitschriften anzuschaffen, um gemeinschaftlichen Unterricht und Fortbildungsschulen zu ermöglichen, und Niemand wird verkennen, wie höchst Erfreuliches bereits auf diesem Felde geleistet worden ist.

Indessen kommt es uns bei unsern gegenwärtigen Erörterungen wesentlich auf diejenige Classe der Genossenschaften (Associationen) an, welche die Förderung des Erwerbs und Haushalts ihrer Mitglieder, die materielle Seite der Frage, unmittelbar zum Gegenstand haben. Dieselben können wieder von sehr verschiedenen Seiten an die Aufgabe herantreten. Ein Theil von ihnen geht darauf aus, den Mitgliedern bei ihren kleinen Geschäften oder in ihrer Wirthschaft soviel wie möglich die Vortheile des Großbezugs, des Großcapitals zu verschaffen. Während sich also in ihnen die Mitglieder nur in den Vorbedingungen zu einem lohnenden Gewerbebetrieb, zu einer gedeihlichen Wirthschaft, associiren, nicht in Gewerbe und Wirthschaft selbst, welches Beides sie vielmehr selbstständig wie bisher fortführen: einigt sich ein anderer Theil zum Geschäftsbetrieb für gemeinsame Rechnung und giebt die bisherige isolirte Stellung dabei auf. Zu der ersteren Art der Genossenschaften zählen wir insbesondere:

1. Die Vorschuß-, Credit-, Darlehns-, Vereine, Volksbanken und dergl., welche den Bedarf ihrer Mitglieder an Baarschaft und Credit vermitteln;

2. Die Rohstoff-Vereine, in denen Handwerker und Arbeiter derselben Branche zu gemeinschaftlichem Bezuge der Rohstoffe im Großen, wohl auch zu gemeinsamer Anschaffung von Maschinen und kostspieligen Arbeitsvorrichtungen zusammentreten;

sämmtlichen vorbezeichneten Formen das Herbeiziehen fremder Mittel in Form von baaren Anlehnen oder Waarencredit, mit anderen Worten, die Dienstbarmachung des Capitals, zu den hauptsächlichsten gehört, wird man leicht einsehen. Gerade hier, wo wir den Geldmarkt betreten, stehen wir auf dem allerrealsten Boden der Wirklichkeit, wo alle Einbildungen aufhören und die kalte Berechnung allein entscheidet. Und gerade hier hat die Genossenschaft in glänzender Weise die Probe bestanden, namentlich in den Vorschußvereinen, welche das Schaffen von Geldmitteln zur unmittelbaren Aufgabe haben. Wirklich ist es der Mühe werth, die Art, wie in diesen Vereinen eine Creditbasis geschafft wird, mittelst der Gesammthaft, näher in das Auge zu fassen. Daß sich den unbemittelten Arbeitern der Credit im gewöhnlichen Leben meist entzieht, ist bekannt. Die Arbeitskraft der Einzelnen hat zwar einen ökonomischen Werth, aber sie ist zu vielen Zufälligkeiten ausgesetzt und gilt daher nicht als Sicherheit für die Capitalanlage. Da können Krankheiten, unvorhergesehene Unglücksfälle dazwischen treten, oder sonst Arbeitslosigkeit, der bisher Tüchtige, Ordentliche kann sich auf die lüderliche Seite werfen, wer mag das dem Gläubiger garantiren? Es fehlt daher an der nöthigen Sicherheit, und wenn der Capitalinhaber den Leuten nicht gerade einmal eine Gunst erweisen und deßhalb ein solches ungewöhnliches Risico übernehmen will, wird er auf ein derartiges Anlehn, eine derartige Creditbewilligung vom geschäftlichen Standpunkte aus, — und jeden andern weisen wir hier grundsätzlich zurück — schwerlich eingehen. Dieses Verhältniß ändert sich nun sofort durch die Genossenschaft. Tritt hier eine größere Anzahl solcher in ihrer Vereinzelung nicht creditfähiger Arbeiter zusammen, von denen jeder einen Werth repräsentirt (seine Arbeitskraft), dessen Realisirung aber von einer Menge von Zufälligkeiten abhängig ist, die weder er noch der Gläubiger in der Gewalt hat, so wird der gerügte Mangel durch die Gesammthaft sämmtlicher Vereinsgenossen ergänzt. Denn jene Zufälligkeiten, welche den Einzelnen zahlungsunfähig machen können, werden sich ihrer Natur nach niemals zu gleicher Zeit auf Hunderte von Arbeitern erstrecken, und so wird der Ausfall bei dem Einzelnen leicht mittelst des gegenseitigen Einstehens Aller für einander von den Uebrigen übertragen und gedeckt, und der Gläu-

biger erhält meist eine größere Garantie als selbst bei einer guten Hypothek. Wirklich hat sich die auf dieser Grundlage beruhende Creditfähigkeit unserer Genossenschaften in so überraschendem Maße bewährt, daß bisher meist das Angebot von Capitalien größer gewesen ist, als der Bedarf.

Natürlich darf aber neben dieser wichtigen Aufgabe, den unbemittelten Arbeitern fremdes Capital zur Verfügung zu stellen, die andere: die Bildung eines eigenen Capitals bei ihnen auf alle Weise zu fördern, nicht vernachlässigt werden. Sollen die Genossenschaften eine irgend solide geschäftliche Unterlage erhalten, so muß mit der erleichterten und erweiterten Benutzung des Credits die Sorge für die Deckungsmittel Hand in Hand gehen, und Beides — das was die Genossen selbst in dem Geschäfte einsetzen, und das was sie dazu von Andern borgen, in ein richtiges Verhältniß zu einander gebracht werden. Da nun der größere Theil der Mitglieder in der Regel nicht im Stande sein wird, solche Einlagen gleich beim Eintrit in den Verein in der erforderlichen Höhe zu machen, so wird überall deren allmähliche Erhöhung durch fortlaufende Beisteuern von einem gewissen Mindestbetrage zugelassen. Auf diese Weise schreitet die Bildung von Geschäftsantheilen überall rüstig vorwärts, denen man, bis sie die normalmäßige Höhe erreicht haben, auch noch die Antheile am Geschäftsgewinn, welche auf die Einzelnen kommen, die Dividenden, zuschreibt. Eben dadurch, daß man diese Dividenden nach Höhe des auf die Geschäftsantheile Eingezahlten an die Mitglieder vertheilt, fördert man deren Anwachsen außerordentlich. Bei Leuten, von denen Viele erst durch den Verein in die Lage kommen, ein kleines Capital aufzusammeln, welches außerdem, daß es ihnen die Vortheile des Vereinsgeschäfts zugänglich macht, auch noch nebenbei eine Rente gewährt, entsteht dadurch ein solcher Reiz zum Sparen, daß sie jeden mühsam abgedarbten Groschen in die Casse tragen, nur um von der für sie so lockenden Dividende ihr volles Theil zu erhalten. Wirklich liegen die Beispiele in Menge vor, daß Mitglieder, welche man fast aufzunehmen Bedenken fand, weil sie in Nahrung und Erwerb völlig herabgekommen schienen, weßhalb ihnen auch vom Vereine selbst nicht creditirt werden konnte, durch ihre regelmäßigen Beisteuern und Gewinnantheile

allmählich ein Cassenguthaben ansammelten, vermöge dessen ihnen, ohne Gefährdung der Gesammtheit, die Vortheile des Vereinsgeschäfts vollständig zu Gute kamen. Indem die Vereine solchergestalt auch dem Aermsten Gelegenheit bieten und ihm Lust machen, sich creditwürdig zu zeigen, machen sie ihn creditfähig, und lösen so einen der wichtigsten Theile der socialen Aufgabe.

Denn was für ein Segen der Besitz eines kleinen Capitals für den Arbeiter ist, welches ihm einen Halt in Erwerb und Wirthschaft bietet, ihm die geschäftliche Selbstständigkeit ermöglicht oder doch in Aussicht stellt, ist nicht zu sagen! Je schwerer der erste Schritt hier den Betheiligten fällt, desto sicherer zieht er weitere nach sich. Man hat einen greifbaren, einen bleibenden Vortheil vor sich und sieht, daß redliche Arbeit und Sparen zu Etwas helfen, daß man vorwärts kommt. Muth und Lust zum Erwerb wachsen, und das Gefühl größerer Sicherheit giebt größere Kraft und Ausdauer.

Indessen beruht die nicht hoch genug anzuschlagende moralische Einwirkung des Genossenschaftslebens keineswegs blos auf dieser Ermöglichung der eigenen Capitalbildung und des Credits für die Genossen. Das Gefühl, einer Verbindung anzugehören, welche Geltung und Bedeutung im Verkehr hat, wirkt ebenso wohlthätig in dieser Beziehung auf die Mitglieder ein. Wie kläglich ist oft die Rolle, welche der kleine Handwerker, der unbemittelte Arbeiter im Verkehr spielen, wenn sie z. B. bei Bezug ihrer Rohstoffe oder Lebensbedürfnisse, bei Aufnahme der benöthigten Gelder, die Zwischenhändler und Geldnegocianten mit den kleinsten Partien und Summen und auf langen Borg in Anspruch nehmen müssen! Theuere Preise und schlechte Waare, hohe Zinsen und wucherische Bedingungen sind hier die Regel, da jene Geschäftsmänner auf Verluste gefaßt sein müssen, die bei dem Gewinn mit in Anschlag kommen. Und der Betheiligte darf sich kaum beklagen, muß sich diesen Nachtheilen und Demüthigungen aller Art fügen, um nur wiederkommen zu dürfen. Wie anders in der Genossenschaft! Hier ist er Mitinhaber des Geschäfts, welchem er seinen Bedarf entnimmt, steht auf eignen Füßen und braucht sich bei Niemandem zu bedanken. Rechte und Pflichten sind Allen gleich zugemessen, die Bedingungen mäßig, wie sie sonst nur im Groß-

verkehr vorkommen, und obenein fließt der Geschäftsgewinn in seine eigne Tasche. Das giebt Selbstgefühl. Man ist etwas durch eigne Kraft, man tritt den Andern ebenbürtig entgegen. Und daraus erwächst allmählich Selbstachtung. Man hält auf sich, man darf dem Vereine keine Schande machen, die Ausschließung wäre geradezu Entehrung. Natürlich wirkt dies auf die ganze Lebenshaltung der Leute zurück, auf ihr Wirthschaften und Haushalten, wie auf ihre gewerbliche Tüchtigkeit und Solidität. Und nach alledem glaube ich nicht zu viel zu behaupten, wenn ich es ausspreche: daß es kaum ein wirksameres Mittel zur sittlichen Hebung des Arbeiterstandes giebt, als unsere Genossenschaften.

Weiter haben wir die ebenso wichtige Steigerung der geschäftlichen Erfahrung und Einsicht, welche den Mitgliedern durch die Vereinsgeschäfte erwächst, in Anschlag zu bringen. Der kleine Handwerker in seinem engbegrenzten, localen Verkehr mit dem kleinlichen Geschäftszuschnitt, der Lohnarbeiter in fremden Etablissements — wie selten kommt es bei ihnen zum rechten Verständniß der weitern Beziehungen, der innern und äußern Bedingungen ihrer Thätigkeit, von welchem doch zum guten Theil der Erfolg abhängt! In mechanischen Verrichtungen, im drängenden Bedürfniß des Augenblicks geht ihre ganze Kraft und Sorge auf und läßt sie an Vervollkommnung ihres Betriebes, an weitern Aufschwung nicht denken. Erst in den Vereinen eröffnen sich ihnen weitere geschäftliche Aussichten. Der Bezug und Absatz im Großen nöthigt sie über blos locale Beziehungen hinwegzusehn, sich um kaufmännische Kenntnisse und Erfahrungen zu bemühen. Außer der mechanischen Arbeitsthätigkeit, welche ihnen nach wie vor im Vereinsgeschäft, oder in ihrem eignen, oder dem eines dritten ihren gewöhnlichen Verdienst giebt, müssen sie sich an der Geschäftsleitung und Verwaltung, (der geistigen Arbeitsaufgabe, wie wir schon sagten) betheiligen, die Verhältnisse des Marktes im Großen in das Auge fassen und sich Verrichtungen unterziehen, welche einen Grad von Intelligenz erfordern, dessen sie bis dahin nicht bedurften. Kann auch erst eine längere Uebung und Erfahrung manche Mängel hierbei beseitigen, und werden Schäden und Nachtheile hier und da unvermeidlich vorkommen, so kann diese Schule den Leuten doch nicht erspart werden, und die gemachten

Versuche beweisen, wie bald und wie gut sich unsre Handwerker und Arbeiter in der neuen Geschäftsform zurecht finden.

Mag nun hier nach dieser flüchtigen Erörterung dessen, was das Genossenschaftswesen für die intellectuelle und sittliche Hebung des Arbeiterstandes zu leisten vermag, auch eine kurze statistische Mittheilung über seine Ausbreitung in unserm Vaterlande und die erreichten materiellen Resultate stattfinden.

An Genossenschaften der von mir bezeichneten Art bestehen in Deutschland bereits gegen zweitausend, wovon jedoch mindestens die Hälfte sich auf Bildungszwecke beschränkt, in Form von Handwerker-, Arbeiter-, Gewerbe-Vereinen u. dergl. Nahezu tausend haben sich zu einem eigentlichen Geschäftsbetriebe vereinigt. Davon kommen ca. 500—550 auf die Vorschuß- und Creditvereine (Volksbanken); ca. 200 auf Rohstoff-Vereine; ca. 50 auf Vereine zu gemeinsamer Magazinirung und Production; ca. 100 auf Consum- und 100 auf Krankenpflege-Vereine. Ohngefähr 700 von diesen Vereinen sind mir bereits namentlich bekannt, darunter 483 Vorschuß- und 150 Rohstoff-, Magazin- und Productivassociationen. Um einen Begriff von Umsatz und Verkehr derselben zu geben, entnehme ich den von mir regelmäßig herausgegebenen Jahresberichten*) folgende Zahlen. Von den ca. 360 Vorschußvereinen, welche im Jahre 1861 bereits thätig waren, hatten 188 ihren speciellen Jahresabschluß eingesendet. Obschon darunter 46 sich befanden, deren Abschluß ihr erstes Geschäftsjahr betraf, wo der Verkehr natürlich noch ganz unentwickelt ist und sich in sehr kleinen Verhältnissen bewegt, so ergab sich doch an gewährten baaren Vorschüssen, einschließlich der Prolongationen, meist auf die Frist von 3, manchmal auch bis zu 6 Monaten, eine Gesammtsumme von 16,876,009 Thaler. Dieser Umsatz wurde mit einem Betriebsfond bewirkt, welcher bei sämmtlichen Vereinen zusammen 5,555,691 Thaler betrug, wovon 4,637,477 Thaler anlehns-

*) Jahresbericht über die auf Selbsthülfe gegründeten deutschen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften des kleinen und mittlern Gewerbstandes von Schulze-Delitzsch. Leipzig, bei G. Mayer, pro 1859, desgl. pro 1860, desgl. pro 1861.

weise von Dritten aufgenommen waren, 906,613 Thaler aber den Vereinen und deren Mitgliedern selbst gehörten, nämlich 799,375 Thaler als Geschäftsantheile oder Mitgliedervermögen, 107,238 Thaler als Vereins- oder Gesammtvermögen, welches vorzugsweise als Reserve zur Deckung etwaiger Verluste dient. Hiernach betrug das eigne Vermögen ca. 17 Procent des Gesammtfonds, und ca. 20 Procent der fremden Gelder. In Berücksichtigung der eigenthümlichen Aufgabe unserer Vereine, vermöge deren sie der Mehrheit ihrer Mitglieder die Bildung von Capitalien erst ermöglichen sollen, deren Vorhandensein von Haus aus also nicht voraussetzen können, in Berücksichtigung ferner, daß von den aufgeführten 188 Vereinen mehr als 100 nicht über das dritte Jahr ihres Bestehens hinausreichen, die Capitalbildung also noch in den ersten Anfängen begriffen war, wird man dieses Verhältniß als ein sehr günstiges gelten lassen müssen, und als einen Beweis, daß die Vereine die Bedingungen ihres Gedeihens auf solider Grundlage immer mehr einsehn und keine Mühe scheuen, allen desfallsigen Anforderungen zu genügen. Die Mitgliederzahl belief sich bei den 188 Vereinen auf 48,760, der Nettogeschäftsgewinn derselben pro 1861 zusammen auf 78,055 Thaler, und Verluste von irgend welchem Belang kamen so gut wie gar nicht vor, außer bei dem großen Dresdner Spar- und Vorschuß-Verein, welcher trotz wiederholter Warnungen die natürlichen Grenzen, welche dem genossenschaftlichen Geschäftsbetrieb gezogen sind, überschritten und mit Vernachlässigung der gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln den Großbankverkehr in seinen Bereich gezogen hatte. — Rechnet man zu diesen Resultaten noch die der ca. 140—150 Vorschußvereine, welche keine Abschlüsse eingesendet haben, obschon sie 1861 bereits in Thätigkeit waren, nach einem ohngefähren Anschlage hinzu, so wird die Gesammtsumme des zinstragenden Umsatzes auf das bezeichnete Jahr nur bei dieser einen, allerdings am meisten entwickelten Classe der Genossenschaften auf mindestens 20 Millionen Thaler, der eigne Fond auf 1 Million bis 1,200,000, die fremden Anlehen auf 5 $_{/2}$ Millionen Thaler geschätzt werden müssen. Diese Beträge sind nun aber wieder im Jahre 1862 bei weitem überschritten, indem der Verkehr in den alten Vereinen sich außerordentlich gesteigert hat und über 100 neue hinzugetreten sind.

Bereits sind ca. 180 Rechnungsabschlüsse eingelaufen, eine Menge steht noch in Aussicht, und es läßt sich schon gegenwärtig übersehen, daß der zinstragende Umsatz dieser unserer Volksbanken 1862 die Summe von 30 Millionen Thalern überschritten und die eignen Capitalien der Vereine auf nahezu $1^1/_2$ bis 2 Millionen Thaler gestiegen sind, denen ca. 8 Millionen fremde Gelder im Geschäftsfond gegenüberstanden.

Es konnte nicht fehlen, daß die bedeutenden Resultate dieser Vereine die allgemeine Aufmerksamkeit dem Genossenschaftswesen überhaupt zuwendeten und namentlich bei den Capitalisten die Ueberzeugung weckten, daß man ungefährdet solchen Gesellschaften Geld anvertrauen und ein gutes und sicheres Geschäft mit ihnen machen könne. Ueberall kommt uns diese gute Meinung im Publikum entgegen, welche, beiläufig gesagt, von den Genossenschaften noch nie getäuscht worden ist, und, wie schon bemerkt, niemals hat es uns an dem zur Ausdehnung der geschäftlichen Operationen erwünschten Credit gefehlt. Während die Genossenschaften sich gegenseitig bereits selbst in vielen Fällen aushelfen, da nicht wenigen bei weitem mehr Geld zuströmt, als sie in ihrem eignen Geschäftskreis verwerthen können, sind seit einigen Jahren große Bankhäuser in mehreren Haupthandelsplätzen Deutschlands gewonnen, welche den Vereinen Conti von bestimmter Höhe und zu den liberalsten Bedingungen eröffnet haben, so daß außer den localen Creditquellen, auf welche die Genossenschaften in erster Linie angewiesen sind, für außerordentliche Fälle, wo diese im Augenblick aussagen oder nicht zureichen, man einen werthvollen Rückhalt gewonnen hat, so lange man die gesunde geschäftliche Basis nicht verläßt.

Von Rohstoff- und Magazinvereinen konnte der Verfasser in seinem Jahresbericht pro 1861 nur 32 specielle Rechnungsabschlüsse pro 1861 mittheilen, da es hier, wo man sich in einem Kreise engerer Berufsgenossen mehr abschließt, schwerer hält, zuverlässige Nachweise zu erhalten. Diese meist erst seit 1 — 2 Jahren bestehenden Vereine, welche zusammen 1527 Mitglieder zählten, hatten im genannten Jahre ein baares Betriebscapital von 61,343 Thalern, von welchen 19,308 Thaler ihnen eigenthümlich (Geschäftsantheile und Reserve) gehören, der Rest anlehnsweise von dritten Personen aufgenommen ist. Mit Zuhülfenahme des bedeutenden Waarencredits,

dessen sie genießen, hatten sie, außer den Lagerbeständen des Vorjahres, im Jahre 1861 für 198,335 Thaler Rohstoffe im Großen eingekauft, davon für 185,434 Thaler an die Mitglieder abgelassen (mit Zuschlag von etwa 5—7 Procent über den Kostenpreis) und noch für 62,892 Thaler auf Lager behalten. Der sehr nebensächliche Reingewinn betrug nach Abzug aller Unkosten 5769 Thaler, der Vortheil aber an billiger und besserer Beziehung der Rohstoffe 10—20, ja in einzelnen Geschäften und Fällen 30 Procent und darüber. Auf dieser Grundlage wird der Gesammtverkehr der ca. 150 hierher gehörigen Genossenschaften, welche im Jahre 1861 ihr Geschäft eröffnet hatten, ohngefähr auf 1 Million Thaler mit 5—6000 Mitgliedern anzuschlagen sein — Zahlen, welche im Jahre 1862 natürlich ebenfalls ansehnlich überschritten sind.

Von Consumvereinen, in deren Bildung unser Arbeiterstand erst neuerlich lebhafter eintritt, ist noch wenig zu melden, da die meisten erst beginnen und in den Jahren 1861 und 1862 kaum 50—60 thätig gewesen sein mögen. Die bedeutendsten waren noch immer die beiden Gesellschaften zur Vertheilung von Lebensbedürfnissen zu Hamburg — die ältere seit 1852, die jüngere 1856 gegründet — welche in 4, resp. in 7 Läden in verschiedenen Stadttheilen Brod, Heizmaterial, geräuchertes Fleich, Hülsenfrüchte und Colonialwaaren an ihre Mitglieder ablassen und bei einem Umsatz von 40—50,000 Thalern jährlich gute Geschäfte machen. Noch ausgebildeter ist der große Consumverein zu Zürich (politisch freilich nicht zu Deutschland gehörig), der 1861 bereits mehrere Grundstücke besaß, ein Magazin, eine Bäckerei, ein Speise- und Schank-Local, und in 9 Verkaufsläden für 801,883 Francs Waaren verkaufte. In der eignen Bäckerei des Vereins wurden 10,350 Centner Mehl verbacken und 1,349,150 Pfund Brod für 271,432 Francs verkauft. Sämmtliche Geschäfte ergaben pro 1861 einen Reingewinn von 23,567 Francs.

Ich schließe hiermit diese Notizen, die in meinen erwähnten Schriften genauer nachgesehen werden können, und verweise namentlich wegen der Einzelheiten der Organisation bei den verschiedenen Arten der Genossenschaften auf die einschlagenden von mir veröffentlichten Bücher, welche bei der Einrichtung der-

selben überall als Rathgeber gedient haben.*) Nur habe ich noch eines Instituts zu gedenken, welches zur äußern Verbreitung und innern Kräftigung der ganzen Bewegung wesentlich beigetragen hat. Durch den nach dem Verlangen einer Anzahl von Vorschußvereinen zum ersten Male im Jahre 1859 zusammengetretenen Vereinstag deutscher Genossenschaften, welcher seitdem alljährlich zur Berathung gemeinsamer Interessen, zum Austausch gemachter Erfahrungen und Verständigung über wichtige Organisationsfragen stattfindet, wurde eine Centralstelle für die ganze Bewegung gegründet, die Anwaltschaft deutscher Genossenschaften und deren Verwaltung mir selbst bis auf Weiteres anvertraut. Meine Stellung als Gründer und Leiter der ersten derartigen Vereine in Delitzsch, mein Wirken dafür in der Presse, in Versammlungen und auf Congressen hatten mich bereits thatsächlich gewissermaßen zum Mittelpunkt der Bewegung gemacht, und dies wurde durch den Beschluß der Vereinsdeputirten jetzt förmlich sanctionirt. Gegen eine Tantième von 2 Procent vom Nettogewinn der Vereinsgeschäfte zu meiner Besoldung und Uebertragung der unvermeidlichen Bureaukosten verpflichtete ich mich, keine Stellung im öffentlichen und Privatdienste anzunehmen und meine Zeit und Kraft möglichst ungetheilt den Genossenschaften und allen verwandten Bestrebungen auf socialem Gebiete zu widmen. Schon sind 250 Vorschuß- und Credit-, und 32 Rohstoff- und Consumvereine der Anwaltschaft beigetreten, und täglich folgen ihnen neue, so daß schon in den nächsten Jahren die Einnahmen eine Höhe erreichen werden, welche dem Anwalt, außer der Uebertragung der Bureaukosten, eine angemessene Remuneration für seine Leistungen gewährt, und die dauernde Erhaltung des Instituts in Aussicht stellt, indem es möglich wird, die geeigneten Kräfte dazu heranzuziehn. Wie nothwendig und förderlich dasselbe den Vereinen im Einzelnen, wie der Gesammtvertretung und weitern Ausbildung des Genossenschaftswesens im Allgemeinen ist, hat sich vielfach bewährt, und ist namentlich die Sich-

*) Besonders kommen hierbei in Anschlag: 1) Associationsbuch für deutsche Handwerker und Arbeiter. Leipzig 1853, bei E. Keil. 2) Vorschuß- und Credit-Vereine als Volksbanken. 3. Aufl. Leipzig 1862, bei E. Keil.

tung und Geltendmachung des immer mehr sich anhäufenden Materials an Erfahrungen, die Anbahnung gegenseitiger Verkehrsbeziehungen unter den Vereinen, das Eröffnen von Geld- und Creditquellen, die Wirksamkeit in der Presse*) und sonst im öffentlichen Leben von nicht geringem Einfluß gewesen.

b) Die Genossenschaft mit Staatshülfe.

Habe ich Ihnen so eine Uebersicht zu geben versucht, in welcher Weise und nach welcher Richtung hin sich die freien Arbeitergenossenschaften in Deutschland entwickelt haben, und was sich damit erreichen läßt, so bleiben doch noch manche Punkte übrig, welche neben diesen allgemeinen Umrissen für Sie von Interesse sind. Da bietet mir nun eine neuerdings erschienene Broschüre von F. Lassalle, welche sich an das Centralcomité in Leipzig zur Berufung eines deutschen Arbeitercongresses adressirt, der darin enthaltenen Angriffe gegen diese auf Selbsthülfe gegründeten Genossenschaften halber erwünschte Gelegenheit, manche einschlagenden Sätze den gegentheiligen Ausführungen gegenüber näher in das Licht zu stellen.

Im Allgemeinen sucht der Verfasser die ganze Arbeiterfrage vom socialen auf das politische Feld hinüberzuführen, indem er ihre Lösung nur unter Mitwirkung der Staatsgewalt für möglich hält — ein Standpunkt, den wir bereits hinlänglich erörtert haben. Mit den politischen Ausfällen gegen die Fortschrittspartei, womit der Verfasser beginnt, habe ich mich nicht näher zu befassen. Die Mitglieder dieser Partei im preußischen Abgeordnetenhause haben den unverzeihlichen Fehler begangen, die Rathschläge des Herrn Lassalle nicht zu beachten, wornach sie weiter nichts zu thun hatten, als gleich beim Beginn des Landtags wieder nach Hause zu gehn, bis die Regierung ihnen und dem Lande in den großen, bei uns schwebenden politischen Streitfragen den Willen gethan. Dabei richte

*) Bereits hat das Genossenschaftswesen in der von der Anwaltschaft herausgegebenen Monatsschrift: die Innung der Zukunft ein eignes Organ in der Tagespresse, dessen Vertrieb die Verlagshandlung von Ernst Keil in Leipzig besorgt.

ich nur einige Fragen an Sie zu meiner eignen Aufklärung. Wer hat Ihnen nur die Rathschläge ertheilt, die Herr L. erwähnt: „sich entweder gar nicht um Politik zu bekümmern oder Anhang der preußischen Fortschrittspartei zu werden“? — Ich denke, wir haben uns über die Wichtigkeit der politischen Entwickelung für die Arbeiterfrage und über die Forderungen, die wir deßhalb an den Staat zu stellen haben, verständigt. Alle diese Forderungen liefen aber schließlich auf die von der deutschen Fortschrittspartei (eine blos preußische giebt es nicht) sowohl in Preußen, wie in ganz Deutschland gestellten hinaus, und wir vermochten keinen Unterschied zu entdecken. Nun habe ich stets geglaubt, daß Sie selbst ein Theil, ein großer, wesentlicher Theil dieser Fortschrittspartei sind — also kein Anhängsel — daß Sie darin Ihr Wort mitzusprechen und wirklich mitgesprochen haben. Wie ist denn das — haben Sie uns denn nicht mit gewählt, uns, die Abgeordneten dieser Partei? Haben Sie, die Arbeiter Berlins, namentlich nicht mir in diesem industriereichsten Wahlbezirke der Hauptstadt Ihre Stimmen gegeben? — Ei, da trifft ja aber das Schmähen der Fortschrittspartei Sie selbst mit, meine Herren — da hilft nichts, Sie sind Alle mit uns in der gleichen Verdammniß, und mögen nur immerhin die schönen Sachen mit auf sich beziehn, die Herr Lassalle zum Besten giebt. Machen Sie es ein andres Mal besser!

Ein ähnliches Staunen flößt der weiter gegen die Behandlung der Fragen der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit auf dem beabsichtigten Congresse gemachte Einwurf ein: „Mit diesen Verhandlungen kämen Sie mindestens um 50 Jahre zu spät!“ Dergleichen auszusprechen, in einer Zeit, wo nicht nur ein ansehnlicher Theil der Arbeiter — die Zunftmänner in den Handwerken — gegen diese Freiheiten selbst agitirt, sondern wo sie nur in dem kleinsten Theile unseres Vaterlandes erst eingeführt sind, wo in Preußen, wie anderwärts, noch heftig gegen sie von einflußreichen Kreisen angekämpft wird — das ist denn doch stark! Weil im Kopfe des Herrn L. die Sache fertig ist, ist sie es darum auch in der Wirklichkeit? — Ich dächte, wir hätten die grellsten Beispiele des Gegentheils alle Tage. Nur wenn sich die Arbeiter selbst in festem Zusammenschluß für das Durchsetzen dieser Forderun-

gen organisiren, sie gemeinsam auf ihre Fahne schreiben, ist hier ein baldiger Erfolg zu hoffen, und es ist nicht abzusehn, wie Herr L. diese Agitation hier verwerfen und sie für das allgemeine gleiche Wahlrecht fordern kann, das ja eben so gut im Princip von allen entschieden Freisinnigen als völlig berechtigt anerkannt wird, deßhalb aber dennoch in der Praxis erst durchgesetzt werden muß.

Gleiches Schicksal trifft die weiter dem Congreß vorbehaltene Berathung von Kranken-, Invaliden- und Altersversorgungscassen, die Herr Lassalle lediglich den Localvereinen überlassen wissen will. Gerade bei der höchst schwierigen und die gründlichsten und genauesten Vorarbeiten fordernden Einrichtung dieser Cassen, wo Leichtsinn und Unkenntniß schwere Nachtheile über die Betheiligten herauf führen können, und wo überdem nur eine sehr zahlreiche Betheiligung ein gesichertes Bestehn möglich macht, ist der allgemeine Angriff, die Bildung größerer Bezirke nothwendig, soll überhaupt etwas Lebensfähiges geschaffen werden. Das aber wird freilich kein Einsichtiger Herrn Lassalle bestreiten, daß überhaupt auf solchem Wege die Lösung der Arbeiterfrage nicht zu erreichen ist. Vielmehr leiten jene Institute in gewisser Hinsicht davon ab. Indem die von den Arbeitern einzuzahlenden Prämien jeden mühsam ersparten Groschen in Anspruch nehmen, rauben sie den Leuten die Aussicht, durch Ansammlung eines kleinen Capitals jemals zu geschäftlicher Selbstständigkeit zu gelangen, und wird die Garantie, in alten und schwachen Tagen nicht der öffentlichen Mildthätigkeit anheim zu fallen, nur durch das Opfer jeder nachhaltigen Verbesserung der Lage, jedes Aufschwungs in der socialen Stellung erkauft. Ich habe mich darüber genauer in dem Buche über die Begründung meines Genossenschaftssystems ausgesprochen, auf welches ich hier wegen des Näheren verweise. *)

Daran knüpft sich die Auffassung der socialen, der Arbeiterfrage überhaupt, an welche ich von einem Standpunkte herantrete, der ihr sicher die volle Höhe und Bedeutung sichert, die sie verdient. Für mich fällt nämlich diese

*) Die arbeitenden Classen und das Associationswesen in Deutschland. Leipzig 1858, bei G. Mayer. Seiten 31, 38, 39 und folgende.

Frage mit der Frage der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit überhaupt zusammen, wie ich Ihnen schon in der Versammlung vom November vorigen Jahres, sowie bei früheren Gelegenheiten erklärt habe.*) Nur in der fortschreitenden Cultur, in der steigenden Bildung und ihrer immer weiteren Verbreitung auf alle Classen der Gesellschaft ist die Möglichkeit der endlichen Lösung der socialen Frage gegeben, nur in ihnen der Fortschritt in Intelligenz und Sittigung, in der Aufbesserung der wirthschaftlichen Zustände im Großen und Ganzen. Je mehr in Folge dieses geschichtlichen Entwickelungsprocesses die Arbeitsmethoden sich vergeistigen und die Bildung Arbeitsmittel wird, je leichter und ergiebiger dadurch die Arbeit wird, je mehr die rohesten und niedrigsten Arbeitsverrichtungen den Naturkräften überlassen werden, desto mehr Aussicht hat der Arbeiter, in sein volles menschliches Erbe einzutreten. „Es ist nicht nöthig, daß ein Theil der Menschen verdammt zur geistigen und leiblichen Verkümmerung im niederen Dienst zur Anschaffung der materiellen Nothdurft des Daseins geopfert werde, damit der andere Theil sich ungestört den höheren Culturaufgaben widmen könne; Bildung und Gesittigung das Gemeingut Aller! für jedes menschenwürdige Streben die Möglichkeit eines menschenwürdigen Daseins!“ So lautet der tröstliche Satz, die große menschenerlösende Errungenschaft der neuern Geschichte. Und daß wir ihn erkannt, daß wir die Wege, die allein zum Ziel führen können, darnach bemessen haben, dafür geben unsere bisherigen Erörterungen Zeugniß. Die Entwickelung und ihr Lebenselement, die Freiheit, dahin gingen unsere Forderungen. Und weil die Staatsgarantie mit der davon unzertrennlichen Staatseinmischung, abgesehen von ihrer völligen Unausführbarkeit, die politische wie die Erwerbsfreiheit und in ihnen die Möglichkeit jeder Entwickelung ertödtet, haben wir uns von der socialistischen Heilslehre, und damit auch von der des Herrn Lassalle, die nur ein wenig verhüllter etwas schwächlicher Abklatsch davon ist, losgesagt. Die

*) Arbeit und Bildung. Ein Vortrag im Berliner Handwerkerverein am 4. Februar 1861. Berlin 1861, bei Franz Duncker.

deutschen Arbeiter wissen es Niemandem Dank, der ihnen eine Garantie ihrer Existenz von außenher entgegenbringt, weil er in der Aufhebung der Selbstverantwortlichkeit und Selbsthülfe die Grundlage ihrer sittlichen Würde, ihrer bürgerlichen Gleichberechtigung, wie ihrer wirthschaftlichen Selbstständigkeit antastet, Dinge, ohne welche von einer wirklichen Hebung der arbeitenden Classen doch wirklich nicht im Ernste die Rede sein kann.

Dies vorausgeschickt, kommen wir zu den speciellen Angriffen gegen die von mir vertretenen, auf Selbsthülfe beruhenden Genossenschaften in der Lassalle'schen Broschüre, und da handelt es sich um Berichtigung wesentlicher Irrthümer, thatsächlicher Unwahrheiten und falscher Schlüsse in solcher Menge, daß es uns nur möglich ist, Einzelnes davon hier herauszugreifen, was gerade für unsern Zweck den geeignetsten Anhalt bietet.

Zuerst sagt Herr Lassalle: „ich wolle blos Rohstoff-, Consum-, Credit- und derartige Vereine, und nicht die Associationen zu gemeinsamer Production". Nur die letzteren erkennt er als zum Ziele führend an, weil sie allein den Großbetrieb ermöglichen, zu welchem die neuere Industrie hindränge, während die ersteren nur das ohnehin nicht lebensfähige Handwerk kümmerlich fristeten.

Diese Behauptung enthält eine so dreiste Unwahrheit, daß sie für die ganze Schrift charakteristisch ist. Wer die Meinungen Anderer bekämpft, hat die Pflicht, wenn diese Meinungen und Ansichten vielfach öffentlich in Schrift und Wort niedergelegt sind, sich von denselben erst zu unterrichten. In dem obenangeführten, bereits im Jahre 1858 von mir veröffentlichten Buche, worin ich die Grundzüge des von mir gepflegten Genossenschaftswesens dargelegt habe, ist die Productiv-Association ausdrücklich als „der Gipfelpunkt des ganzen Systems" anerkannt (s. Seite 56 u. folg. des Buches), welchen ich hauptsächlich bei Lösung der schwierigen Frage im Sinne gehabt, weil sie ihre Mitglieder unmittelbar in den Stand setze, ein Etablissement auf großen Fuß mit allen Vortheilen der neuern Betriebsweise einzurichten und sich so die gewerbliche Selbstständigkeit zu sichern. Denn daß die industrielle Entwickelung unserer Tage mehr und mehr zum Großbetrieb drängt, darüber sind alle

Kundige einig, und ich habe dies mit allen daraus für die Arbeiterverhältnisse erwachsenden Folgen in dem erwähnten Buche speciell begründet und nachgewiesen (s. Seite 4 und folgende).

Indessen habe ich mich bei dieser theoretischen Ansicht nicht beruhigt, vielmehr habe ich die Förderung dieser wichtigen Form der Genossenschaft mit Rath und That in die Hand genommen, und mehrere Vereine, die sich nach dieser Richtung hin bilden, mit Statuten und den erforderlichen Anweisungen zu ihrer ersten Gründung und geschäftlichen Einrichtung versehen. Bereits existiren mehrere davon hier in Berlin selbst — ich erwähne für jetzt nur zwei unter den Shawl-Webern — und andere sind unter meinem Beirathe in der Bildung begriffen, denen ich auch bereits die sichere Aussicht auf fremdes Capital eröffnen konnte. Die Behauptung des Herrn Lassalle hat daher unter den Betheiligten, als sie davon hörten, große Heiterkeit erregt, und ich denke, daß dieselben im weitern Verfolg der Sache noch selbst Gelegenheit haben werden, unter Ihnen aufzutreten. Begreiflicherweise würde ein vorzeitiges Bekanntwerden aller dieser Versuche vor Eröffnung des Associations-Geschäfts den Mitgliedern in ihrer gegenwärtigen Stellung als Arbeiter in fremden Etablissements nur schaden.

Nicht in unserm Standpunkte in Betreff der Productivassociation also, sondern darin liegt der Unterschied zwischen meinem Genossenschaftssystems und dem angeblichen des Herrn Lassalle, daß ich die Selbsthülfe zu Grunde gelegt wissen will, während er die Staatshülfe fordert. Und durch diese Grundverschiedenheit in der Auffassung der Aufgabe wird denn auch das völlige Auseinandergehen der Wege erklärt, welche beiderseits angerathen werden, um zum Ziele zu gelangen.

Da Herr Lassalle nur durch die Staatshülfe die Sache auszuführen gedenkt, also gar nicht nöthig hat, die Leute zur Selbsthülfe heranzubilden, so macht sich die Sache für ihn mit bewundernswerther Leichtigkeit eigentlich von selbst, und man kann gleich mit dem Ende, mit der höchsten und schwierigsten Form der Genossenschaft, mit der gemeinschaftlichen Production, beginnen, natürlich wenn man erst politisch so weit ist, den Staat in seiner Gewalt zu haben! Und das ist eine Kleinigkeit, dahin gelangen die Arbeiter sicher und bald durch die Agitation für das allgemeine gleiche Wahl-

recht. Auf diese Agitation haben sie sich daher ganz allein zu beschränken, dazu ihre Sparpfennige herzugeben, um Leute in die gesetzgebenden Körper zu wählen, welche sich verpflichten, ihre Forderungen durchzusetzen. Fehlschlagen kann dies nicht, denn „die nothleidenden Classen bilden 89 — 96¼ Procent" und ihnen gehört der Staat! — Daher allgemeines Wahlrecht als Losung der deutschen Arbeiterbewegung, und weiter Nichts, denn alle anderen Bestrebungen führen nur vom Ziele ab und hindern, daß man alle Mittel und Kraft in der politischen Thätigkeit concentrirt.

In Bezug auf die Ausführbarkeit der Staatshülfe in finanzieller und politischer Hinsicht haben wir nun freilich schon bei Gelegenheit des socialen Staates allgemein unsere Bedenken beigebracht, und was es namentlich mit den 89 — 96 Procent der Bevölkerung, auf die Herr Lassalle rechnet, für eine Bewandniß hat, werden wir gleich sehen. Aber das ist wahr: daß der vorgeschlagene Weg überaus bequem ist, bequem für alle Theile, für die Arbeiter, wie für Herrn Lassalle selbst. Da braucht sich Niemand weiter zu mühen, nicht zu sparen und zu lernen, nicht seine gewerblichen Leistungen zu vervollkommnen, nicht durch Anstrengung und Entbehrung mancher Art sich emporzuarbeiten. Er wird Mitglied des Wahlvereins, zahlt seinen Beitrag in die Casse und giebt seine Stimme für den Deputirten ab, der das Weitere besorgt, um die Regierungsgewalt in die Hände der Arbeiter zu bringen und die Staatsmittel ihnen zur Verfügung zu stellen. Dann ist Alles gemacht! — Nun, selbst wenn das noch etwas lange dauern möchte — hübsch wäre es doch für die Leute, so billig dazu zu kommen! Eben so braucht sich Herr Lassalle als Führer nicht erst mit der Organisation seiner Associationen zu befassen, womit er sich viele und, wie wir gern anerkennen, unnütze Mühe spart. Das Alles bleibt natürlich aufgeschoben, bis erst der Staat in die richtige Verfassung dazu gebracht ist, sonst kann es ja doch nichts helfen. So leicht mache ich es nun freilich den Leuten mit meinen Genossenschaften nicht, und so leicht habe ich es selbst dabei nicht gehabt. Da haben wir erst tüchtig uns einarbeiten müssen in die neue Geschäftsform, Kenntnisse und Erfahrungen aller Art sammeln, ehe wir die Sache in Zug brachten und gute Erfolge erzielten. Indessen dürfte es doch

zweckmäßig sein, wenigstens vorläufig, bis Herr Lassalle mit seinen Einrichtungen zu Stande gekommen sein wird, dabei zu verbleiben. Was im Besondern die Productivassociationen und ihr Verhältniß zu den andern Arten der Genossenschaften anlangt, so habe ich bisher einen Standpunkt eingenommen, den ich bei der Wichtigkeit der Sache hier etwas näher begründe.

Zunächst halte ich es für durchaus falsch und bedenklich, unvermittelt, und ohne die Mitglieder vorher einer gewissen genossenschaftlichen Schule unterworfen zu haben, dahin einzulenken. Denn wo sollen unsere Arbeiter die Fähigkeit, größere Geschäfte zu leiten, so ohne Weiteres hernehmen, wenn sie sich nicht allmählich und aus dem Engen und Kleinen heraus erst einarbeiten? Kann man den Leuten, deren Tagewerk bis dahin auf einzelne technische Leistungen in den Werkstätten beschränkt war, ohne daß sie irgend eine Uebersicht über das Ganze, einen Einblick in die Leitung und geschäftliche Beziehung des Unternehmens jemals sich hätten verschaffen können, zumuthen, sich solchen Aufgaben gewachsen zu zeigen? Müssen nicht die dazu nöthigen Eigenschaften im Menschen entwickelt, die nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen durch Unterricht und Praxis erworben werden? Oder kann etwa der Staat, wenn er den Arbeitern das Capital garantirt, ihnen gleich nebenan durch ein Decret alle diese geistigen Eigenschaften, wie Unternehmungsgeist, Geschäftsumsicht und Erfahrung, Kenntniß der Bezugs- und Absatz-Quellen u. s. w. beilegen oder so zu sagen anoctroyiren? Nein, nein, da sind denn doch unsere Arbeiter zu vernünftig, um sich so dummes Zeug vorschwindeln zu lassen, daß sie über Nacht, ohne irgend sich erst einzulernen und zu bemühen, von Obrigkeitswegen aus bloßen Arbeitern zu Leitern von großen Etablissements umgestempelt werden könnten!

Und ist schon in dieser Beziehung eine allmähliche Ueberleitung in den meisten Fällen unerläßlich, so tritt auch ein anderer wichtiger Umstand hinzu, der dem unvorbereiteten Eintritt in die Productivassociation ganz besonders in Deutschland entgegensteht, und den ich auch schon in meinem Buche hervorgehoben habe. Noch ist der echte genossenschaftliche Geist in der Mehrzahl der deutschen Arbeiter viel zu wenig entwickelt, noch herrscht der Sondergeist viel zu sehr vor, noch erschweren Neid, Mißgunst und Mißtrauen der Einzelnen gegen

einander die gemeinschaftlichen Operationen. Ganz besonders fällt dies bei Productivassociationen in das Gewicht, die unumgängliche Einheit der Leitung als erste Bedingung des geschäftlichen Gelingens, eine größere Unterordnung der Genossen gegen die Vorstände, ein Aufgehen der Einzelnen im Ganzen erfordern, was unsern deutschen Arbeitern nicht ganz leicht wird. Ich habe deshalb überall mit den leichtern Formen der Gesellschaft begonnen, die, wie gesagt, die Vorbedingungen eines lohnenden Gewerbebetriebs oder bestimmte Vortheile im Haushalt der weniger bemittelten Arbeiterclassen bezwecken. Um überhaupt die Leute zum ersten Eintreten in die Genossenschaftsbewegung zu bewegen, muß man ihnen naheliegende, sogleich greifbare Vortheile bieten, sie nicht weitaus an die Zukunft verweisen. Haben sie sich dann in diesen Vereinen von der Macht des genossenschaftlichen Zusammenwirkens erst überzeugt, sich an Gemeinsamkeit in Berathung und Geschäftsleitung, an Unterordnung unter die Majorität gewöhnt; sind sie bekannt, vertraut mit einander geworden und zu der Einsicht gelangt, daß das Wohl der Einzelnen im Wohl der Gesammtheit die beste Stütze finde; haben sie sich endlich in die Geschäftsleitung im Kleinen, in die Buchführung und alles hier Einschlagende eingelernt: so kann man schon weitergehen, ja die Genossen werden ganz von selbst an die Ausdehnung ihrer Verbindung denken. Ganz vorzüglich geeignet für die Ueberführung zur gemeinschaftlichen Production im Großen sind die Rohstoff- und Consum-Vereine. Hat eine Classe von Handwerkern erst begonnen ihre Rohstoffe gemeinsam zu beziehen und ihr Genossenschaftsgeschäft gehörig einrichten gelernt, so sammelt sich ein eignes Capital allmählich in der gemeinschaftlichen Kasse, das Selbstvertrauen, der Unternehmungsgeist hebt sich, und man beginnt einzelne größere Bestellungen zu übernehmen, größere Versendungen zu wagen, was am Ende in der solidesten und sichersten Weise zur gemeinsamen Production im großen Maßstabe mit Aufgeben der Einzelgeschäfte überführt. So übernahm neuerlich eine bloße Rohstoff-Association von Schuhmachern eine bedeutende Stiefellieferung für einen deutschen Truppenkörper und beschäftigte damit ihre Mitglieder; Andere haben bedeutende Sendungen nach Amerika exportirt. So geht die Rohstoffassociation der Schneider in Potsdam damit um, sobald ihr eignes Capital noch um etwas gewachsen ist, ein

Kleidermagazin für gemeinsame Kosten herzustellen, und die [illegible]abrik-
[illegible]t.
Rohstoff- und Magazinassociationen der Tischler [illegible]
vielen Orten lassen bereits Stücke für das Magazin (in welches sonst die Mitglieder für ihre Privatrechnung ihre Waaren einstellen) für Gesammtrechnung arbeiten. In den mehr fabrikmäßigen Großbetrieb überzuleiten, eignen sich aber besonders die Consumvereine. Sobald hier die Mitgliederzahl bedeutend, der Verbrauch groß wird, stellt sich das Bedürfniß der eignen Production der Hauptconsumgegenstände heraus, und man wird alsdann mit um so geringerer Gefahr an die Gründung eines solchen Productivgeschäfts herantreten, als man in dem Mitgliederbestande des alten Consumvereins gleich einen ausgebreiteten, sichern Kundenkreis besitzt. Von besonderer Wichtigkeit, in allen Fällen ist bei einem so vermittelten Vorschreiten endlich, daß dadurch das Einwerfen eines entsprechenden eignen Capitals der Genossen in höherem Grade ermöglicht wird, als wenn man ohne Weiteres beginnt. Dies verleiht dann nicht blos mehr Credit, sondern schützt auch vor leichtsinnigen Geschäftsoperationen, da man erfahrungsmäßig mit dem, was man sich selbst erst mühsam hat erwerben müssen, haushälterischer umgeht, als mit dem, was einem (wie der Lassalle'sche Staatscredit) so ohne sein Zuthun und Verdienst von Dritten gewährt wird. Ich wenigstens widerrathe Allen die Eröffnung eines solchen Geschäfts zu gemeinsamer Production, wenn sie nicht vorher etwas gespart und mindestens ihre sittliche Befähigung dadurch bewiesen haben, daß sie sich einen augenblicklichen Genuß zu versagen, ein Opfer in der Gegenwart aufzuerlegen vermochten, um sich eine sorgenfreie Zukunft zu sichern.

Mit diesen in der Natur der Sache selbst begründeten Sätzen stehen nun die gemachten Erfahrungen sämmtlich im Einklange. Von den in Deutschland in den Jahren 1848 und 1849 mehrfach begründeten Productivassociationen — besonders der Schneider — besteht fast keine mehr, und wie viele von der Anzahl der in jenen Tagen in Paris geschaffenen in kurzer Zeit wieder eingingen, trotz dem, daß die Disposition dazu dort viel größer war, als bei uns, ist bekannt. Am lehrreichsten für uns sind aber die Vorgänge in England, der eigentlichen Wiege des Genossenschaftswesens. Als man dort mit den Genossenschaften etwa seit 1824 begann, wo

Arbeiterverbindungen jeder Art durch die Gesetzgebung freigegeben wurden, dachte man an die Productivassociationen noch gar nicht, von denen die ältesten kaum über 1848 hinausreichen. Vielmehr griff man die Sache dort anfänglich in den sogenannten Gewerkschafts-Vereinen (trade unions), die sich zur Durchfechtung von Streitigkeiten der Arbeiter mit den Arbeitgebern, besonders zur Organisation von Arbeitseinstellungen in Masse (strikes) behufs Erreichung höherer Löhne bildeten, auch mehr von der politischen als der wirthschaftlichen Seite an. Indeß drängte das Mißglücken dieser Versuche allmählich auf den andern Weg, und hier sind es vor Allem die Consumvereine (stores), die ausgebildetste Art der Genossenschaft in England, denen wir begegnen, und aus denen sich allmählich jene großartigen Etablissements zu gemeinsamer Production entwickelten, die sogenannten Volksmühlen, d. h. theils Mahlmühlen, theils durch Dampfmaschinenkraft betriebene Fabriken. Besonders gehört hierher die vielgedachte Genossenschaft der Pioniere von Rochdale, die mit einem kleinen Vereinsladen und 26 Pf. St. Capital begann und jetzt, außer einer Dampfmahlmühle, Bäckerei, Schlächterei und dergl., mehrere förmliche Fabriken, namentlich eine Dampf-Spinnerei und Weberei besitzt und den Bau von Arbeiterwohnungen mit Erfolg in die Hand genommen hat. In Zahl der Unternehmungen und Theilnehmer treten hiergegen die übrigen Productivassociationen zurück, doch sollen immer schon über hundert existiren und sich eines guten Gedeihens erfreuen. Sie sind durchgängig jüngern Datums aus den 50er Jahren, und wenn in England, wo die Zersetzung der ältern Betriebsformen sich in weit höherem Maße und weit früher vollzogen hat, als bei uns, eine mehr als 20jährige Entwickelung dazu erfordert wurde, um lebensfähige Gestaltungen der fraglichen Art hervorzurufen, so haben wir, bei dem viel jüngeren Alter der Bewegung bei uns und den in minderem Grade dazu drängenden industriellen Verhältnissen, sicher für das Erste noch mit großer Vorsicht und Auswahl zu verfahren, wollen wir nicht durch das Mißlingen nicht gehörig fundirter Versuche den Boden für die ganze Sache verderben.

Von diesen Erwägungen ausgehend, habe ich bisher, wenn die Sache an mich herantrat, verfahren, und in den letzten

Jahren in der That wiederholt bei Gründung von Fabrikassociationen mitwirken können, über welche ich recht bald amt. Berichte zu veröffentlichen denke. Immer habe ich abgewartet bis das Bedürfniß die Leute selbst trieb, die Dinge in die Hand zu nehmen, und mich wohl gehütet, sie dazu zu drängen und zu unvorbereiteten, übereilten Vorgehen zu ermuntern. Und in diesem Sinne, und mit Vorbehalt der reiflichsten Prüfung wegen des Vorhandenseins der unumgänglichen Erfordernisse, biete ich auch Ihnen, meine Herren, dazu die Hand.

Hiernach sind die bisher hauptsächlich bei uns gepflegten Arten der Genossenschaft schon als nothwendiger Durchgangspunkt zu den weitern erwünschten Gestaltungen von entschiedenster Bedeutung. Aber auch abgesehen hiervon, greifen sie schon an sich in jeder Hinsicht förderlich und wohlthätig in die Zustände unsrer Arbeiter und Handwerker ein. Und zwar ist dies durchaus nicht blos bei den Letztern der Fall, vielmehr bezeugt Alles, was Herr Lassalle davon sagt, blos seine völlige Unkenntniß der praktischen Verhältnisse.

Zuerst will ich nur der Volksbanken gedenken, die ja gerade für die Productivassociationen, sobald dieselben ihre Geschäfte ausdehnen, ganz unentbehrlich sein werden. Arbeitet denn nicht auch die Großindustrie mit den Bankiers, ist sie denn nicht eben auch fast noch mehr auf Credit, auf fremdes Capital angewiesen, als auf eignes? — Schon strecken unsre Vorschußvereine den Rohstoff-Associationen, ja bereits mehr als einer Productivgenossenschaft selbst Capital vor, und dies wird sich in Zukunft, bei mehrerem Emporkommen der letztern, erst recht ersprießlich entwickeln. Freilich an solche Kleinigkeiten wie die Sicherung eines ausreichenden Bankcredits braucht Herr Lassalle nicht zu denken, da tritt bei ihm der Staat ein. Nun, bis dahin, daß dies geschieht, wollen wir daran denken!

Ferner, wenn das Handwerk im Allgemeinen von der Großindustrie bedroht ist und seine Betriebsweise mehr den Anforderungen der neuen Gewerbsentwickelung gemäß einrichten muß, sofern es bestehen will, so vollzieht sich der angedeutete Uebergang in der Wirklichkeit doch keineswegs so plötzlich, daß zu jenem Einlenken nicht Zeit bliebe. Noch sind ganze Zweige des Handwerks nur wenig von der Fabrikindustrie berührt, und es treten uns zahlreiche Beispiele vor Augen, daß Handwerker

nicht nur recht wohl bestehen, sondern sich geradezu zu Fabrikanten emporarbeiten. Die Handwerker — und sie bilden noch gegenwärtig die größere Zahl der industriellen Arbeiter bei uns — werden sich daher bei Herrn Lassalle für seine wohlmeinende Ansicht: daß eine zur Erhaltung ihrer Selbstständigkeit und zur Förderung ihres Aufschwungs abzielende Maßregel „nur eine nutzlose Verlängerung ihres Todeskampfes und eine Vermehrung von dessen Qualen sei," zu bedanken haben! Doch sei dem wie ihm wolle, so liegt in jedem Falle in der Erhaltung der Selbstständigkeit einer Anzahl von Kleinmeistern, ja in der Ueberführung derselben zum Großbetrieb, wie dies erwiesener Maßen die erwähnten Genossenschaften wesentlich fördern, nicht nur für einen so beträchtlichen Theil der Arbeiter selbst eine Wohlthat, sondern für alle Arbeiter, die Fabrikarbeiter mit eingeschlossen. Auf diese Weise wird nämlich verhindert, daß dasjenige eintritt, was wir schon im zweiten Vortrage als die möglichst ungünstige Chance bezeichneten, die es für den Lohnarbeiter, für denjenigen, der seine Arbeitskraft einem Andern, dem Unternehmer, zu Gebote stellt, überhaupt giebt: die übermäßige Zunahme von solchen Arbeitern einerseits, verbunden mit der Abnahme der Arbeitgeber andrerseits! Wie klein auch die Geschäfte jener Meister waren, sie vermehrten doch nicht das Angebot von Arbeitern in den Fabriken, vielmehr beschäftigten Manche von ihnen immerhin Gesellen und Lehrlinge, und diejenigen, die sich zum Großbetrieb emporarbeiteten, machten ja, in der Nachfrage nach Arbeitern, den Fabrikanten geradezu Concurrenz. Fällt diese Möglichkeit der Erhaltung und des Aufschwungs für die Handwerker aber fort, so müssen sie — wie Herr Lassalle selbst annimmt — in den Fabriken sich zur Arbeit melden, und drücken, durch Verstärkung des Angebots von Arbeitern, nothwendig auf die Löhne.

Und hier lassen Sie uns bei zwei groben Irrthümern der Lassalle'schen Schrift einen Augenblick verweilen, bei seinem sogenannten Gesetz über die durchschnittliche Höhe des Arbeitslohnes, und über den sogenannten Unternehmerantheil.

Hiernach soll unter den heutigen Verhältnissen mit Nothwendigkeit „der durchschnittliche Arbeitslohn immer

auf den nothwendigen Lebensunterhalt [illegible] Fabrik-
bleiben, der in einem Volke gewohnheitsmäßig gilt.
Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erf[illegible]
derlich ist." Das völlig Unwahre dieses Satzes fühlen Sie
selbst, als Leute, die mitten in diesen Verhältnissen darin stehen,
sobald Sie sich in den eignen Reihen umblicken, und es gehört
die ganze Dreistigkeit, das ganze Halbwissen des Herrn Lassalle
dazu, Ihnen etwas Derartiges vorzureden, und dabei zu be-
haupten, alle Autoritäten der nationalökonomischen Wissenschaft
ständen auf seiner Seite! Indem ich wiederholt auf das ver-
weise, was ich über das Steigen und Sinken des Arbeitslohnes
im zweiten Vortrag im Allgemeinen gesagt habe, bemerke ich
hier nur: die Deckung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse bildet
nur die Untergrenze, keineswegs den Mittelpunkt, den
durchschnittlichen Satz der Lohnhöhe, und Herr Lassalle führt
selbst aus, daß im Augenblick, wo beim Sinken der Löhne jene
Untergrenze überschritten wird, sofort die entgegengesetzte Tendenz
eintritt, indem durch Verminderung der Arbeiterzahl sich das
Angebot von Arbeitern vermindert und die Löhne steigen. Dieser
Untergrenze steht als Höhepunkt, bis zu welchem die Lohnsteige-
rung sich aufschwingen kann, derjenige Moment gegenüber, wo
die Löhne ein solches Maß erreicht haben, daß der Unternehmer
keinen seinem Risico und seiner Mühwaltung und Leistungs-
fähigkeit entsprechenden Gewinn mehr machen kann und es
vorzieht, sein Capital aus dem Geschäft zu nehmen, um es
anderwärts ohne Risico anzulegen, und seine Intelligenz und
Thätigkeit ebenfalls anderwärts, vielleicht in einem fremden
Unternehmen zu verwerthen. In solchen Zeitpunkten werden
schon bestehende Geschäfte geschlossen oder verkleinert, Arbeiter
entlassen, neue Geschäfte wenig oder nicht angelegt, die Nach-
frage nach Arbeitern, die Zahl der Unternehmer sinkt, das
Angebot, die Zahl nicht beschäftigter Arbeiter dagegen steigt,
und die Löhne fallen. Dies sind die natürlichen Grenzen,
innerhalb deren die Lohnbewegung stattfindet, das begreift sich
mit gesundem Menschenverstand von selbst, und jeder Schüler in
der nationalökonomischen Wissenschaft weiß es. Was aber die
Zahl der Unternehmer und die Nachfrage nach Arbeitern noth-
wendig vermehrt, und somit die Lage der Arbeiter verbessert,
ist das Wachsthum der Capitalien und der Aufschwung des Ge-

werbfleißes. Je leichter und vortheilhafter man arbeitet, je mehr Gewinn die Industrie abwirft, desto mehr gewerbliche Unternehmungen entstehen, welche allen Arbeitern Beschäftigung geben. Und je mehr Capital da ist, desto mehr drängt es sich nach Anlage in solchen Unternehmungen, weil es ja sonst todt liegen, seinen Inhabern keinen Zins bringen würde, das haben wir Alles schon gesehen. Deßhalb stehen die Löhne höher, haben es die Arbeiter besser in reichen, industriellen Ländern als in armen; in großen gewerbfleißigen Städten besser als auf dem Lande. Und daß natürlich, eben in Folge der durchgreifenden Einwirkung von Angebot und Nachfrage, noch ein andrer Umstand mit einwirkt und die Lohnhöhe für die verschiedenen Arbeitsverrichtungen innerhalb jener allgemeinen Grenzen verschieden abstuft, haben wir im fünften Vortrage ebenfalls schon angedeutet. Je nach den Anforderungen, die eine Beschäftigung an die Geschicklichkeit, Kenntniß und Zuverlässigkeit der verschiedenen Arbeiter macht, ist ihr Lohn zu derselben Zeit ein verschiedener, und steigt namentlich in dem Grade, als geistige Eigenschaften dabei entscheidend sind. Natürlich nimmt die Zahl der so befähigten Arbeiter ab, je höher die Anforderungen an dieselben in obiger Rücksicht steigen, wogegen sie um so mehr zunimmt, je geringer die geistige und körperliche Qualification zu den betreffenden Leistungen zu sein braucht. Eben deßhalb steht der Lohn der letztern Arbeiterclasse, z. B. der bloßen Taglöhner, zu deren Verrichtungen weder besondere Kunstfertigkeit noch ungewöhnliche Anstrengung gehören, im Verhältniß gegen den der erstern Classe zurück.

Hiermit ergiebt sich zugleich die Verkehrtheit der Folgerungen, welche Herr Lassalle aus diesem angeblichen Gesetz von der Lohnhöhe auf die Wirkungslosigkeit der Consumvereine mit ihrer billigern Versorgung der Arbeiter zieht, von selbst. Die größere Wohlfeilheit nothwendiger Lebensbedürfnisse soll schließlich ein Sinken der Löhne zur Folge haben! Nun, seit nahezu 20 Jahren sind die Kornzölle in England aufgehoben, und dadurch die Brodpreise billiger geworden; seit nahezu 20 Jahren arbeiten die riesigen Consumvereine (stores) in England in dieser Richtung, und die Löhne haben, bei Abnahme der Arbeitszeit, eine stetige Steigerung erfahren! Wagen Sie es daher nur darauf hin, meine Herren, und schaffen Sie sich die

Vortheile des Großbezugs durch solche Vereine, Sie werden an Ihren Löhnen nichts verlieren, wohl aber in Ihrem Haushalt gewinnen.

Wo möglich noch verkehrter und unwissenschaftlicher ist der gemachte Gegensatz von Arbeitslohn und „Unternehmergewinn". Ein solches Ding kennt die Wissenschaft nicht. Vielmehr zerfällt das, was dem Unternehmer nach Bestreitung der Arbeitslöhne und aller Geschäftsunkosten übrig bleibt, in a) Unternehmerlohn, und b) Capitalgewinn. Daß die Gründung und Leitung eines Geschäfts, besonders eines größern, welches fremde Arbeiter beschäftigt, ihre großen Schwierigkeiten hat, daß sie einen hohen Grad von Einsicht, Erfahrung und Kenntnissen, von Thatkraft und Willensstärke erfordert, kann Niemand bestreiten. Der Gründer und Leiter des Unternehmens ist daher unbestritten derjenige Arbeiter, der das Meiste und Schwerste von Allen leisten muß, also auch Anspruch auf einen höhern Lohn hat. Aber das ist nur die eine Seite der Sache, und er hat außerdem auch das Risico, d. h. er muß das nöthige Capital zum Geschäftsbetriebe, die Frucht gethaner Arbeit, das Verdienst früherer Jahre, dran setzen, und ist in Gefahr, dasselbe bei ungünstigem Geschäftsgange zu verlieren. Dieses Risico wird nach allgemeinem Geschäftsgebrauch nur durch den Geschäftsgewinn aufgewogen, welcher vom Geschäftsertrage übrig bleibt, wenn man davon, außer den sonstigen Geschäftsunkosten, noch den gewöhnlichen Zins, den das Capital bei jeder andern sichern Anlage getragen hätte, und den Lohn des Unternehmers abrechnet. „Wer das Risico trägt, dem kommt der Gewinn zu!" dies die unbeugsame Regel im Geschäftsleben, gegen deren Gerechtigkeit sich von keiner Seite etwas einwenden läßt, und deren Abänderung nur zum Ruin der Industrie und somit zum Schaden der Arbeiter selbst ausschlagen müßte. Denn wo sollten sich noch Leute finden, die geneigt wären, das Risico eines Geschäfts zu übernehmen, ihr Capital dran zu wagen, wenn sie nicht den Gewinn davon ziehen sollten? — Und hieran eben rührt das Lassalle'sche Project! Gewiß ist es richtig, das haben wir schon erörtert, daß die vollständigste Lösung der Arbeiterfrage in der erleichterten Möglichkeit für den Arbeiter liegt, selbst Unternehmer zu werden, und in welcher Weise dies von Einzelnen, sowie von gan-

zen Arbeitergruppen im Wege der Genossenschaft anzugreifen ist, haben wir gezeigt. Dies bewirken wir in den auf Selbsthülfe gegründeten Genossenschaften ganz naturgemäß, indem eben hier die Arbeiter, als Träger und Inhaber des Geschäfts, zu dem sie das Capital theils selbst aufbringen, theils es unter ihrer Gesammthaft creditirt erhalten, das Risico übernehmen und dafür mit vollstem Fug und Recht den Geschäftsgewinn, wie den Unternehmerlohn unter sich theilen. Bei den Associationen dagegen, wie sie im Kopfe des Herrn Lassalle spuken, übernimmt der Staat die Garantie, und das kann doch nichts Anderes bedeuten, als das Risico, und nicht die Arbeiter, und diese sollen dennoch den Gewinn erhalten. In der That ein schönes Geschäft, wenn sich der Staat darauf einläßt! Wir, meine Herren, denke ich, lassen uns nicht darauf ein und warten nicht darauf. Wie wir nicht ausriefen: „Fort mit dem Capital!“ sondern: „Her mit dem Capital, wir haften dafür!“ so rufen wir jetzt wiederum: „Her mit dem Geschäftsgewinn, wir übernehmen das Geschäftsrisico! In keinem Falle aber wenden wir uns an einen Dritten, daß er das Risico für uns trage und dann uns den Gewinn schenke. Mit den Worten des Dichters, den Herr Lassalle citirt, behaupte ich den Arbeitern gegenüber immer und immer wieder:

Und setzet Ihr nicht das Leben ein,
Nicht wird Euch das Leben gewonnen sein!

Die Existenz eingesetzt, die volle Verantwortlichkeit übernommen — nur so wird die Selbstständigkeit der Existenz auf dem Felde des Erwerbs gewonnen; nur so wird der Arbeiter sein eigner Arbeitgeber, Arbeiter und Unternehmer in einer Person, ein Ziel, welches wir wohl als des Strebens aller tüchtigen Arbeiter werth bezeichnen dürfen. Denn gerade das war es ja, die Vereinigung der geistigen und mechanischen Arbeitsaufgabe in einer Hand, was den Handwerkerstand im Ganzen so tüchtig gemacht hat. Indem die gewerbliche Unselbstständigkeit, die Lohnarbeit, blos ein Durchgangspunkt war, und der Lehrling und Geselle in der Stellung des Meisters nur ein auch ihnen im gewöhnlichen Laufe der Dinge erreichbares Ziel erblickten, konnte nie eine so schroffe Kluft entstehen, wie sie so häufig den

Arbeitgeber von den Arbeitern in unſern großen Fabriketabliſſements, gegen das wahre Intereſſe beider Theile, trennt.

Von dieſen Proben, wie Herr Laſſalle die Dinge im Allgemeinen auffaßt, kann man nun einen Schluß auf den Werth deſſen ziehen, was er ſowohl für ſeine Projecte, wie gegen die von mir vertretene Richtung anführt.

In erſter Beziehung läßt er wohlweislich die Organiſation ſeiner Zukunftsaſſociationen im Dunkeln.*) Er will die freie, individuelle Aſſociation, gleich mir (natürlich immer die Staatshülfe abgerechnet), gleichwohl ſoll ſich „die Aſſociation im Laufe der Zeit über den ganzen Arbeiterſtand erſtrecken", und „er will im Laufe der Zeit ſo viel Aſſociationsfabriken gründen, daß der ganze Arbeiterſtand darin beſchäftigt iſt, weil es ſich eben um den ganzen Stand, nicht um das Emporkommen Einzelner handelt." Wie ſich das letztere, das Zuſammenfaſſen des ganzen Arbeiterſtandes in den Aſſociationen, mit der freien und individuellen Aſſociation, die es doch dem Einzelnen überlaſſen muß, ob und unter welchen Bedingungen er eintreten will, vereinigen läßt, iſt mindeſtens zweifelhaft. So viel aber iſt ſicher, daß, wenn ſämmtliche Arbeiter in den Aſſociationsfabriken beſchäftigt werden ſollen, ſämmtliche bisherige Privatetabliſſements geſchloſſen werden müſſen. Daß ein ſolches Ziel, da es mit Staatshülfe erreicht werden ſoll, am Ende mit wenigen Modificationen auf den ſocialen Staat hinausläuft, von dem wir uns im vierten Vortrage unterhalten haben (Herr Laſſalle bezeichnet den Staat als „die große Aſſociation der arbeitenden Claſſen"), werden wir ſo lange annehmen, bis er ſeinen Organiſationsplan im Detail näher dargelegt und uns dadurch eines Andern belehrt hat. Geradezu lächerlich erſcheint uns dabei nur, daß die an die Spitze geſtellte Staatshülfe oder

*) Daſſelbe thut Herr Rodbertus in ſeinem inzwiſchen erſchienenen „Offenen Briefe" an das Leipziger Comité, worin dieſer Freund Laſſalle's merkwürdiger Weiſe abmahnt, die Arbeiterbewegung auf das politiſche Gebiet zu drängen und das Allgemeine Wahlrecht als Loſung aufzuſtellen. Er will die Ermittelung, wie den Arbeitern zu helfen ſei, eben als Aufgabe des Arbeitervereins betrachtet wiſſen, und macht ſelbſt darüber keinerlei Vorſchläge.

Intervention die *sociale Selbsthülfe* nicht alteriren soll. Eine *Hülfe durch Andre*, eine Hülfe für solche, welche sich nicht selber helfen können, ist doch alles eher als *Selbsthülfe*! Davon kommt man nur los, wenn man, wohin sich Herr Lassalle nach seiner Staatsdefinition zu neigen scheint, annimmt: *die Arbeiter allein, mit Ausschluß aller übrigen Classen, wären der Staat*. Wenn ihnen dann der Staat hilft, dann helfen sie sich freilich selbst. Ich will Sie, meine Herren, mit der Widerlegung dieser Voraussetzung, welche aller Wirklichkeit, dem, was Jeder mit seinen gesunden fünf Sinnen wahrnimmt, so grob in das Gesicht schlägt, nicht behelligen, ich weise nur auf den Fehlschluß hin, der daraus gezogen wird. Wenn die Arbeiter nicht im Besitz der Mittel sind, einzeln oder durch ihren Zusammenschluß sich emporzubringen, wie kann es denn ein Staat, der nur aus ihnen besteht und dem sie noch überdem die Mittel zu den eigentlichen Staatszwecken in Form von Steuern gewähren müssen? — Und solchen Folgerungen begegnen wir überall. Wenn z. B. gesagt wird: daß die Arbeiter nichts erreichen würden, „*wenn sie ausschließlich und lediglich und allein auf ihre isolirten Anstrengungen als Individuen reducirt blieben*“: so folgt daraus doch nur, *daß man sich auf genossenschaftlichem Wege zu vereinigen hat*, da dies ja eben der Weg ist, um aus der atomistischen Isolirung herauszukommen, keineswegs aber die Nothwendigkeit der Staatshülfe. Doch gehen wir an das Einzelne.

Die Möglichkeit der Association, auch der *Productivgenossenschaft*, auf dem Wege der *Selbsthülfe* bestreitet Herr Lassalle also nicht, aber er hat bei ihrer Durchführung Bedenken. Einmal will er *alle* Arbeiter in die Genossenschaften gezogen wissen, wie wir sahen, und da scheint ihm, wenn man die Sache den Leuten selbst überläßt, ein solcher allgemeiner Beitritt wohl zweifelhaft. Nun, *unmöglich* ist derselbe auf unserem Wege an sich nicht, vielmehr sind Alle, welche überhaupt dazu *geneigt* sind, den Willen und die Kraft dazu in sich fühlen, jeder Zeit in der Lage, entweder den schon bestehenden Genossenschaften beizutreten, oder neue zu gründen. Sicher wird die wachsende Einsicht in das Wesen und die Vortheile der Genossenschaft immer größere Arbeiterkreise dazu heranziehen. Aber daß sämmtliche Arbeiter jemals, ohne Anwen-

dung von Zwang, sich so vereinigen werden, das halte ich für eine Chimäre. Sehen wir uns nur das Sachverhältniß etwas näher an. Da finden wir zuerst die ländlichen Arbeiter, die in der Landwirthschaft ihre Beschäftigung finden, deren Zahl durch die neueste Volkszählung in Preußen auf 3,428,457 selbstthätige Personen (Männer und Frauen) festgestellt ist, also die der industriellen Arbeiter übersteigt, welche nur 3,104,092 beträgt. Wie will man diese Leute in die allgemeine Arbeitergenossenschaft hineinziehn, wenn man nicht den jetzigen Grundeigenthümern ihr Eigenthum nimmt, sie irgendwie expropriirt, da man ohne Grundbesitz doch nimmermehr selbstständig als Unternehmer Landwirthschaft treiben kann? Die Capitalgarantie des Staats hilft da zu gar nichts, da müßte der Staat zu Eingriffen der gewaltsamsten Art in das Eigenthum schreiten, weßhalb wir von dieser größeren Halbschied der Arbeiter bei der Lassalle'schen Zukunftsassociation gleich von Haus aus abzusehn haben. — Sodann haben wir die Handwerker, welche wiederum an Zahl — 1,090,714 — den Fabrikarbeitern — 766,180 — erheblich bei uns überlegen sind und sicher nur zum Theil geneigt sein werden, ihre zäh und in vielen Fällen mit Glück behauptete Selbstständigkeit aufgegeben, um sich der allgemeinen Association anzuschließen. — Bleiben sonach noch die Fabrikarbeiter übrig, von denen wir indessen wiederum ca. 50,000 an Directions- und Aufsichtspersonal, und ca. 150,000 Weiber in Abrechnung bringen müssen, so daß sich ihre Zahl auf wenig über 560,000 reducirt. Nun sind aber auch unter diesen sehr viele in ihren Lohnverhältnissen so gut gestellt, daß sie wahrhaftig nicht geneigt sein werden, ihr gutes Auskommen aufzugeben und sich jenen Associationen anzuschließen, deren Gelingen doch zum Mindesten höchst zweifelhaft ist*). Wie lockend und zweckmäßig nun auch gerade für solche, die etwas vor sich gebracht, etwas gespart haben,

*) In den großen Maschinenbaufabriken in Berlin wechseln z. B. die Wochenlöhne (bei Stückarbeit) durchschnittlich von 5—12 Thaler und darüber für den Einzelnen, dem nicht selten auch noch erwachsene Familienglieder zur Seite stehn. Man vergleiche die treffliche inzwischen erschienene Schrift von W. Wackernagel: Offner Brief eines Urwählers III. Classe, der nicht Arbeiter, an F. Lassalle. Elberfeld, bei Bädeker. 1863.

der Uebergang zur gewerblichen Selbstständigkeit ist, Mancher wird eine lohnende Beschäftigung ohne Risico einem Geschäfte für eigne Rechnung vorziehn, das steht bei der Verschiedenheit der Menschen fest. Ohne Zwang möchte also die ganze Maßregel kaum durchzuführen sein, wenn ihn auch Herr Lassalle nicht proclamirt, und zwar sowohl Zwang zum Beitritt gegen die einzelnen Arbeiter, wie Zwang zur Aufnahme Aller gegen die einzelnen Associationen*). Denn bei dem gewährten Staatscredit kann man unmöglich gestatten, daß sich einige Wenige, mit Ausschließung aller anderen in gleicher Lage mit ihnen Befindlichen, desselben bedienen, um ein lucratives Geschäft zu machen. Nicht Einzelnen, dem ganzen Stande soll geholfen werden, sagt Herr Lassalle.

In der That gehört eine völlige Verkennung aller Verkehrsverhältnisse dazu, wie sich dieselben aus der Natur des Menschen mit Nothwendigkeit von selbst entwickeln, um sich einzubilden, daß jemals die Arbeitergenossenschaft die einzige Form der industriellen Production werden könne, daß sie die ganze Einzelindustrie aufzusaugen bestimmt sei. Stets wird der Einzelne, bei welchem Capitalbesitz, Unternehmungsgeist und praktische Erfahrung zusammentreffen, bei Gründung und Leitung eines Geschäfts gegen eine Genossenschaft in großem Vortheil stehen, schon wegen der so nöthigen Einheit und Leichtigkeit in den Geschäftsoperationen. Aber dennoch wird das Zustandekommen und die glückliche Durchführung einzelner Productivassociationen in den verschiedensten Industriezweigen nur segensreich auf die Hebung der arbeitenden Classe im Allgemeinen, auch auf die nach wie vor in fremden Etablissements Beschäftigten zurückwirken, denn da auf solche Weise ein größerer oder geringerer Bruchtheil der Arbeiter sein eigner Arbeitgeber

*) Schon die obigen Zahlen ergeben, welche Aussichten die zur allgemeinen Association vereinigten Arbeiter haben würden, auf Herrn Lassalle's Methode den Staat durch das allgemeine Wahlrecht in ihre Gewalt zu bekommen, wenn sie sich mit den übrigen Staatsangehörigen in Zwiespalt setzten. Sie bilden offenbar die Minorität unter den Arbeitern selbst, und da die Beamten, Lehrer, Kaufleute, Soldaten, das Gesinde ꝛc. auch noch zusammen über eine Million selbstständiger Personen zählen, haben sie so, auch wenn man die Frage blos nach der Kopfzahl entscheidet, am wenigsten für ihre Pläne zu hoffen.

geworden, die Zahl der Unternehmungen also vermehrt und die der Arbeitsuchenden bei den bisherigen Etablissements vermindert ist, so wirkt dies schon an und für sich günstig auf die Lohnhöhe der Uebrigen ein. Ferner aber wird durch ein solches Beispiel namentlich bei den tüchtigsten Elementen des Standes die Lust zur Nachfolge rege, und wollen die bisherigen Arbeitgeber sie in ihren Geschäften zurückhalten, so werden sie sich zu möglichster Verbesserung ihrer Lage entschließen müssen. Schon taucht wiederholt in England der Versuch auf, den Arbeitern außer ihren gewöhnlichen, meist nach Stückarbeit berechneten Löhnen noch einige Procente vom Reingewinn contractlich zuzusichern, dessen Ausführung, wegen Bloßlegung der Geschäftsbilanz, wohl manche Schwierigkeiten bietet, welche jedoch vor den dadurch erreichten großen Vortheilen nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die Unternehmer selbst zurücktreten und überwunden werden müssen. Denn indem auf diese Weise das Interesse des Arbeiters so innig mit dem Gang der Geschäfte verknüpft wird, und sozusagen jeder Einzelne den Vortheil des Ganzen wie seinen eignen betrachtet, muß der Geschäftsertrag nothwendig wachsen — ein Erfolg, der schließlich der Gesammtproduction und Consumtion des Landes gleichmäßig zu Statten kommt.

Ebenso leicht wie mit der Organisation, macht es sich Herr Lassalle mit der so überaus wichtigen finanziellen Seite der Frage: wie unter Eintritt des Staats Capital und Credit für die Associationen beschafft werden soll? Er verschiebt jede solche „die Art der Ausführung" (Executionsmodus) betreffende Erörterung als völlig wirkungslos und überflüssig, da sie einen praktischen Werth erst in der weiter unten zu bestimmenden Zeit haben werde, wo an die Verwirklichung seiner Forderungen gedacht werden kann, d. h. wenn durch das allgemeine Wahlrecht die Volksvertretungen — wie er meint — völlig auf seinem Standpunkte stehen und alle die schönen Sachen decretiren. Das ist freilich sehr bequem für ihn, wie ich bereits sagte. Allein da von dieser Erörterung der Nachweis der Ausführbarkeit des ganzen Projects abhängt, so ist die Zumuthung doch etwas stark, Jahre lang Zeit, Kraft und Geldmittel dafür aufzuwenden, lediglich auf das Wort des Herrn Lassalle. Indessen wenn der Urheber des Projects den Nachweis der Mög-

lichkeit in solcher Weise zu führen verschmäht hat, meine Herren, vielleicht werden wir mit dem Nachweis der Unmöglichkeit seiner Pläne auch ohne seine noch zu erwartenden Aufschlüsse fertig.

Da frage ich Sie einfach, meine Herren: wo der Staat die Tausende von Millionen hernehmen soll, um die sämmtliche Industrie des Landes in die Hände der Arbeiter zu bringen? Welche ungeheure Summen sind nicht allein hier in Berlin in Fabriken und Werkstätten aller Art angelegt, und dabei sehen wir noch ganz von dem jeder Berechnung spottenden Werthe der zu landwirthschaftlichen Zwecken dienenden Ländereien nebst Inventarien ab, welche bei Hereinziehen der ländlichen Arbeiter in die Association mit acquirirt werden müßten. Alle diese Capitalien befinden sich gegenwärtig in den Händen von Privatpersonen, und von diesen allein kann sie der Staat vorgestreckt erhalten, bei ihnen allein hat er Credit zu suchen. Nun befindet sich aber auch die gesammte Industrie, in welcher diese Capitalien angelegt sind, in den Händen der Privaten, und diese soll der Staat durch seine Dazwischenkunft, durch seine finanzielle Garantie, verdrängen helfen, um sämmtliche Etablissements allmählich in die Hände der Arbeiter zu bringen. Werden denn nun die Capitalisten, so frage ich weiter, durch Vorstreckung von Geld und Credit zu diesem gegen sie selbst gerichteten Angriffe mitwirken? Kann das Jemand im Ernste glauben? Ein Staat, der so Etwas unternimmt, sein Geld und seinen Credit auf solche Pläne verwendet, und damit das Privatcapital und die Privatindustrie anfeindet und verscheucht, der bekommt einfach kein Capital und keinen Credit, wird Beides niemals bekommen und kann es also auch Andern nicht gewähren. Nun muß man aber durchaus Capital und Credit haben, um mit irgend einem Unternehmen, besonders mit großen Fabriketablissements, zu beginnen, man kann ja ohnedies gar nicht anfangen, und deßhalb bleibt eben nur der Weg übrig, den die auf Selbsthülfe gegründeten Genossenschaften mit so gutem Erfolg beschritten haben: *das Privatcapital anzulocken, statt anzufeinden, ihm die nöthigen geschäftlichen Garantien zu bieten, die im Wesen der Genossenschaft liegen, und es sich dadurch unter den marktgängigen Bedingungen dienstbar zu machen.* Wirklich streifen die weitern Raisonnements des

Herrn Lassalle hierbei an das Lächerliche. Daß Capital oder Credit des Staats lediglich auf den Steuern und der Steuerkraft seiner Angehörigen beruhen, und daß daher einer Classe von Bürgern vom Staat nur auf Kosten der übrigen aufgeholfen werden kann, haben wir mehrfach festgestellt. Wenn nun 95 Procent aller Staatsbürger, nach Herrn Lassalle, diese Abhülfe, gleichviel ob durch Vorstreckung von Geldmitteln oder Garantie für Credit in Anspuch zu nehmen haben, wo in aller Welt bleiben dann diejenigen, in welchen der Staat den finanziellen Rückhalt zu suchen hat? Die noch übrigen 5 Procent müßten wirklich von der Bürde, die doch zuletzt allein auf ihre Schultern fiele, erdrückt werden. Nein, meine Herren, wenn die Arbeiter selbst der Staat sind, so ist es doch der unnützeste Umweg, den ich mir denken kann, sie erst an den Staat zu verweisen. Denn auf sie selbst fällt ja eben alsdann die ganze Aufgabe zurück; die Staatshülfe ist ja dann, wir wiederholen es, weiter Nichts als die Selbsthülfe, aber mit Hindernissen, wesentlich vertheuert, erkauft um den Preis höherer Steuern, um ein unnützes Mehr von Beamten zu bezahlen, erkauft um den Preis der so werthvollen, zum gewerblichen Gedeihen ganz unentbehrlichen Selbstständigkeit.

Denn Herr Lassalle stelle sich an, wie er wolle, er kommt bei der Staatsgarantie nicht über die Staatseinmischung und Staatsaufsicht hinweg. Wie unreif seine Vorstellungen hierüber sind, geht schon aus der Art hervor, wie er die Staatsgarantie, mittelst deren die Associationen das nöthige Capital vorgestreckt erhalten sollen, auffaßt, indem er dabei an die Zinsgarantie bei Eisenbahnen denkt. Daß der Staat, um Credit für die fraglichen Associationen zu erhalten, nicht mit einer Garantie für eine gewisse Zinshöhe wegkommt, sondern die den Associationen zu creditirenden Capitalien selbst garantiren, dafür Bürgschaft leisten muß, liegt auf der Hand, da bei Eisenbahnen der Fall ein ganz anderer ist. Bei einer Eisenbahngesellschaft ist das Capital vorhanden und nicht erst zu beschaffen, die Actionäre sind selbst Capitalisten, besitzen das nöthige Geld, dem die Bahn und deren Betriebsinventar einen reellen Werth als sichere Unterlage bietet. Sie wollen nur einen Minimalertrag ihres Capitals durch jene Garantie sich gesichert wissen, ohne welche sie sich zu der Anlage nicht entschließen.

Allein den fraglichen Associationen soll das Capital oder der Credit durch die Staatsgarantie überhaupt erst verschafft werden, und Jedermann sieht ein, daß dieselbe auf das Capital selbst, nicht blos auf die Zinshöhe, erstreckt werden muß, wenn sich irgend Jemand entschließen soll, darauf hin Geld oder Waare zu creditiren. Der Staat tritt somit, wenn die Maßregel überhaupt Sinn und Effect haben soll, vollständig in das Risico der Associationsgeschäfte ein, ohne am Gewinn Theil zu haben, und wie dies, selbst bei den ausschweifendsten Vorstellungen von der Unermeßlichkeit der Staatsmittel, durchgeführt werden kann, ohne daß der Staat diese Associationsgeschäfte, für deren Solidität er aufkommen muß, auf das Genaueste controlirt, ist völlig unerfindbar. Diese Associationen stehen doch nicht außerhalb der Chancen aller menschlichen Unternehmungen, sie sind doch mangelhafter Leitung, ja selbst unverschuldeten Verlusten, den allgemeinen Conjuncturen des Marktes ausgesetzt, der Möglichkeit des Mißlingens. Wenn nun ein solches Geschäft zahlungsunfähig wird, das Anlagecapital verloren geht, die Gläubiger aus der Staatscasse gedeckt werden müssen, was wird nun? — Bleiben die Mitglieder dem Staate verpflichtet, müssen sie ihm das für sie Gezahlte ersetzen? — Um hierzu im Stande zu sein, müssen sie ein neues Geschäft anfangen, von dessen Ertrage sie leben und Etwas zur Tilgung jener Schuld übrig behalten. Dazu aber gehört wiederum Staatsgarantie zur Beschaffung des Betriebscapitals. Oder soll das Conto einer solchen verunglückten Association gelöscht, die Schuld gestrichen werden, ohne Ersatzpflicht der Mitglieder? Daß dies eine Ermunterung zu leichtsinnigen Speculationen und sorgloser Verwaltung wäre, wenn sich die Genossen so leicht den Folgen des eignen Thuns zu entziehen vermöchten, und daß, wenn eine solche Ermunterung vom Staate selbst ausginge, die Demoralisation der Arbeiter und das völlige Herunterkommen der Gesammtgüterproduction und des Gesammtcapitals, in erschreckender Weise die Folge davon sein müßte, bedarf keines weitern Beweises. Und davon kommt Herr Lassalle mit seinem Vorschlage einer gegenseitigen Assecuranz der Associationen gegen Geschäftsverluste nicht los. Man mag sich wohl gegen äußere unverschuldete Unglücksfälle assecuriren und deren Uebertragung dadurch auf Viele vertheilen, nicht aber gegen ein solches Mißlingen, welches

in den meisten Fällen in eigener Verschuldung beruht, oder wo Schuld und Unschuld sich in den wenigsten Fällen erkennen und scheiden lassen. Die Folgen verkehrten Thuns soll der tragen, der so handelt; eine Assecuranz gegen die Folgen jeder Art von geschäftlicher Untüchtigkeit und Mißgriffen ist sittlich und wirthschaftlich ebenso verwerflich als undurchführbar, weil ihr Zustandekommen schon an und für sich, durch Beförderung jener Mängel und Lähmung der Selbstsorge, die Fälle, wo sie einzutreten hätte, vermehren würde. *)

Daß es daher ohne Staatscontrole nicht abgeht, fühlt auch Herr Lassalle, und seine Versicherung: „der Staat würde keineswegs den Dictator bei diesen Gesellschaften spielen", ist ein sehr schwacher Trost, da er selbst ihm „die Feststellung resp. Genehmigung der Statuten und eine zur Sicherung seiner Interessen ausreichende Controle bei der Geschäftsleitung" zugesteht. Nun wahrhaftig, das ist gerade genug, um auch den Gedanken an eine geschäftliche Selbstständigkeit zu beseitigen. Geschäfts-Controle, soweit die Staatsinteressen es erfordern — ja, da der Staat das ganze Risico des Geschäfts hat, so fordert ja sein Interesse die allerspeciellste, die eingehendste Controle, damit keine verkehrten und leichtsinnigen Unternehmungen vorkommen können, welche jenes Risico nahe rücken! Also eine Prüfung der Zweckmäßigkeit des Geschäftsverfahrens bis in's Detail, die Beurtheilung der einzelnen Abschlüsse und Speculationen, und noch dazu durch Beamte, — denn ohnedies kann der Staat sein Interesse in Wirklichkeit nicht wahren. Hierzu nun auch die Prüfung und Genehmigung der Statuten — wo da die freie Association bleibt, das ist nicht abzusehen. Die mindeste praktische Erfahrung auf diesem Felde hätte Herrn Lassalle eines Bessern belehren können. Welchen Werth legt

*) Was würde man z. B. zu einer Vereinigung einer Anzahl Aspiranten im Staatsdienst sagen, deren Anstellung und Beförderung durch das Bestehen von Prüfungen bedingt ist, wenn dieselben sich gegen das Durchfallen im Examen assecurirten, mit der Wirkung, daß jeder Durchgefallene eine Rente, die seinem muthmaßlichen Gehalte gleich käme, erhielte? Die Folge wäre, daß künftig, anstatt, wie früher, etwa 10 Procent, nunmehr 90 Procent der assecurirten Candidaten durchfielen, und der Bankerott einer solchen Casse wäre gewiß.

jeder Geschäftsmann auf die Selbstständigkeit und die Freiheit in seinen geschäftlichen Maßnahmen und Entschließungen! Da sind die Mitglieder unsrer kleinen Associationen durch ihre Erfahrungen schon weiter gekommen. Welchen Kampf haben wir mit den Behörden in Preußen um unsre Freiheit geführt, und jede Controle, auch nur unserer Statuten, selbst um den Preis der Concessionirung, selbst gegen die Androhung der Schließung, abgewehrt. Als vor einiger Zeit der Schuhmacherassociation zu Delitzsch ihr ganzes Betriebscapital von der dasigen Communalsparkasse zu 2% Zins angeboten wurde, wenn sie einem Magistratsdeputirten die Einsicht in ihre Geschäfte gestatte, wiesen die wackern Männer dies ab, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, und meinten, daß sie lieber nach wie vor 4—5% zahlen und ihre eignen Herren blieben. Und darauf kommen wir immer wieder zurück: eben weil die Genossenschaften, wie der Erfolg überall zeigt, ohne diese ganz undurchführbare Staatsgarantie Geld und Credit in ausreichendem Maße erhalten, wenn sie es recht angreifen, ist es in keiner Weise zu rechtfertigen, durch Zuhülfenahme des Staates jene wichtige Bedingung alles gewerblichen Gedeihens, die geschäftliche Selbstständigkeit, ohne die dringendste Veranlassung zu opfern. Und eben damit, mit der praktisch nachgewiesenen Fähigkeit unsrer Genossenschaften, auf dem Wege des Credits fremdes Capital für ihre Geschäfte heranzuziehen, ist das Falsche einer weitern Deduction der Lassalle'schen Schrift dargethan. Weil in der einen Associations-Fabrik der Pioniere zu Rochdale, welche 1600 Arbeitern als Actionären gehört, nur 500 Arbeiter beschäftigt sind, so folgert er daraus: 1) daß die in einer Fabrik beschäftigte Arbeiterzahl nie das zum Betriebe gehörige Capital unter sich aufbringen könne; 2) daß also zu diesem Zwecke Staatshülfe eintreten müsse. Ja, das wäre freilich richtig, wenn ein gewerbliches Unternehmen immer nur mit dem eignen Fond der Unternehmer betrieben, und nicht auch fremdes Capital darin angelegt werden könnte. Aber darin fanden wir ja eben eine Hauptaufgabe der Genossenschaften, eine Creditbasis zur Heranziehung fremden Capitals zu bilden. Und da dies mit so großem Erfolg gelungen ist, so fällt der Schluß des Herrn Lassalle, auch wenn man den Vordersatz zugiebt, in sich zusammen. Weil die Arbeiter nicht das erforder-

liche Capital aus eignen Mitteln aufbringen können, so brauchen sie Credit, so müssen fremde Capitalien ihnen dienstbar gemacht werden, und die geschäftliche Basis hierzu gewährt ihnen die Genossenschaft auf dem Wege der Selbsthülfe, nicht der Staat, der dazu gar nicht im Stande ist, selbst wenn er wollte. So liegt die Sache. Und wenn die Pioniere von Rochdale jenes Fabrikgeschäft (eine Spinnerei und Weberei) noch nicht auf so großen Fuß eingerichtet haben, daß Alle darin Arbeit finden, so haben sie sicher ihre guten Gründe dazu, unter denen wir namentlich erwähnen, daß sie nur zum Theil der in der Fabrik beschäftigten Arbeiterbranche, zum Theil ganz andern Beschäftigungen angehören. Daß sie ihrer Unternehmung aber jederzeit weitere Ausdehnung geben und den nöthigen Credit dazu leicht erhalten können, sobald sie nur wollen, ist bei ihrer Geschäftskenntniß und Solidität gewiß. Jedenfalls ist für meine Andeutungen über die künftige Stellung der Productiv-Genossenschaften neben den Privatetablissements der Umstand sehr bemerkenswerth: daß, wie wir bestimmt wissen, eine große Zahl der Mitglieder jener Genossenschaft, obschon sie Mitinhaber ihrer großartigen Etablissements und Theilnehmer an deren Geschäftsgewinn sind, nach wie vor in ihrem Verhältniß als Lohnarbeiter in Privatfabriken verbleiben. Und damit ist zugleich das entscheidende Moment in Bezug auf den Streit mit den in der Genossenschaftsfabrik beschäftigten, nicht zur Genossenschaft gehörigen Arbeitern gegeben, welche außer ihrem Lohn einen Theil am Gewinn beanspruchen. Ein Recht darauf haben dieselben, da sie beim Risico des Geschäfts nicht betheiligt sind, so wenig, wie die Genossenschaftsmitglieder ein solches bei den Privatfabriken haben, in denen sie um Lohn arbeiten. Die Letztern haben sich durch Ausdauer, Fleiß und Entsagungen aller Art erst auf den Standpunkt gebracht, wo sie sich befinden, und wollen die Früchte davon genießen. Fühlen sich jene jüngern Arbeiter tüchtig dazu, so mögen sie es ihnen gleich thun und sich durch Bildung von Genossenschaften ebenfalls zur Selbstständigkeit emporschwingen. Darin liegt das einzige Mittel, einer etwa hervortretenden allzugroßen Ausschließlichkeit Seitens der zeitigen Genossenschaftsmitglieder entgegen zu treten. Denn wenn dieselben dadurch ihre tüchtigsten Arbeiter zu verlieren und

neue Concurrenzgeschäfte neben dem ihrigen hervorzurufen gewärtig sein müssen, werden sie sich gewiß geneigt zeigen, entweder einen Gewinnantheil vertragsmäßig jenen Arbeitern zuzugestehen, oder noch besser, ihnen (wie mehrere Pariser Associationen mit ihren Adhérents thun) durch allmähliches Einsteuern von Geschäftsantheilen die Erlangung der Mitgliedschaft selbst zu ermöglichen.

So sehr sich Herr Lassalle bemüht, für die Staatshülfe nach gelungenen Beispielen in der Praxis zu suchen, so wenig gelingt ihm dies. Nur in Frankreich ist bisher Staatssubvention unter den bekannten Einwirkungen der Februarrevolution von 1848 bei den Associationen, durch Bewilligung einer Summe von 3 Millionen Francs aus Staatsmitteln versucht worden und muß als gescheitert betrachtet werden, da von den mit 2,590,000 Franks subventionirten 56 Associationen gegenwärtig kaum noch 10 existiren und die meisten und gelungensten von den 20—30 Productivassociationen' in Paris (sonst giebt es keine in Frankreich) die Staatshülfe nicht genossen haben. In England dagegen, wo diese Associationen und das ganze Genossenschaftswesen sich zu höchster Blüthe entfaltet haben, hat eine Staatsunterstützung niemals stattgefunden. Die dagegen gemachte Bezugnahme auf die Ablösung der Sclaverei in den englischen Colonien durch Aufwendung von 20. Millionen Pf. St. aus der Staatscasse kann nicht unglücklicher gewählt sein. Daß Sclaven, so gut wie bei uns die Hausthiere, dem Eigenthumsrecht ihrer Herrn unterworfen sind, und daß der Staat Jeden entschädigen muß, dem er aus Rücksichten des öffentlichen Wohles das Eigenthum irgend einer Sache entzieht, weiß Jedermann. Ebenso wenig greift das Beispiel von der Zinsgarantie bei Eisenbahnen Platz, deren Unterschied von der für die Associationen zu übernehmenden Capitals-Garantie wir bereits klar gemacht haben. Wenn der Staat den Bau von Eisenbahnen, Straßen, Canälen und dergl. durch jene Garantie befördert, so thut er dies doch wahrhaftig nicht um der Actionäre, sondern um des großen Interesse des gesammten Publikums willen, indem sämmtliche Staatsangehörige gleichmäßig bei Herstellung leichter, billiger, Zeit sparender Transportmittel interessirt sind. Auch hat er selbst eine unmittelbare politische Aufgabe dabei zu erfüllen, da

einestheils die Expropriation der von jenen Verkehrslinien betroffenen Privateigenthümer, andererseits die Rücksichten auf die Landesvertheidigung seine Mitwirkung unerläßlich machen. Steht also die Sache hier, wie bei sämmtlichen von Herrn Lassalle sonst noch angeführten Beispielen, auf einem ganz anderen Felde (die Landrentenbanken z. B. bewirken die Ablösung der ländlichen Grundlasten lediglich aus den Mitteln der Grundbesitzer, nicht aus der Staatskasse), so billige ich meinerseits dennoch jene Zinsgarantie bei Eisenbahnen, überhaupt die ganze Eisenbahnpolitik unserer Regierung, wodurch dieselbe nach einiger Zeit das Eigenthum aller Bahnen an sich zu bringen denkt, durchaus nicht, weil ich der Industrie für Staatsrechnung grundsätzlich entgegen bin, und was Herr Lassalle hier sagt, ist absolut unwahr. Eisenbahnen sind und werden täglich bei uns und anderswo ohne Staatsgarantie gebaut, und in den Ländern, welche die meisten besitzen, wie England und Amerika, denkt man gar nicht daran. Gerade die ersten großen Bahnen auch in Deutschland sind ohne diese Garantie erbaut, z. B. die Leipzig-Dresdner, Berlin-Potsdam-Magdeburger, Magdeburg-Halle-Leipziger, Berlin-Anhalter, Cöln-Minden-Magdeburger u. a. Erst die erwähnte Tendenz der Regierung, welche allerlei Hemmungen und Schwierigkeiten der Privatunternehmen nach sich zog, hat jenen Anspruch mehr und mehr hervortreten lassen, den wir nur mit der Rückkehr zu dem richtigen System ein für allemal beseitigen.

Haben wir sonach auch unbestreitbar Wissenschaft und Praxis, Lehre und Leben in Bezug auf die Wirksamkeit und Durchführbarkeit der auf Selbsthülfe beruhenden freien Genossenschaft für uns, so sind dies freilich für Herrn Lassalle bloße Kleinigkeiten, über die er mit einem kühnen Anlaufe hinwegsetzt. „Da die Associationen — so sagt er uns — in England und zum Theil in Paris **ohne** Staatshülfe schon so gut gediehen sind, wie müßten sie erst **mit** Staatshülfe gedeihen!“ In der That die Krone seiner Schlüsse! Die subventionirten sind meist eingegangen, und der kleine Rest durch die nicht subventionirten bei weitem überflügelt — und nun eine solche Folgerung! Sie wissen, meine Herren, daß eben nur bei dem Verweisen auf die eigene Kraft die ganze Leistungsfähigkeit der Menschen sich entwickelt, deßhalb

brauche ich jenem Fehlschlusse nur den einfachen Satz entgegenzustellen: „Die nicht subventionirten Associationen sind gelungen, nicht **trotzdem**, sondern **weil** sie auf die eigene Kraft der Mitglieder, auf die Selbsthülfe gegründet waren.“ Und eben weil Herr Lassalle dies nicht einsieht, beweist er seine gänzliche Unfähigkeit, jemals auf diesem Gebiete eine irgend lebensfähige Schöpfung hervorzurufen.

Doch die Zeit ist vorgeschritten und drängt zum Schluß. Daß man auf dem von mir vertretenen Wege Etwas erreichen kann, das wissen wir, das ist erprobt, und eben so gewiß, daß man mit politischer Agitation allein keine wirthschaftliche Aufgabe löst. In den letztern Bereich gehört aber die Verbesserung der materiellen Zustände der arbeitenden Classen unzweifelhaft. Nur wenn uns diese Verbesserung des materiellen Looses der Arbeiter gelungen ist, ermöglichen wir erst eine wahrhaft fruchtbare Betheiligung derselben an der Politik. Die sociale Frage steht über der politischen, wie der Staatsinhalt über der Staatsform. Aus der Entwickelung der Staatsgesellschaft geht erst eine gesunde Entwickelung der Staatsform hervor. Jene muß also der letztern vorausgehen. Tüchtige Bürger, eine tüchtige Arbeiterschaft machen erst einen tüchtigen Staat, nicht umgekehrt. Deßhalb müssen sie mit sich selbst anfangen, die Einzelnen dürfen keine Anstrengung scheuen, damit sie vorwärts kommen, wenn es besser mit ihnen werden soll. Wenn dem entgegen Herr Lassalle trotz Allem, was die auf die eigene Kraft der Arbeiter gegründeten Genossenschaften bereits für die Bildung und den Wohlstand ihrer Mitglieder geleistet haben, Sie von der Betheiligung dabei abmahnt, so hat er freilich in seiner Art Recht. Ja wohl ziehn unsre Strebungen von der Lassalleschen Heilslehre ab. Wer irgend aus den Reihen der Arbeiter in unseren Bildungsvereinen seine Einsicht und Kenntniß vermehrt, in unsern Associationen einen Grund zu einem bescheidenen Wohlstand, zu besserer Versorgung mit mancherlei nothwendigen Bedürfnissen gelegt hat, der taugt nicht für Herrn Lassalle. Es verträgt sich nicht mit den Weltverbesserungsplänen dieses Herrn, wenn die Leute etwas wissen und etwas haben, es kommen dann allerhand Bedenken dagegen bei ihnen auf, die der blinden Hingebung, wie er sie von seinen Anhängern verlangt, ohne Wahl und ohne Prüfung, nicht günstig sind.

Indessen, möchten doch unsre Gegner, eben so wie wir, in der Sache praktisch vorgehn, dann würden sie ja bald sehn, wie weit sie auf ihrem Wege kämen. Nur stoße ich da auf ein großes Bedenken. Wir leben in einer Zeit wichtiger politischer Entscheidungen, welche jene Arbeiterbewegung kreuzt, und ich glaube, kein bewußtes Werkzeug der Reaction könnte ihr mehr dienen, als Herr Lassalle. Wie war es 1848, haben wir etwas seit jener Zeit gelernt? Ich denke doch, denn das Privilegium, nichts zu lernen, das überlassen wir unserer Junkerpartei zu den übrigen, die sie in Anspruch nimmt. Woher, so frage ich nun, kam die Spaltung in unserm Volke, welche die ganze große Erhebung jener Zeit der Reaction in die Arme trieb, an deren Folgen wir noch leiden? Es war die Furcht vor dem rothen Gespenst, vor dem Umsturz aller Eigenthums- und Verkehrsverhältnisse, welche die gebildeten und besitzenden Classen, mit oder ohne Grund, der Bewegung entfremdete und von den Machthabern für ihre eigensüchtigen Zwecke ausgenutzt wurde. Noch weit schlimmer, als bei uns, war es in Frankreich, wo der Zwiespalt zwischen den Arbeitern und übrigen Bürgern zum offnen blutigen Kampfe führte und die socialistische Bewegung während der furchtbaren Junischlacht auf den Straßen von Paris in Strömen von Blut erstickt wurde. Die Gesellschaft, in ihren Grundvesten durch jene Irrlehren bedroht, warf sich der bewaffneten Macht zur Rettung um jeden Preis in die Arme, und die kaum erkämpfte Freiheit wurde in Folge jenes traurigen Classenkampfes dem Moloch des Imperialismus, der kaiserlichen Militairallgewalt geopfert, welche noch gegenwärtig nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa die friedliche Culturentwickelung hemmt, und wie ein Alp auf dem Welttheil lastet. — Und kaum ist das Vertrauen bei uns wieder erwacht, kaum haben sich die Arbeiter und die übrigen Classen der Gesellschaft einander genähert, sich gegenseitig kennen und achten gelernt; kaum beginnen die höhern Gesellschaftsschichten den Versuchen der Arbeiter, sich Bildung und Capital in erhöhtem Maße zu verschaffen, mit allgemeiner Theilnahme zu folgen und kommen ihnen von allen Seiten dabei entgegen — da wirft man wieder diesen unseligen Zwiespalt hinein, und sucht die Arbeiter gegen den Besitz zu hetzen, sie muthwillig um jene Sympathien zu bringen! In-

dessen es wird nicht gelingen. Zu tief haben unsre Bildungsstrebungen bereits unter den Arbeitern Wurzel geschlagen, Einsicht und Besonnenheit haben die Oberhand, und kein Marktschreier verlockt so leicht die Leute, trotz aller Aufschneidereien, seine Wunderpillen zu kaufen. Und wenn Herrn Lassalle ja ein Theil der Arbeiter folgt, so ist es nicht derjenige, der schließlich die Entscheidung giebt, so sind es weniger die tüchtigen, die gesunden Elemente des Standes, als vielmehr die untüchtigen und verkommenen, und was von erstern etwa sich fortreißen läßt, wird von dem Rausche bald ernüchtern. Hohle Declamationen kommen auf die Länge niemals auf gegen praktische, gelungene Versuche, wie wir sie bieten können. Mit mir arbeiten seit Jahren bereits Tausende von Vertrauensmännern, meist aus Ihren eignen Reihen, meine Herren, an der Spitze der einzelnen Genossenschaften, und der Mittelstand fängt an sich zu betheiligen und findet seine Rechnung dabei. Millionen fremden Capitals sind bei uns angelegt, und doch stehen wir erst in den Anfängen der ganzen Bewegung. Schon knüpfen wir Verbindungen mit den Großbanken an, und in wenigen Jahren friedlichen Verkehrs sind wir eine Macht, die ein Wort mitzusprechen hat auf dem Geldmarkt. Was können wir erst leisten, wenn der Arbeiterstand im Ganzen und Großen sich uns zuwendet! Daher rede und schreibe Herr Lassalle so viel er will — ich denke, wir sind auch da auf diesem Felde, wenn es gilt — die Hauptsache ist, zu handeln, zu organisiren. Dort Redensarten, hier Capital und Bildung — wir wollen sehn, wer das Feld behält! — Wohl, meine Herren, entscheiden Sie sich für meine Wege, so stehe ich weiter zu Diensten.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.